Der Vicomte von Montgommery.

Fortsetzung der „beiden Dianen.“

Digitized by Google

Der

Vicomte von Montgommery.

Hiſtoriſcher Roman

von

ALEXANDER DUMAS.

Deutſch

von

Louis Fort.

Leipzig,
Berger's Buchhandlung.
1849.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Der 31. December 1557.

Wir überſpringen einen Raum von ſechzig Lieues und eine Zeit von vierzehn Tagen und befinden uns gegen Ende des Monats November 1557 in Calais.

Kaum fünfundzwanzig Tage waren ſeit der Abreiſe des Grafen von Ernies verfloſſen, als vor den Thoren der engliſchen Stadt ein von ihm abgeſandter Bote erſchien, welcher verlangte, zu dem Gouverneur Lord Wentworth geführt zu werden, dem er das Löſegeld für ſeinen ehemaligen Gefangenen übergeben ſolle.

Der erwähnte Bote ſchien übrigens ziemlich ungeſchickt und einfältig zu ſein, denn obgleich man ihm genau den Weg gezeigt hatte, ſo ging er doch wohl zwanzigmal an dem Hauptthore vorüber, ohne hinein zu gehen, klopfte dagegen an eine Menge kleiner Ausfallthore und vernagelte Thüren, und erſt nachdem er über eine Stunde

Digitized by Google

lang an den Wällen und in den Straßen umhergeirrt war, erreichte er endlich das Hotel des Gouverneurs.

Als er diesem den Zweck seiner Sendung mitgetheilt und einen mit Gold gefüllten Beutel auf den Tisch gelegt hatte, fragte ihn der Engländer:

„Hat Euch der Graf von Exnies nichts weiter aufgetragen?"

Peter, so hieß der Bote, sah Lord Wentworth mit einer Miene des Erstaunens an und erwiederte:

„Mein Herr hat mir nichts weiter aufgetragen, als Euch dieses Lösegeld zu übergeben."

„So!" versetzte der Gouverneur mit geringschätzigem Lächeln. „Der Herr Graf von Exnies ist also in Paris vernünftiger geworden, wie ich sehe; das freut mich."

„Habt Ihr mir nichts für meinen Herrn aufzutragen, Mylord?" fragte der Bote.

„Da der Graf von Exnies mir nichts zu sagen hat, so habe auch ich ihm nichts zu sagen," versetzte Lord Wentworth trocken. „Indeß könnt Ihr ihm bemerken, daß ich ihn noch einen Monat lang, bis zum 1. Januar, erwarten und ihm zu Diensten stehen werde, sowohl als Edelmann, wie auch als Gouverneur von Calais. Er wird wissen, was ich damit meine. Hier ist Euer Em-

Digitized by Google

pfangschein, Freund, und eine kleine Entschädigung für die Beschwerden Eurer langen Reise."

„Ich danke, Mylord," sagte Peter. „Würdet Ihr mir wohl noch eine Gnade bewilligen?"

„Laßt hören, was ist es?" fragte der Gouverneur.

„Außer der Schuld, die ich Euch so eben bezahlt habe, hat der Graf von Exnies noch eine andere in Calais, bei einem gewissen Peter Peuquoy, bei dem er gewohnt hat. Werdet Ihr mir wohl erlauben, Mylord, daß ich auch zu diesem gehe, um ihm seine Forderung zurückzuerstatten?"

„Sehr gern," entgegnete der Gouverneur; „man wird Euch seine Wohnung beschreiben. Hier ist Euer Passirschein, damit Ihr ungehindert aus der Stadt könnt. Lebt wohl, Freund, glückliche Reise."

„Lebt wohl, Mylord; nochmals großen Dank."

Aus dem Hotel des Gouverneurs begab sich der Bote, nicht ohne sich auf's neue einige Male zu verirren, nach der Straße Du Martroi, in der, wie sich unsere Leser erinnern werden, der Waffenschmied Peter Peuquoy wohnte. Da ihn dieser zuerst für einen Kunden hielt, so empfing er ihn ziemlich gleichgültig, als er sich jedoch als einen Boten des Grafen von Exnies ankündigte, erheiterte sich die Stirn des wackeren Bürgers und er rief aus:

Digitized by Google

„Ihr kommt von dem Grafen von Ernies?“

„Ich überbringe Euch seine herzlichen Grüße,“ erwiederte der Bote, „sowie diese Börse mit Gold und die Worte: Erinnert Euch des Fünften!“

„Aber wir wohnen unser Drei in diesem Hause,“ versetzte der Waffenschmied; „außer mir ist noch mein Vetter Jean und meine Schwester Babette bei mir. Habt Ihr nicht auch für diesen einen Auftrag?“

In diesem Augenblicke trat der Weber Jean Peuquoy ein und hörte wie der Bote Gabriels antwortete:

„Ich hatte nur Euch, Herr Peter Peuquoy, etwas zu sagen und ich habe meinen Auftrag vollständig ausgeführt.“

„Du siehst es, Vetter,“ sagte Peter dann zu Jean; „der Herr Graf von Ernies überschickt uns mit Dank das ihm geliehene Geld und läßt uns sagen: Erinnert Euch ... Aber er selbst scheint sich nicht zu erinnern!“

„Ach!“ seufzte eine schwache und traurige Stimme hinter der Thür.

Die arme Babette hatte alles mit angehört.

Jean Peuquoy ließ betrübt den Kopf sinken, ohne etwas zu erwiedern. Er sah ein, daß sein Vetter nur zu sehr Recht hatte.

Digitized by Google

„Wollt Ihr nicht das Geld zählen, Meister?“ fragte der Bote.

„Dies ist nicht nöthig,“ antwortete Jean. „Nehmt dies hier für Euch, Freund; auch will ich Euch etwas zu essen und zu trinken bringen lassen.“

„Ich danke Euch für das Geld,“ entgegnete der Bote, obgleich er es nur ungern anzunehmen schien. „Essen und Trinken aber muß ich ablehnen, denn erstens habe ich bereits in Nieullay gefrühstückt, und dann hat mir auch der Gouverneur verboten, mich lange in der Stadt aufzuhalten.“

„In diesem Falle wollen wir Euch nicht zurückhalten,“ erwiederte Jean Peuquoy. „Lebt wohl. Sagt Martin Guerre . . . Doch nein, ihm haben wir nichts zu sagen. Nur den Herrn Grafen von Ernies versichert unsres Dankes, so wie daß wir uns des Fünften erinnern. Aber wir hofften auch, daß er sich erinnern werde.“

„Gott behüte Euch!“ sagte Gabriels Bote, indem er aufstand. „Ich werde meinem Herrn alle Eure Worte getreulich wiedersagen.“

Peter verließ das Haus, ging durch die Straßen der Stadt und erreichte das Thor, das ihm bei Vorzeigung seines Passirscheines geöffnet wurde. Nachdem er ungefähr eine Stunde auf der Straße nach Paris zurück-

Digitized by Google

gelegt hatte, setzte er sich auf einen Rasenhügel und schien sich in Gedanken zu versenken, wobei ein zufriedenes Lächeln um seine Lippen spielte.

„Ja, es steht alles klar und deutlich vor meinen Augen," sagte er zu sich selbst. „Der Herzog von Guise wird zufrieden sein. Die Erfahrungen auf dieser Reise und die kostbaren Andeutungen des Gardecapitains Seiner Majestät werden vollkommen hinreichend sein, um den lieben Grafen von Exnies nebst seinem Leibknappen zu dem von Lord Wentworth und Peter Peuquoy verlangten Rendezvous zu führen. In sechs Wochen, wenn Gott und Umstände uns günstig sind, werden wir Herren von Calais sein, oder ich will meinen Namen verlieren."

Und unsere Leser werden zugestehen, daß dies sehr Schade sein würde, wenn sie erfahren, daß dieser Name kein anderer war als der des Marschalls Peter Strozzi, eines der berühmtesten und geschicktesten Ingenieure des sechzehnten Jahrhunderts.

Obgleich Diana von Castro den Gouverneur Lord Wentworth mit immer zunehmender Kälte behandelte, so blieb er dennoch unermüdlich in seinen Liebesbewerbungen. Ohne je auf etwas hoffen zu dürfen, verzweifelte er trotzdem nicht. Er wollte sich gegen Diana wenigstens als das Muster eines vollkommenen Edelmannes zeigen,

Digitized by Google

weshalb er sie mit Höflichkeiten und Zuvorkommenheiten im wahren Sinne des Wortes überhäufte. Täglich wiederholte er sich, wie viel besser es für seine Ruhe sein würde, wenn er das wahrhaft königliche Lösegeld annähme, das ihm Heinrich II. hatte anbieten lassen, und Diana in Freiheit setzte. Allein in diesem Falle übergab er sie ja zugleich seinem glücklichen Nebenbuhler, dem Grafen Exnies, und zur Erfüllung eines solchen Opfers fand der Engländer niemals Kraft und Muth genug.

Am 31. December 1557 war es Lord Wentworth gelungen, die Erlaubniß zu einem Besuche in Diana's Zimmern zu erhalten. Sie saß in einem Lehnstuhl am Kamin, er stand neben ihr, und so sprachen sie zusammen. Der Gegenstand ihres Gesprächs war derselbe wie bei allen vorhergegangenen Unterredungen.

„Wenn ich aber endlich," sagte der Gouverneur, „durch Eure Grausamkeit auf's Aeußerste gebracht, dennoch vergessen sollte, Madame, daß ich ein Edelmann und Euer Wirth bin...?"

„Dann würdet Ihr Euch selbst, nicht mich entehren, Mylord," erwiederte Diana mit Festigkeit.

„Wir würden Beide entehrt sein," versetzte Lord Wentworth. „Ihr seid in meiner Gewalt! Zu wem könntet Ihr Eure Zuflucht nehmen?"

Digitized by Google

„Ich würde mir das Leben nehmen," entgegnete sie ruhig.

„Eure Hartnäckigkeit ist nicht natürlich, Madame," fuhr er kopfschüttelnd fort. „Ihr würdet gewiß fürchten, mich auf's Aeußerste zu treiben, wenn Ihr nicht irgend eine wahnsinnige Hoffnung hegtet. Aber von wem könntet Ihr wohl jetzt noch Hülfe erwarten?"

„Von Gott, vom Könige . . ." antwortete Diana.

In diesen Worten lag eine gewisse Zögerung, die Lord Wentworth nur zu wohl verstand.

„Gewiß, sie denkt an diesen Ernies!" sagte er zu sich selbst.

Er wagte jedoch nicht eine so gefährliche Erinnerung in ihr hervorzurufen und begnügte sich daher mit Bitterkeit zu erwiedern:

„Ja, rechnet auf den König! rechnet auf Gott! Aber wenn Gott Euch hätte helfen wollen, Madame, dann, scheint mir, würde er Euch am ersten Tage gerettet haben, und jetzt ist bereits ein Jahr verflossen, ohne daß er Euch hat seinen Schutz angedeihen lassen."

„Dann hoffe ich also für das morgen beginnende neue Jahr," entgegnete Diana, indem sie ihre schönen Augen gen Himmel richtete, als wollte sie Hülfe von ihm erflehen.

Digitized by Google

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und ein Soldat trat hastig in's Zimmer. Lord Wentworth ging ihm entgegen und fragte ihn in gereiztem Tone:

„Was giebt es denn, daß man wagt, mich hier zu stören?"

„Verzeiht, Mylord," antwortete der Soldat; „Lord Derby sendet mich in größter Eil hierher."

„Welchen wichtigen Grund hat er dazu? Laßt hören."

„Lord Derby hat so eben die Nachricht erhalten, daß gestern ungefähr zehn Stunden von Calais eine Avantgarde von zweitausend französischen Büchsenschützen gesehen worden ist, und hat mir deshalb befohlen, Euch augenblicklich davon in Kenntniß zu setzen, Mylord."

„Ah!" rief Diana, die ihre freudige Bewegung nicht zu verbergen suchte.

Lord Wentworth aber erwiederte dem Soldaten mit der größten Kälte:

„Und deswegen habt Ihr die Kühnheit, mich bis hierher zu verfolgen?"

„Mylord," stotterte der arme Teufel bestürzt, „Lord Derby . . ."

„Lord Derby ist ein Kurzsichtiger," unterbrach ihn der Gouverneur, „der einen Maulwurfshügel für ein Gebirge hält. Geht und sagt ihm dies."

Digitized by Google

„Alſo, Mylord," verſetzte der Soldat, „auch die Wachtpoſten, welche Lord Derby ſchleunigſt wollte verdoppeln laſſen...?"

„Sollen bleiben wie ſie ſind! und man laſſe mich in Ruhe mit ſo lächerlichen Befürchtungen!"

Der Soldat entfernte ſich; aber noch war kaum eine halbe Stunde vergangen, ſo ſtürzte Lord Derby athemlos in's Zimmer und rief:

„Mylord, ich ſagte es wohl, es ſind die Franzoſen, und ſie haben es auf Calais abgeſehen!"

„Was fällt Euch ein!" verſetzte Lord Wentworth, der trotz ſeiner vermeintlichen Sicherheit die Farbe veränderte. „Dies iſt unmöglich! Es iſt nichts als blinder Lärm, einfältiges Geſchwätz und eingebildeter Schrecken..."

„O nein, es iſt leider die Wahrheit!" erwiederte Lord Derby.

„Dann ſprecht nicht ſo laut, Derby," ſagte der Gouverneur, indem er ſeinem Lieutenant näher trat. „Laßt uns die Sache ruhig betrachten und erzählt mir was geſchehen iſt."

„Die Franzoſen," erwiederte Lord Derby mit leiſer Stimme, „haben unvermuthet das Fort Sainte-Agathe angegriffen. Die Beſatzung war auf ihren Empfang nicht vorbereitet und ich fürchte, daß der Feind in dieſem Au-

Digitized by Google

genblicke dies erste Bollwerk von Calais schon in seiner Gewalt haben wird."

„Dann sind sie noch immer weit von uns entfernt," entgegnete Lord Wentworth.

„Allerdings," fuhr Lord Derby fort; „aber sie haben auch bis zur Brücke von Nieullay kein Hinderniß weiter zu besiegen, und die Brücke ist nur noch zwei Stunden von Calais entfernt."

„Habt Ihr unsern Leuten Verstärkung gesandt, Derby?"

„Ja, Mylord; aber sie wird wahrscheinlich zu spät gekommen sein," versetzte der Lieutenant.

„Wer weiß? Wir wollen uns deshalb noch nicht ängstigen. Ihr werdet auf der Stelle mit mir nach Nieullay gehen. Die Franzosen sollen ihre Verwegenheit theuer bezahlen! Wer führt das Commando über sie?"

„Man weiß es nicht. Wahrscheinlich der Herzog von Guise, oder wenigstens Herr von Nevers. Der Fähndrich, welcher in gestrecktem Galopp angekommen ist, um die unglaubliche Nachricht ihres plötzlichen Erscheinens zu überbringen, hat mir nur gesagt, daß er in den ersten Reihen ganz deutlich Euren ehemaligen Gefangenen, den Grafen von Exnies erkannt hat."

„Verdammt!" rief der Gouverneur. „Kommt, Derby, kommt schnell!"

Digitized by Google

Diana de Caſtro hatte faſt den ganzen Bericht Lord Derby's, obgleich dieſer nur leiſe ſprach, verſtanden.

Lord Wentworth verabſchiedete ſich von ihr mit den Worten:

„Ihr werdet entſchuldigen, Madame, ich muß Euch verlaſſen. Eine äußerſt wichtige Angelegenheit . . .“

„Geht, Mylord,“ unterbrach ihn Diana nicht ohne einige Bosheit, „geht und ſucht Eure ſo ſehr gefährdeten Vortheile wieder zu gewinnen. Vor allem aber merkt zweierlei: erſtens, daß die ſtärkſten Illuſionen diejenigen ſind, welche nicht im entfernteſten zweifeln, und zweitens, daß man ſich ſtets auf das Ehrenwort eines franzöſiſchen Edelmannes verlaſſen kann. Wir haben noch nicht den 1. Januar, Mylord.“

Lord Derby's Vermuthungen waren ziemlich richtig. Es hatte ſich Folgendes zugetragen:

Die Truppen des Herrn von Nevers hatten ſich in der Nacht mit denen des Herzogs von Guiſe vereinigt und waren mit Hülfe forcirter Märſche unvermuthet vor dem Fort Sainte-Agathe erſchienen. Dreitauſend Büchſenſchützen, unterſtützt von fünfundzwanzig bis dreißig Pferden, hatten das Fort in weniger als einer Stunde erobert.

Als Lord Wentworth mit Lord Derby im Fort von

Digitized by Google

Nieullay ankam, ſah er mit Schrecken, daß ſeine Leute in der Richtung nach dieſem zweiten Bollwerk von Calais flohen, um hier eine Zuflucht zu finden.

Wir müſſen jedoch geſtehen, daß der Gouverneur, als der erſte Augenblick der Beſtürzung vorüber war, alle ſeine tapfere Entſchloſſenheit wiedergewann. Er war im Ganzen genommen durchaus kein gewöhnlicher Menſch und ſchöpfte aus dem ſeiner Nation eigenen Stolze eine große Energie.

„Es iſt wahrhaftig nicht anders möglich," ſagte er zu Lord Derby, „die Franzoſen müſſen toll ſein. Aber wir wollen ihnen ihre Tollheit theuer bezahlen laſſen."

„Werdet Ihr nicht Verſtärkungen aus England kommen laſſen?" fragte Lord Derby.

„Wozu?" erwiederte der Gouverneur ſtolz. „Wenn dieſe Verblendeten in ihrem unſinnigen Vorſatze beharren, ſo werden in Zeit von drei Tagen, während ſie durch Nieullay in Schach gehalten werden, die ſpaniſchen und engliſchen Truppen, welche in Frankreich ſind, von ſelbſt zu unſrer Hülfe herbeieilen. Sollten die hochmüthigen Eroberer ihre Hartnäckigkeit aber auf's Aeußerſte treiben, ſo können wir binnen vierundzwanzig Stunden zehntauſend Mann aus Dover zu unſrer Verfügung haben. Bis dahin wollen wir ihnen jedoch durch große Furcht nicht

Digitized by Google

zu viel Ehre erzeigen. Unsere neunhundert Soldaten und unsere festen Mauern werden ihnen genug zu schaffen machen; sie werden nicht weiter kommen als bis zur Brücke von Nieullay."

Dessenungeachtet befanden sich die Franzosen schon am folgenden Tage, den 1. Januar 1558, auf der von Lord Wentworth als ihr äußerstes Ziel bezeichneten Brücke. Sie hatten während der Nacht die Laufgräben geöffnet, und bereits um Mittag hatten ihre Kanonen in das Fort von Nieullay Breschе geschossen.

Bei dem furchtbaren und regelmäßigen Donner der beiden gegenseitigen Batterien ereignete sich in dem alten Hause der Vauquoys eine ernste und traurige Scene. Babette hatte ihre Thränen und die Ursache derselben weder ihrem Bruder noch ihrem Vetter lange verheimlichen können; das arme Mädchen sollte in kurzem Mutter werden.

Als sie ihren Fehltritt und die Folgen desselben gestand, hatte sie Peter und Jean noch nichts davon gesagt, daß ihre Zukunft gänzlich vernichtet und daß Martin Guerre verheirathet sei. Jetzt aber durfte sie es nicht länger verschweigen, und sie theilte das entsetzliche Geheimniß ihrem Bruder und ihrem Vetter unter heißen Thränen mit. Beide waren ebenso erstaunt als entrüstet

Digitized by Google

darüber; Peter wurde sogar so aufgebracht, daß er die Hand gegen seine Schwester erhob, und er würde sie in der ersten Aufwallung geschlagen haben, wenn ihn Jean nicht zurückgehalten hätte. Der Waffenschmied bereute jedoch sogleich seine Heftigkeit und bat Babetten deshalb um Verzeihung.

„Beruhige Dich, Schwester," sagte er dann zu ihr; „Dir darf ich nicht zürnen, Du hast nur zu viel schon gelitten! Beruhige Dich also und laß die Hoffnung nicht sinken."

„Was kann ich jetzt noch hoffen?" entgegnete sie.

„Wiederherstellung Deiner Ehre allerdings nicht, aber wenigstens Rache," versetzte Peter mit gerunzelter Stirn.

„Und ich," flüsterte ihm Jean leise zu, „ich sage Dir: Beides zugleich, Rache und Wiederherstellung ihrer Ehre."

Babette sah ihren Vetter staunend an; aber noch ehe sie Zeit hatte ihn zu fragen, nahm Peter wieder das Wort:

„Noch einmal, meine gute Schwester, verzeihe mir. Dein Fehltritt wird am Ende deshalb nicht strafwürdiger weil Dich ein schändlicher Bube zweifach hintergangen hat. Ich habe Dich lieb, Babette, wie ich Dich stets lieb gehabt habe. Aber mein Zorn ist deshalb noch nicht

Digitized by Google

erloschen," fuhr Peter fort, „er ist nur auf einen Andern übergegangen, und dies ist, ich wiederhole es, jener schändliche Verführer, der abscheuliche Martin Guerre."

Zugleich machte der brave Weber seinen beiden Verwandten auf den furchtbaren Kanonendonner aufmerksam, der von Minute zu Minute zunahm.

„Weißt Du, Jean," fragte Peter Peuquoy, „was uns diese Kanonade sagt?"

„Sie sagt uns, daß der Graf von Exnies in unsrer Nähe ist," antwortete Jean.

„Allerdings, Vetter; aber," setzte Peter leise hinzu, „sie sagt uns auch: Erinnert Euch des Fünften!"

„Und wir werden uns erinnern, Peter, nicht wahr?"

Diese leise gesprochenen Worte beunruhigten Babetten, und sie sprach halblaut vor sich hin:

„Was haben sie nur so Geheimnißvolles? Wenn Herr von Exnies hier ist, so gebe Gott, daß wenigstens dieser Martin Guerre nicht bei ihm ist!"

„Martin Guerre?" versetzte Jean, der ihre Worte verstanden hatte. „O, Herr von Exnies hat diesen nichtswürdigen Schurken gewiß mit Schimpf und Schande aus seinem Hause gejagt, und er wird wohl daran gethan haben, im Interesse des Buben selbst, denn wir hätten

Digitized by Google

ihn bei seinem ersten Erscheinen in Calais zum Zweikampf gefordert und ihn umgebracht."

„Und wenn es nicht in Calais ist," entgegnete Peter, „so werde ich ihn jedenfalls in Paris zu finden wissen."

„O!" rief Babette, „eben diese Art der Wiedervergeltung fürchtete ich so sehr! nicht um seinetwillen, denn ich liebe ihn nicht mehr, sondern ich verachte ihn, aber Euretwegen, Peter und Jean, die Ihr mir Beide mit brüderlicher Liebe zugethan seid!"

„Also, Babette," sagte Jean gerührt, „würdest Du im Falle eines Zweikampfes zwischen mir und ihm nicht für ihn, sondern für mich den Sieg erflehen?"

„Ach, diese einzige Frage, Jean, ist die härteste Strafe für meinen Fehltritt, die Ihr mir auferlegen konntet! Wie könnte ich heute nur einen Augenblick zwischen Dir, meinem guten nachsichtigen Vetter, und ihm dem niederträchtigen Verräther schwanken?"

„Ich danke Dir," erwiederte Jean. „Was Du da sagst, Babette, freut mich herzlich, und glaube mir, Gott wird Dich dafür belohnen."

„Ich bin wenigstens überzeugt," versetzte Peter, „daß Gott den Verbrecher bestrafen wird. Aber wir wollen vor der Hand nicht mehr an ihn denken. Wir haben jetzt Wichtigeres zu thun und nur drei Tage Zeit, um

Digitized by Google

unſere Vorbereitungen zu treffen. Ich muß ausgehen, unſere Freunde beſuchen, die Waffen zählen . . .“

Eine Viertelſtunde ſpäter, während Babette in ihre Kammer gegangen war und dem Himmel dankte, obgleich ſie ſelbſt nicht recht wußte, wofür, verließen Peter Peuquoy und ſein Vetter Jean in geſchäftiger Eile ihre Wohnung, um eine Menge wichtiger Beſuche zu machen.

Digitized by Google

2.

Unter dem Zelte.

Drei Tage nach dieser Scene, am Abend des 4. Januars, hatten die Franzosen trotz der Vorhersagungen Lord Wentworths schon bedeutende Fortschritte gemacht. Sie hatten nicht allein die Brücke von Nieullay, sondern auch das Fort selbst erstürmt und es bereits am Morgen in Besitz genommen.

Der Besitz dieser Festung setzte sie in den Stand jede den Engländern von der Landseite zukommende Truppenverstärkung abzuhalten.

„Ich glaube, ich träume!“ rief der hochmüthige Gouverneur von Calais, als er seine zersprengten Truppen in wilder Flucht der Stadt zueilen sah, ungeachtet seiner muthigen Anstrengungen, sie zurückzuhalten. Die größte Demüthigung für ihn aber war, daß er selbst

Digitized by Google

ihnen hatte folgen müſſen, denn es war ja ſeine Pflicht, zuletzt zu ſterben.

„Zum Glück," ſagte Lord Derby zu ihm, als ſie in Sicherheit waren, „kann ſich Calais und das alte Schloß ſelbſt mit den wenigen Kräften, die uns geblieben ſind, noch zwei bis drei Tage halten, und England iſt nicht weit entfernt."

Der von Lord Wentworth zuſammenberufene Kriegsrath erklärte ebenfalls, daß noch nichts verloren ſei. Es ſollte auf der Stelle Nachricht nach Dover geſandt werden, ſo daß ſpäteſtens am folgenden Tage die nöthigen Verſtärkungen ankommen könnten, und dann war Calais gerettet.

Lord Wentworth gab dieſem Ausſpruche ſeine Zuſtimmung, und es wurde alsbald ein Schiff an den Gouverneur von Dover abgeſchickt. Dann trafen die Engländer die erforderlichen Maßregeln, um alle ihre Vertheidigungskräfte in dem alten Schloſſe zu concentriren. Dies war die am leichteſten verwundbare Seite von Calais, denn zur Beſchützung des Forts Risbank waren das Meer, die Dünen und eine kleine Abtheilung der Stadtwehr mehr als hinreichend.

Während ſich die Belagerten mit Ausführung dieſer Maßregeln beſchäftigen, wollen wir uns einen Augenblick

Digitized by Google

zu den Belagerern außerhalb der Stadt begeben, hauptsächlich um zu sehen, wie es am Abend des 4. Januar mit dem Grafen von Exnies, Martin Guerre und ihren tapfern Recruten steht.

Gabriel saß mit gesenktem Haupte in einem Winkel seines Zeltes und schien in tiefes Nachdenken versunken. Ihm zu Füßen saß Martin Guerre, mit einer Arbeit beschäftigt. Von Zeit zu Zeit erhob er die Augen und blickte seinen Herrn mit besorgter Miene an; aber er wagte es nicht ihn in seinen stillen Betrachtungen zu stören.

Nicht weit von ihnen lag auf einer Art von Bett, das man aus mehreren Mänteln bereitet hatte, ein Verwundeter, der kein anderer war als der unglückliche Malemort.

Am entgegengesetzten Ende des Zeltes lag der fromme Lactantius auf den Knien und ließ im andächtigen Gebete seinen Rosenkranz durch die Finger gleiten. Neben ihm erblicken wir Yvonnet, der, nachdem er zuvor seine Kleider sorgfältig von allem Schmuz und Staub gereinigt hat, mit den Augen eine weniger feuchte Stelle des Erdbodens sucht, um ein wenig ausruhen zu können, denn die langen Nachtwachen und sonstigen Mühseligkei-

Digitized by Google

ten des Krieges waren seiner zarten Constitution keineswegs angemessen.

Zwei Schritte von diesem entfernt standen die beiden Deutschen, Scharfenstein Oheim und Neffe, und berechneten, was ihnen die Beute des heutigen Morgens einbringen könnte. Der Rest des kleinen Trupps vertrieb sich die Zeit mit Würfelspiel.

Als der arme Malemort eben einen schmerzlichen Seufzer ausstieß, erhob Gabriel plötzlich den Kopf und fragte seinen Leibknappen:

„Wieviel Uhr mag es wohl jetzt sein, Martin?"

„Ich weiß es nicht genau, gnädiger Herr," antwortete dieser, „der Regen hat alle Sterne ausgelöscht. Aber ich denke, daß es nicht weit von sechs Uhr sein kann, denn es ist bereits seit länger als einer Stunde völlig dunkel."

„Und der Chirurgus hat Dir versprochen, um sechs Uhr zu kommen?"

„Punkt sechs Uhr, gnädiger Herr, und da kommt er eben."

„Meister Ambrosius Paré!" rief Gabriel aufstehend und dem Eintretenden entgegen gehend; „ich glaubte nicht, daß Ihr so nahe bei uns im Lager wäret."

„Ich trachte stets mich an demjenigen Orte zu be-

Digitized by Google

finden, wo ich am meisten nützlich sein kann," erwiederte Paré.

Man führte ihn an das Lager des Verwundeten, dessen sämmtliche Kameraden aufgestanden waren und das Bett umringten. Nachdem Paré die Wunde aufmerksam untersucht und sie für nicht gefährlich erklärt hatte, verband er sie sorgfältig und entfernte sich dann wieder.

Im nächsten Augenblicke öffnete sich der Thürvorhang von neuem und der Herzog von Guise trat ein. Alle Anwesenden erhoben sich ehrerbietig und auf einen Wink Gabriels zogen sich seine Leute nach dem entferntesten Theile des Zeltes zurück, damit er ungestört mit dem Oberfeldherrn sprechen könnte.

„Nun, gnädiger Herr, seid Ihr zufrieden?" begann Gabriel, als er sich mit dem Herzoge allein befand.

„Ja, mein theurer Freund," erwiederte Franz von Lothringen; „mit dem, was wir bis jetzt errungen haben, bin ich zufrieden, dagegen aber bin ich ziemlich besorgt wegen dessen, was wir ferner noch erringen wollen."

„Ist denn etwas Neues vorgefallen?" versetzte Gabriel. „Ich weiß, daß unsre bisherigen Erfolge alle Eure Erwartungen übertroffen haben. Binnen vier Tagen habt Ihr die beiden Hauptstützen von Calais in Eure Gewalt bekommen, und die Besatzungen der Stadt und des alten

Digitized by Google

Schloſſes werden ſich nicht länger als achtundvierzig Stunden mehr halten können."

„Dies iſt allerdings wahr; aber dieſe achtundvierzig Stunden ſind vollkommen hinreichend, uns zu verderben."

„Erlaubt mir, gnädiger Herr, daß ich noch daran zweifle."

„Nein, lieber Freund, meine Erfahrung täuſcht ſich nicht," entgegnete Guiſe. „Ohne einen unvorherzuſehenden Glücksumſtand, der außer dem Bereiche menſchlicher Berechnungen liegt, muß unſer Unternehmen fehlſchlagen."

„Wie ſo?" fragte Gabriel.

„Ich werde es Euch mit wenig Worten beweiſen und mich dabei genau an Euren Plan halten. Der ſeltſame und verwegene Verſuch, zu dem Euer jugendliches Feuer meinen vorſichtigen Ehrgeiz überredet hat, konnte nur in dem Falle gelingen, wenn wir die Engländer überrumpelten, denn Calais an und für ſich iſt uneinnehmbar. Wir haben zwar allerdings ſchon einen wichtigen Punkt erobert, allein es iſt nicht der einzige und auch nicht der wichtigſte. Wir haben den etwa zu Hülfe eilenden Verſtärkungen wohl einen Weg abgeſchnitten, allein es bleibt ihnen noch immer ein andrer."

„Welcher denn, gnädiger Herr?" fragte Gabriel, indem er darüber nachzudenken ſchien.

Digitized by Google

„Werft einen Blick auf diese Karte," antwortete Guise, „die der Marschall Strozzi nach dem von Euch erhaltenen Plane entworfen hat. Calais kann von zwei Seiten unterstützt werden: durch das Fort Nieullay, welches den Zugang von der Landseite vertheidigt, und außerdem durch das Meer und die Dünen, wo sich das Fort Risbank oder der sogenannte achteckige Thurm befindet. Dieses Fort beherrscht den ganzen Hafen, den es den ankommenden Fahrzeugen öffnet oder verschließt. Sobald die Engländer einen Boten nach Dover absenden, können binnen wenigen Stunden hinlängliche Verstärkungen und Lebensmittel anlangen, womit sich Calais Jahre lang zu halten vermag. Und was wird dann geschehen?"

„Ich gestehe, gnädiger Herr, daß ich nicht weiter zu sehen vermag, denn nur Gott kann in die Zukunft blicken."

„In gegenwärtigem Falle kann auch ein Mensch das Kommende voraussehen," entgegnete Franz von Lothringen. „Die Belagerten können erforderlichenfalls auf die Unterstützung von ganz England rechnen und werden uns morgen schon im alten Schlosse überlegene und hinfüro unüberwindliche Streitkräfte entgegenstellen. Wenn wir uns dessenungeachtet nicht zurückschlagen lassen, so werden sich sehr bald alle in Andres, Ham, Saint-Quentin, überhaupt in Frankreich befindliche Engländer und Spa-

Digitized by Google

nier vereinigen und wie eine ungeheure Schneelawine über uns herfallen und dann uns in Belagerungszustand versetzen. Der einzige Versuch, der uns noch übrig bleibt, und der vielleicht einige Möglichkeit des Gelingens bietet, ist, daß wir morgen einen verzweifelten Sturm auf das alte Schloß wagen."

„Nein, Herr Herzog, durch ein solches Unternehmen würdet Ihr unsre ganze Armee der Vernichtung preis geben und es könnte sowohl dem Ruhme Frankreichs als auch Eurem eigenen Rufe nur Schaden bringen."

„Wer wüßte dies besser als ich!" rief der Herzog.

Es entstand hierauf eine lange Pause, die Gabriel absichtlich nicht unterbrach. Er wollte dem Herzoge Zeit lassen, mit seinem erfahrenen Auge alle die fürchterlichen Schwierigkeiten und Gefahren seiner Lage zu betrachten. Endlich sagte er:

„Ich sehe Euch in einer jener zweifelvollen Lagen, in die selbst die größten Meister mitten in ihren großartigen Werken zuweilen gerathen. Erlaubt mir indeß ein Wort. Ein so außerordentliches Genie und ein so vollendeter Feldherr wie der ist, mit welchem ich die Ehre habe zu sprechen, wird sich gewiß nicht leichtsinnig in ein Unternehmen von solcher Wichtigkeit eingelassen haben. Ihr habt sicher schon in Paris alle möglichen Fälle zuvor

Digitized by Google

bedacht und für alle zu erwartenden Gefahren und Uebel wirksame Heilmittel gefunden. Wie kommt es also, daß Ihr noch immer unschlüssig seid?"

„Mein Gott! Euer Enthusiasmus und Eure jugendliche Sorglosigkeit, lieber Gabriel, haben mich, wie ich glaube, bezaubert und geblendet."

„Gnädiger Herr!..." versetzte der Graf im Tone des Vorwurfs.

„Fühlt Euch nicht beleidigt, lieber Freund, ich zürne Euch deshalb nicht. Ich bewundere noch immer Euren großen patriotischen Gedanken. Aber die Wirklichkeit zerstört oft die schönsten Träume. Dessenungeachtet erinnere ich mich wohl, daß ich Euch auch auf diesen äußersten Fall aufmerksam machte, und daß Ihr alle meine Einwendungen widerlegt habt."

„Und auf welche Art, gnädiger Herr, wenn ich bitten darf?" fragte Gabriel.

„Ihr verspracht mir," erwiederte der Herzog, „daß, wenn wir uns in einigen Tagen der beiden Forts Sainte-Agathe und Nieullay bemächtigt hätten, wir mit Hülfe Eurer Bekannten, die Ihr in der Stadt habt, auch das Fort Risbank in unsre Gewalt bekommen würden, und daß Calais auf diese Art weder zu Wasser noch zu Lande Unterstützung erhalten könnte."

Digitized by Google

„Nun?...“ ſagte der Graf, ohne im mindeſten aus der Faſſung zu kommen.

„Nun, Eure Hoffnungen ſind nicht in Erfüllung gegangen,“ fuhr Guiſe fort; „habe ich nicht Recht? Eure Freunde in Calais haben nicht Wort gehalten, dies iſt gewöhnlich ſo. Sie ſind unſres Sieges noch nicht gewiß, und haben Furcht; ſie werden erſt dann zum Vorſchein kommen, wenn wir ihrer nicht mehr bedürfen.“

„Verzeiht, Herr Herzog; wer hat Euch das geſagt?“

„Euer eigenes Stillſchweigen.“

„Wenn Ihr mich beſſer kenntet, gnädiger Herr, würdet Ihr wiſſen, daß ich nicht gern ſpreche, wenn ich handeln kann.“

„Ihr habt alſo noch immer Hoffnung?“ fragte der Herzog.

„Ja, gnädiger Herr, weil ich noch lebe,“ erwiederte Gabriel mit ernſtem und ſchwermüthigem Ausdrucke. „Das Fort Risbank wird, ſobald Ihr es für nöthig haltet, in Eurer Gewalt ſein, wenn ich nicht vorher ſterbe.“

„Aber es iſt morgen ſchon nöthig, Gabriel, morgen früh!“

„So werden wir es morgen früh haben,“ fuhr Gabriel ruhig fort; „doch ich wiederhole es, nur dann, wenn ich am Leben bleibe; im entgegengeſetzten Falle

Digitized by Google

werdet Ihr dem, der die Erfüllung seines Versprechens mit dem Leben bezahlt hat, wenigstens keinen Wortbruch vorwerfen können."

„Was wollt Ihr thun, Gabriel?" rief der Herzog; „wollt Ihr Euch in Lebensgefahr begeben, irgend einen wahnsinnigen Streich wagen? Dies kann ich nicht zugeben! Frankreich bedarf solcher Männer, wie Ihr seid, nur zu sehr."

„Beunruhigt Euch nicht, Herr Herzog," versetzte Gabriel. „Wenn die Gefahr groß ist, so ist es der Zweck nicht minder, und die Partie ist wohl werth, daß man etwas wagt."

„Kann ich aber nicht etwas thun, um Euch wenigstens zu unterstützen?"

„Allerdings, Herr Herzog. Morgen am 5. Januar bei Tagesanbruch, das heißt gegen acht Uhr, habt die Güte, einen sichern Mann auf das Vorgebirge, von dem man das Fort Risbank sieht, zu stellen. Wenn die englische Flagge um diese Zeit noch auf den Wällen des Forts weht, so wagt den verzweifelten Sturm, zu dem Ihr entschlossen seid, denn in diesem Falle ist mein Plan gescheitert; mit andern Worten, ich bin todt. Verschwendet Eure Zeit in diesem Falle nicht damit, daß Ihr mich beklagt, sondern trefft schleunigst die nöthigen Vorberei-

Digitized by Google

tungen zu dieser letzten Anstrengung; ich bitte Gott, daß sie einen glücklichen Erfolg haben möge."

„Aber Ihr, lieber Gabriel," versetzte der Herzog, „wiederholt mir wenigstens nochmals, daß Ihr einige Wahrscheinlichkeit zum glücklichen Gelingen Eures Unternehmens habt."

„Ja, ich habe sie; beruhigt Euch, gnädiger Herr. Uebereilt Euch jedoch nicht und gebt das Signal zum Sturme nicht zu früh. Laßt den Marschall Strozzi mit seinen Mineuren die Vorarbeiten zur Belagerung ruhig fortsetzen, und wenn Ihr um acht Uhr die französische Fahne auf dem Fort Risbank wehen seht, so wird der günstige Augenblick zum Sturme gekommen sein."

„Die französische Fahne auf dem Fort Risbank?" rief der Herzog. „Aber, lieber Freund, was wollt Ihr thun...?"

„Laßt mir mein Geheimniß, Herr Herzog, ich bitte Euch darum. Wenn Ihr meinen seltsamen Plan kenntet, würdet Ihr mich vielleicht davon abzubringen suchen. Jetzt ist es aber nicht mehr Zeit zu überlegen und zu schwanken."

„Aber wozu diesen Stolz?" fragte Guise.

„Es ist nicht Stolz, gnädiger Herr, sondern ich will die unschätzbare Gnade, welche Ihr mir in Paris ver-

Digitized by Google

sprochen habt, wie Ihr Euch erinnern werdet, auch mit Recht zu verdienen suchen."

„Seid versichert, daß der König alles erfahren wird, was Ihr für ihn gethan habt. Aber kann ich sonst nichts für Euch thun?"

„O ja; ich habe Euch noch um einige Gefälligkeiten zu bitten, Herr Herzog."

„Sprecht."

„Zuvörderst," fuhr Gabriel fort, „ist es nöthig, daß ich die Parole kenne, damit ich diese Nacht zu jeder Zeit mit meinen Leuten das Lager verlassen kann."

„Ihr habt nur zu sagen: Calais und Karl, so werden Euch die Schildwachen passiren lassen."

„Dann erlaube ich mir für den Fall, daß ich getödtet würde und Euch die Einnahme der Stadt gelänge, Euch daran zu erinnern, daß Madame Diana von Castro, des Königs Tochter, in den Händen Lord Wentworths ist und gerechte Ansprüche auf Euren Schutz hat."

„Ich werde meine Pflichten als Mensch und Edelmann nie vergessen," erwiederte Franz von Lothringen. „Was wünscht Ihr weiter?"

„Endlich, gnädiger Herr, werde ich diese Nacht eine bedeutende Schuld gegen einen Küstenfischer Namens Anselmus auf mich nehmen. Für den Fall, daß Anselmus

Digitized by Google

mit mir um's Leben kommt, habe ich Meister Elyot, der meine Besitzungen verwaltet, beauftragt, für den Unterhalt der ihrer Stütze beraubten Familie zu sorgen. Zur größeren Sicherheit bitte ich Euch, darauf Acht zu haben, daß meine Befehle pünktlich befolgt werden."

„Es soll geschehen," entgegnete der Herzog. „Ist dies alles?"

„Dies ist alles, gnädiger Herr," versetzte Gabriel. „Nur bitte ich Euch noch, wenn Ihr mich nicht wiedersehen solltet, meiner zuweilen freundlich zu gedenken."

Der Herzog stand auf, drückte dem Grafen von Exmes noch einmal freundschaftlich die Hand und kehrte zurück in sein Zelt.

Digitized by Google

3.

Der Sturm.

Nachdem Gabriel den Herzog von Guise bis an die Thür des Zeltes begleitet hatte, kehrte er nach seinem Platze zurück und gab Martin Guerre einen Wink, worauf sich dieser sogleich erhob und ohne einer näheren Erklärung zu bedürfen das Zelt verließ.

Nach einer Viertelstunde trat er in Begleitung eines hageren, ärmlich gekleideten Mannes wieder ein.

„Gnädiger Herr," begann Martin, „hier ist der Mann."

„Ah! Ihr seid also der Fischer Anselmus, von dem mein Leibknappe mir gesprochen hat?" fragte Gabriel.

„Der bin ich, gnädiger Herr," antwortete der Gefragte.

„Und Ihr wißt," fuhr Gabriel fort, „welchen Dienst wir von Euch erwarten?"

Digitized by Google

„Euer Leibknappe hat es mir gesagt und ich bin zu Euren Befehlen."

„Kann Euer Boot vierzehn Personen aufnehmen?" fragte Gabriel.

„Es hat schon zwanzig aufgenommen."

„Bedürft Ihr einer Hülfe beim Rudern?"

„Allerdings," erwiederte Anselmus, „denn ich werde schon mit dem Steuer und Segel vollauf zu thun haben."

„Wir haben Ambrosio Pilletrousse und Landry, welche sehr gut rudern," fiel Martin Guerre ein, „und auch ich verstehe mich darauf."

„Vortrefflich!" rief Anselmus vergnügt; „aber wo sollen wir landen?"

„Am Fort Risbank," antwortete Gabriel.

„Wie?" rief Anselmus bestürzt; „am Fort Risbank?"

„Allerdings," erwiederte Gabriel; „was habt Ihr dagegen einzuwenden?"

„Nichts," versetzte der Fischer, „als daß sich der Ort nicht sonderlich zum Landen eignet, und daß ich dort noch nie den Anker ausgeworfen habe. Es ist ein bloßer Felsen."

„Weigert Ihr Euch, uns dahin zu führen?"

„Keineswegs, und obgleich ich diese Küstengegend fast gar nicht kenne, so werde ich doch mein Möglichstes thun."

Digitized by Google

„Zu welcher Stunde sollen wir uns bereit halten?“ fragte Gabriel.

„Ich glaube, Ihr wolltet um vier Uhr dort sein?“

„Zwischen vier und fünf Uhr, nicht früher.“

„Dann müssen wir um ein Uhr nach Mitternacht das Lager verlassen.“

„Gut, ich will meine Leute davon in Kenntniß setzen,“ erwiederte Gabriel.

„Thut das, gnädiger Herr,“ versetzte der Fischer. „Ich bitte Euch nur noch um Erlaubniß, bis ein Uhr bei ihnen schlafen zu dürfen. Ich habe von meiner Familie Abschied genommen, das Boot erwartet uns sorgfältig verborgen und angebunden, ich habe also bis zur Zeit unsrer Abfahrt nichts weiter zu thun.“

„Ihr habt Recht, Anselmus, geht und schlaft einige Stunden, denn Ihr werdet Eure Kräfte diese Nacht nöthig brauchen. Martin Guerre, benachrichtige jetzt unsere Gefährten, damit sie zur gehörigen Stunde bereit sind.“

Der Leibknappe that, wie ihm geheißen, und unsere Abenteurer legten sich nieder, um sich durch einige Stunden Schlafes für ihr gefahrvolles Unternehmen zu stärken. Nur Gabriel blieb wach und überließ sich seinen Gedanken.

Gegen ein Uhr weckte er seine Leute, einen nach dem andern, so geräuschlos als möglich. Sie standen auf und

Digitized by Google

legten schweigend ihre Waffen an; dann verließen sie leise das Zelt und das Lager.

Auf das Losungswort: „Calais und Karl" ließen die Schildwachen den kleinen Trupp ungehindert passiren, der nun unter des Fischers Anselmus Anführung längs der Küste vorwärts marschirte. Kein Einziger von ihnen sprach ein Wort; man hörte nichts als das Heulen des Windes und das entfernte Rauschen des Meeres.

Das Fort Risbank, das wegen seiner acht Seiten auch der achteckige Thurm genannt wurde, war, wie wir schon gesagt haben, am Eingange des Hafens von Calais erbaut und erhob seine schwarze und furchtgebietende Steinmasse auf einem ebenso düsteren Felsen. Wenn die See hoch ging, brachen sich ihre Wogen an dem Felsen, ohne jedoch auch bei dem heftigsten Sturme die Grundmauern des Forts zu erreichen.

In der Nacht vom vierten zum fünften Januar 1558 gegen vier Uhr Morgens war das Meer außerordentlich stürmisch. Einige Minuten später, nachdem die von zwei bis vier Uhr auf der Plattform des Thurmes gestandene Schildwache durch ihren Nachfolger abgelöst worden war, erscholl plötzlich ein eigenthümlicher Ton, der einem menschlichen Schrei nicht unähnlich war, und vermischte sich mit dem schauerlichen Stöhnen des Oceans.

Digitized by Google

Als der Soldat auf der Plattform diesen Ton vernahm, erschrak er, horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, und nachdem er den sonderbaren Ruf erkannt hatte, lehnte er seine Armbrust an die Mauer. Als er sich dann überzeugt hatte, daß kein menschliches Auge ihn beobachten konnte, hob er mit kräftigem Arme sein Schilderhaus empor und zog einen Haufen Seile darunter hervor, die eine lange Strickleiter bildeten, deren eines Ende er an zwei in den Schießscharten angebrachten eisernen Haken sorgfältig befestigte. Hierauf rollte er die Strickleiter auf und schleuderte das andre Ende derselben, welches mit zwei großen Bleikugeln beschwert war, über die Mauer, so daß die Leiter bis auf den Felsen, auf welchem das Fort erbaut war, herabhing.

Kaum hatte die Schildwache diese geheimnißvolle Operation vollendet, so erschien die nächtliche Runde auf der Höhe der steinernen Treppe, welche nach der Plattform führte. Allein sie fand den Wachtposten ruhig vor seinem Schilderhause auf und ab gehend, richtete die üblichen Fragen an ihn, empfing dagegen die Parole und setzte ihren Weg fort, ohne das Geringste bemerkt zu haben.

Die Schildwache war jetzt völlig sicher und wartete. Das erste Viertel der fünften Stunde war bereits vorüber.

Digitized by Google

Auf dem Meere erblicken wir währenddem ein mit vierzehn Leuten bemanntes Boot, dem es nach mehr als zweistündigen fast übermenschlichen Anstrengungen endlich gelang, am Felsen das Fort Risbank anzulegen. Eine hölzerne Leiter wurde an den Felsen gelehnt, die bis zu einer in den Stein gehauenen Vertiefung reichte.

Einer nach dem andern stiegen die kühnen Abenteurer schweigend aus dem Boote an der Leiter empor und begannen sodann mit Händen und Füßen den steilen Felsen zu erklimmen. Auf der Höhe desselben angelangt, fanden sie bereits die von der Schildwache herabgeworfene Strickleiter vor, und nachdem sie einige Minuten ausgeruht hatten, begannen sie den gefahrvollsten Theil ihres Wagstücks, bei welchem der geringste Fehltritt eines Einzigen von ihnen sie alle in den Abgrund stürzen und einem gewissen Tode weihen konnte. Martin Guerre war der Erste und Gabriel selbst beschloß den Zug. Es müßte einen grauenvollen Anblick gewährt haben, diese vierzehn verwegenen Männer einen unter dem andern an der dunklen Mauer des Thurmes hängen zu sehen, während zu ihren Füßen das tobende Meer brauf'te, als ob es jeden Augenblick bereit sei, die Opfer des tollkühnen Unternehmens zu verschlingen.

Die fürchterliche Auffahrt wurde indeß glücklich voll-

Digitized by Google

endet, und als Martin Guerre endlich mit dem Kopfe den Rand der Plattform erreichte, fragte ihn leise eine unbekannte Stimme:

„Seid Ihr es?"

„Allerdings," entgegnete der Leibknappe in fröhlichem Tone.

„Es war die höchste Zeit," versetzte die Schildwache. „In weniger als fünf Minuten wird die dritte Nachtrunde vorüberkommen."

„Vortrefflich, so werden wir sie diesmal empfangen," sagte Martin.

Mit diesen Worten setzte er triumphirend ein Knie auf den Mauervorsprung.

„Was Teufel!" rief plötzlich der Wachtposten, indem er den neuen Ankömmling besser zu erkennen suchte; „wie heißt Du?"

„Nun, Martin Guerre heiße ich."

Er hatte jedoch diese Worte kaum ausgesprochen, als Peter Peuquoy, denn er war es in der That, ihm einen wüthenden Faustschlag versetzte und ihn in den Abgrund stieß.

Der unglückliche Leibknappe hatte noch Geistesgegenwart genug, um sich ein wenig seitwärts zu drehen,

Digitized by Google

damit er seine Gefährten nicht im Fallen mit sich fortriß, und stürzte mit dem Ausrufe: „Jesus!“ in die Tiefe.

Allen Uebrigen setzte Peter Peuquoy nicht den geringsten Widerstand entgegen; er blieb gleichsam wie bestürzt regungslos neben seinem Schilderhause stehen.

„Unglücklicher!“ sagte der Graf von Exnies zu ihm, indem er ihn am Arme ergriff, „was hat Euch Martin Guerre gethan?“

„Mir hat er nichts gethan,“ antwortete der Waffenschmied mit dumpfer Stimme; „aber Babetten . . . meiner Schwester!...“

„Ach! Ihr habt Recht, ich vergaß dies,“ rief Gabriel betroffen. „Armer Martin!... Ist er nicht mehr zu retten?“

„Retten? von einem zweihundertfunfzig Fuß hohen Falle auf den Felsen?“ sagte Peter Peuquoy mit schneidendem Lachen. „Denkt nicht daran, Herr Graf; Ihr werdet jetzt besser thun, auf Euer eigenes Wohl und das Eurer Begleiter bedacht zu sein, als den Verbrecher zu beklagen.“

„Einen Verbrecher nennt Ihr ihn? Er ist unschuldig, sage ich Euch, und ich werde es Euch beweisen. Doch jetzt ist nicht der Augenblick dazu, Ihr habt Recht.

Digitized by Google

Nun, wie ist es, seid Ihr noch bereit, uns zu dienen?" fragte Gabriel den Waffenschmied in etwas barschem Tone.

„Ich bin bereit, mich für Frankreich und für Euch aufzuopfern," entgegnete dieser.

„Nun wohl, was haben wir jetzt zu thun?"

„Es wird sogleich eine Nachtrunde vorüberkommen," erwiederte Peter. „Die vier Mann, aus denen sie besteht, müssen gebunden und geknebelt werden .... Doch es ist nicht mehr Zeit, sie zu überrumpeln, da sind sie schon!"

Der Waffenschmied hatte noch nicht ausgesprochen, als die Patrouille in der That von einer inneren Treppe auf die Plattform stieg. Sie wurde mit leichter Mühe niedergeworfen, entwaffnet und geknebelt.

„Dies ist ein guter Anfang," sagte Peter Peuquoy. „Jetzt, gnädiger Herr, müßt Ihr Euch der übrigen Schildwachen versichern und sodann kecken Muthes nach der Wachstube hinabgehen. Wir haben zwei verschiedene Posten aufzuheben, doch dürft Ihr nicht fürchten, von der Uebermacht bewältigt zu werden. Mehr als die Hälfte der Stadtmiliz ist den Franzosen ergeben und erwartet sie, um von ihnen unterstützt zu werden. Ich will zuerst hinabgehen, um unsere Verbündeten von Eurem glücklichen Erfolge zu benachrichtigen. Beschäftigt Euch unterdeß mit den Schildwachen; wenn ich wieder herauf komme, wer-

Digitized by Google

den meine Worte schon drei Viertel unsres Werkes vollbracht haben."

Es geschah alles fast ganz so, wie der Waffenschmied vorausgesehen hatte. Die Mannschaft der Hauptwache war zum größten Theil auf Seiten der Franzosen, und die Wenigen, welche sich widersetzen wollten, wurden unschädlich gemacht. Als Peter in Begleitung seines Vetters Jean und einiger sicheren Freunde wieder auf die Plattform kam, war der ganze obere Theil des Forts bereits in der Gewalt des Grafen von Ernies.

Es handelte sich nur darum, die übrigen Wachtposten zu bewältigen. Mit der ihm von den beiden Peuquoys zugeführten Verstärkung zögerte Gabriel keinen Augenblick an's Werk zu gehen und die ersten Momente der Ueberraschung und Unschlüssigkeit zu benutzen. Der größte Theil derer, welche es mit den Engländern hielten, schliefen zu dieser frühen Stunde noch, und ehe sie erwachten, waren sie schon gebunden.

Der Tumult, denn einen Kampf konnte man es nicht nennen, dauerte nur einige Minuten. Man zählte im Ganzen nur zwei Todte und fünf Verwundete und es wurden nicht mehr als drei Büchsenschüsse abgefeuert.

Es war noch nicht sechs Uhr, als sich das ganze Fort Risbank in der Gewalt der Franzosen befand. So

Digitized by Google

wurde in weniger als einer Stunde und faſt ohne einen Schwertſtreich durch ein ungeheures, übermenſchliches Wagniß dieſes Fort erobert, das die Engländer nicht einmal gehörig beſetzt hatten, ſo mächtig ſchien das Meer allein es zu vertheidigen, und doch war es der Schlüſſel des Hafens von Calais, ja der Schlüſſel der Stadt ſelbſt.

„So lange ſich jedoch die Stadt nicht ebenfalls ergeben hat," ſagte Peter Penquoy zu Gabriel, „betrachte ich unſre Aufgabe nicht als vollendet. Auch bin ich der Meinung, Herr Graf, daß Ihr Jean mit der Hälfte unſerer Leute zur Behauptung des Forts hier behaltet, und daß Ihr mich mit der andern Hälfte in die Stadt gehen laßt. Dort können wir durch eine vortheilhafte Diverſion den Franzoſen nützlicher werden als hier."

„Fürchtet Ihr nicht," erwiederte der Graf, „daß Lord Wentworth in ſeiner Wuth Euch ein böſes Spiel bereitet?"

„Seid außer Sorge," verſetzte Peter, „ich werde mit Liſt zu Werke gehen; gegen die, unter deren Joche wir ſeit zwei Jahrhunderten ſchmachten, iſt dieſe Art der Kriegführung die beſte. Wenn es ſein muß, beſchuldige ich Jean, er habe uns verrathen, wir ſeien durch überlegene Streitkräfte überrumpelt und trotz unſres Widerſtandes gezwungen worden, uns zu ergeben. Lord Went-

Digitized by Google

worths Angelegenheiten stehen zu schlecht, als daß er sich nicht den Schein geben sollte als glaube er uns. Gebt mir jetzt das Horn, an dessen Ton ich Euch erkannt habe, und wenn Ihr denselben hört, könnt Ihr ohne Furcht den Ausfall unternehmen."

Gabriel dankte dem Waffenschmied herzlich, wählte mit ihm diejenige Mannschaft aus, welche in die Stadt zurückkehren sollte, um die Franzosen nöthigenfalls zu unterstützen, und begleitete sie bis an die Thore des Forts. Dann ging er wieder auf die Plattform, um persönlich bei Aufrichtung der französischen Fahne, die den Herzog von Guise beruhigen, die englischen Schiffe aber erschrecken sollte, gegenwärtig zu sein.

Mit Schaudern näherte er sich der Stelle, wo die Strickleiter befestigt gewesen und wo der unglückliche Martin Guerre als ein Opfer des unheilvollsten Mißverständnisses in den Abgrund gestürzt war. Zitternd beugte er sich hinab in dem Glauben, den zerschmetterten Leichnam seines treuen Leibknappen auf dem Felsen zu erblicken. Aber eine Art bleierner Wasserrinne, durch welche das Regenwasser von dem Thurme ablief, hatte den Körper des armen Martin in seinem gräßlichen Falle aufgehalten, und hier sah ihn Gabriel unbeweglich über dem Abgrunde schweben.

Digitized by Google

Beim ersten Anblick hielt er ihn für todt; allein er wollte ihm wenigstens den letzten Dienst erweisen. Pilletrousse, der bei ihm war, theilte die Ansicht seines edelmüthigen Gebieters. Er ließ sich an der Strickleiter gut befestigen und wagte sich in den Abgrund.

Als er den Körper seines Freundes empor brachte, bemerkte man, daß Martin noch athmete. Ein herbeigerufener Wundarzt bestätigte das Vorhandensein des Lebens und der wackere Leibknappe kam auch wirklich bald zum Bewußtsein.

Dies diente jedoch nur dazu, seine Leiden zu verschlimmern. Martin Guerre war in einem jammervollen Zustande; er hatte einen Schenkel gebrochen und einen Arm ausgerenkt. Den Arm konnte der Chirurg wieder einrichten, aber er hielt die Amputation des Beines für nothwendig und wollte gleichwohl eine so schwierige Operation nicht auf sich nehmen.

Gabriels Verdruß, als Sieger im Fort Risbank eingeschlossen zu sein, wurde durch diesen Umstand mehr als jemals rege, denn das an und für sich peinliche Warten wurde ihm jetzt zur wirklichen Qual.

Digitized by Google

4.

Lord Wentworths verzweifelte Lage.

Der Herzog von Guiſe begab ſich, wie verabredet, gegen acht Uhr mit einem kleinen Gefolge nach dem ihm von Gabriel bezeichneten Punkte an der Meeresküſte, von wo aus man mittelſt eines Fernrohres das Fort Risbank ſehen konnte.

Beim erſten Blicke, den der Herzog auf das Fort richtete, ſtieß er einen triumphirenden Schrei aus. Er erkannte das Banner und die Farben Frankreichs!

„Mein wackerer Gabriel!“ rief er aus. „Er hat wahrhaftig das Wunder vollbracht! Jetzt mögen die Verſtärkungen aus England immerhin kommen, Gabriel wird ſie gebührend zu empfangen wiſſen.“

Mit dieſen Worten ſtieg er wieder zu Pferde und kehrte hocherfreut in das Lager zurück, um die Belagerungsarbeiten thätig zu betreiben.

Digitized by Google

Inzwiſchen begab ſich Peter Peuquoy zu dem Gouverneur und erzählte demſelben mit vortrefflich erheuchelter Beſtürzung die Erſtürmung der verfloſſenen Nacht. Er beſchrieb die „dreihundert wilden Abenteurer" unter der Anführung des Grafen von Exnies, welche plötzlich das Fort Risbank erklimmt hätten, wobei ſie ohne Zweifel durch irgend eine Verrätherei unterſtützt worden ſeien, die er nicht Zeit gehabt habe zu ergründen.

Wie er vorausgeſehen hatte, fühlte ſich der Gouverneur viel zu ſchwach und kannte das Anſehen, in welchem der Waffenſchmied in Calais ſtand, zu wohl, als daß er den geringſten Argwohn gegen die Wahrheit ſeiner Ausſage hätte äußern ſollen.

Als aber Lord Wentworth wieder allein war, bemächtigte ſich ſeiner eine grenzenloſe Verzweiflung.

„Ja!" rief er wuthſchäumend aus, „ſie ſollen ihren Sieg theuer erkaufen! Calais iſt in ihrer Gewalt, dies iſt leider nur zu gewiß; aber ich werde mich bis auf den letzten Mann vertheidigen! Und auch Du, Geliebter der ſchönen Diana, ſollſt nicht zu ſehr über unſern Untergang jubeln! Dein ſterbender und beſiegter Nebenbuhler bereitet Dir eine furchtbare Ueberraſchung!"

Hierauf verließ er ſeine Wohnung, um den Muth ſeiner Soldaten anzufeuern und ſeine Befehle zu geben.

Digitized by Google

Die beiden Tage des 5. und 6. Januar vergingen in gleich energischen Anstrengungen von Seiten der Belagerer wie der Belagerten. Arbeiter und Soldaten arbeiteten auf beiden Seiten mit demselben Muthe und derselben heroischen Beharrlichkeit. Aber der Marschall Strozzi, welcher die Belagerungsarbeiten leitete, schien alle Vertheidigungsmaßregeln und alle Bewegungen der Engländer zu errathen, als wären die Wälle von Calais durchsichtig gewesen.

Um so lästiger wurde unserm Gabriel die Unthätigkeit, zu welcher er während dieser Zeit gezwungen war. In dem von ihm eroberten Fort eingeschlossen, beschränkte sich seine ganze Wirksamkeit auf eine sorgfältige Wachsamkeit, die ihn jedoch keineswegs beschäftigte. Wenn er dann seine Runde gemacht hatte, setzte er sich gewöhnlich an das Lager seines treuen Martin Guerre, um ihn zu trösten und ihm Muth zuzusprechen.

Der wackere Leibknappe ertrug seine Leiden mit einer bewunderungswürdigen Geduld. Was ihn aber schmerzlich betrübte und verwunderte, war das abscheuliche Verfahren, welches Peter Penquoy gegen ihn beobachtet hatte.

Die Aufrichtigkeit seines Kummers und seines Erstaunens, als er über diesen Punkt aufgeklärt wurde,

Digitized by Google

hätte auch den letzten Zweifel vernichtet, den Gabriel noch über Martins Rechtschaffenheit hegen konnte.

Der junge Graf entschloß sich daher ihm seine eigene Geschichte zu erzählen, wenigstens in so weit, als er sie dem Anschein und seinen Vermuthungen nach zu errathen glaubte. Es war keinem Zweifel mehr unterworfen, daß irgend ein betrügerischer Schurke seine außerordentliche Aehnlichkeit mit Martin benutzt hatte, um unter dessen Namen die abscheulichsten und strafwürdigsten Handlungen zu begehen und um sich auch alle Vortheile und Wohlthaten zuzueignen, um die er seinen Doppelgänger gebracht hatte.

Diese Eröffnung machte Gabriel wohlweislich in Gegenwart Jean Peuquoy's. Der ehrliche Jean erschrak und bekümmerte sich tief über die Folgen des unseligen Mißgriffes. Aber wer war der Elende, der sie Alle so schmählich hintergangen hatte? war er ebenfalls verheirathet? wo verbarg er sich?...

Martin Guerre seinerseits war empört über eine so unglaubliche Schändlichkeit Obgleich er froh darüber war sein Gewissen von dem Schandfleck so abscheulicher Verbrechen gereinigt zu sehen, so machte ihn doch der Gedanke untröstlich, daß dieser Elende seinen Namen geführt und seinen guten Ruf geschändet hatte. Am mei-

Digitized by Google

ſten aber erfüllte die Entehrung Babettens das Herz des guten Martin mit Schmerz und Mitleid. Er entſchuldigte jetzt gern das ungeſtüme Verfahren Peters; er bemühte ſich, den beſtürzten Jean Peuquoy zu beruhigen und zu tröſten, und vergaß, daß er ſelbſt für die Schandthaten des Verbrechers büßen mußte.

Allein es war noch ſehr ungewiß, ob er das Unglück überlebte; der Chirurg der Stadtmiliz bürgte keineswegs dafür. Es wäre dazu die ſchleunigſte Hülfe eines geſchickten Arztes erforderlich geweſen, und ſchon waren faſt zwei Tage verſtrichen, ohne daß der gefährliche Zuſtand Martins eine andre Erleichterung erhalten hatte als die eines ungenügenden Verbandes.

Dies war kein geringer Gegenſtand der Beſorgniß für Gabriel und mehr als einmal erhob er ſich während der Nacht von ſeinem Lager und horchte, ob er nicht endlich den ſehnlich erwarteten Schall des Hornes vernähme, der ſeiner gezwungenen Unthätigkeit ein Ende machen ſollte. Erſt am Abende des 6. Januar, als er bereits ſeit ſechsunddreißig Stunden im Beſitz des Fort Risbank war, glaubte er in der Richtung der Stadt einen größeren Tumult als gewöhnlich zu hören.

Die Franzoſen hatten nach einem der heißeſten Kämpfe das alte Schloß genommen, in welches ſie ſo eben als

Digitized by Google

Sieger einzogen. Jetzt konnte sich Calais höchstens noch vierundzwanzig Stunden halten.

Dessenungeachtet verstrich der ganze folgende Tag in unerhörten Anstrengungen von Seiten der Engländer, um eine so wichtige Stellung wieder zu erobern und um sich auf den letzten Punkten, die noch in ihrem Besitz waren, so lange als möglich zu halten.

Es war drei Uhr Nachmittags. Lord Wentworth, der sich seit sieben Tagen kaum eine Stunde Ruhe gegönnt und den man stets in den vordersten Reihen erblickt hatte, sah jetzt ein, daß die physische Kraft und die moralische Energie der Seinigen nur noch wenige Stunden ausreichen könnte; er ließ daher Lord Derby rufen und fragte ihn:

„Wie lange glaubt Ihr, daß wir uns noch halten können?"

„Ich fürchte, keine drei Stunden mehr."

„Aber für zwei Stunden macht Ihr Euch verantwortlich, nicht wahr?" fragte der Gouverneur weiter.

„Wenn kein unvorhergesehenes Ereigniß eintritt, so stehe ich dafür," antwortete Derby nach kurzem Besinnen.

„Wohlan," sagte Lord Wentworth, „ich übergebe Euch das Commando und ziehe mich zurück. Wenn wir nach zwei Stunden, aber nicht früher, keine Möglichkeit

Digitized by Google

mehr sehen, die Stadt zu behaupten, so erlaube ich Euch, ja ich befehle es Euch sogar, um Euch jeder Verantwortlichkeit zu entheben, zum Rückzug blasen zu lassen und die Capitulation anzubieten."

Ohne Lord Derby Zeit zu lassen etwas zu erwiedern, drückte ihm Lord Wentworth die Hand, verließ den Kampfplatz und zog sich in sein Hotel zurück mit dem strengsten Befehle, daß ihm unter keinem Vorwand jemand dahin folge. Er fand sein Haus leer, denn er hatte alle seine Leute am Morgen nach der Bresche geschickt und Diana befand sich mit einer Dienerin allein.

Finster, wild und gleichsam trunken von Verzweiflung begab sich Lord Wentworth direct nach ihren Zimmern. Er ließ sich nicht, wie gewöhnlich, zuvor bei ihr anmelden, sondern trat mit ungestümer Hast in das Gemach, in welchem sich Diana mit ihrer Kammerfrau befand, und ohne sie zu grüßen, befahl er der anwesenden Dienerin in barschem Tone, sich augenblicklich zu entfernen.

Von Staunen und Angst ergriffen, gehorchte diese, und als sie das Zimmer verlassen hatte, setzte sich der Gouverneur ohne weiteres an Dianens Seite und wollte sie mit seinen Armen umfassen.

„Mylord!" rief sie erschrocken und indem sie ihn von sich stieß, „was wollt Ihr von mir?"

Digitized by Google

„Was ich von Dir will? . . . Dich will ich!“ rief Lord Wentworth mit dumpfer Stimme.

„Kommt mir nicht zu nahe oder ich rufe um Hülfe und Ihr seid entehrt, Elender!“ versetzte Diana in der höchsten Angst.

„Schreie und rufe so viel Du willst, es ist mir gleich,“ entgegnete der Lord mit einer entsetzlichen Ruhe. „Das Haus ist leer, die Straßen sind verödet. Kein Mensch wird auf Dein Geschrei herbeikommen, wenigstens vor einer Stunde nicht.“

„Aber so wird doch nach einer Stunde jemand kommen, und dann werde ich Euch anklagen, ich werde jedermann sagen, was Ihr thut, und dies kostet Euch Ehre und Leben.“

„Nein,“ erwiederte Lord Wentworth kaltblütig, „dafür werde ich selbst sorgen. Glaubst Du, daß ich die Einnahme von Calais überleben will? In einer Stunde werde ich mir das Leben nehmen, dies ist fest beschlossen und kein Wort mehr darüber zu verlieren. Aber zuvor will ich meine Rache und zugleich meine Liebe befriedigen. Hinweg denn mit Eurem Sträuben und Eurer Verachtung, meine Schöne; ich bitte nicht mehr, ich befehle!“

Digitized by Google

„Und ich sterbe!“ rief Diana, indem sie einen Dolch aus ihrem Busen zog.

Aber noch ehe sie Zeit hatte, sich ihn in's Herz zu stoßen, hatte Lord Wentworth ihr denselben entrissen und weit von sich geschleudert.

„Noch nicht!“ rief er mit teuflischem Lächeln. „Jetzt dürft Ihr noch nicht sterben. Nachher könnt Ihr thun, was Ihr wollt, und wenn es Euch lieber ist, mit mir zu sterben als mit ihm zu leben, so steht es Euch frei. Aber diese letzte Stunde Eures Lebens gehört mir; ich habe nichts als diese Stunde, um mich für die Ewigkeit der Hölle zu entschädigen. Glaubt also nicht, daß ich darauf verzichten werde.“

Er wollte sie umfassen. Diana fühlte, daß ihre Kräfte sie verließen, und warf sich ihm zu Füßen.

„Gnade, Mylord, Gnade!“ rief sie aus. „Ich bitte Euch auf den Knien um Gnade und Vergebung. Bei Eurer Mutter! erinnert Euch, daß Ihr ein Edelmann seid!“

„Ein Edelmann!“ versetzte Lord Wentworth kopfschüttelnd; „ja, ich war ein Edelmann, und ich glaube mich als solcher gezeigt zu haben, so lange ich triumphirte, so lange ich hoffte, so lange ich lebte. Aber jetzt bin ich kein Edelmann mehr, sondern nichts als ein gewöhnlicher Mensch, der sterben und sich rächen will!“

Digitized by Google

Und mit frecher Gewalt hob er die zu seinen Füßen liegende Diana empor und trug sie auf ein naheſtehendes Ruhebett.

„Gnade!“ konnte ſie nur noch ſagen.

„Nein, nein!“ verſetzte Lord Wentworth; „Du biſt zu ſchön!“

Sie wurde ohnmächtig. . . .

Aber der Gouverneur hatte noch nicht Zeit gehabt, ſeinen Mund auf Dianens entfärbte Lippen zu drücken, als die Thür plötzlich geſprengt wurde und der Graf von Exnies, die beiden Peuquoy's und einige franzöſiſche Bogenſchützen auf der Schwelle erſchienen.

Gabriel ſprang mit gezogenen Degen auf den Gouverneur zu und rief mit furchtbarer Stimme:

„Elender Schurke!“

Zähneknirſchend ergriff Lord Wentworth ebenfalls ſeinen Degen, den er auf einen Stuhl gelegt hatte.

„Zurück! rief Gabriel ſeinen Begleitern zu, die ihm beiſtehen wollten. „Ich allein will den ſchändlichen Buben züchtigen!“

Ohne weiter ein Wort zu ſprechen kreuzten die beiden Gegner ihre Degen.

Diana lag noch immer bewußtlos auf dem Ruhebett. —

Digitized by Google

Zufolge des dem Grafen von Ernies gegebenen Versprechens hatte Peter Peuquoy während der zwei vorhergehenden Tage diejenigen Einwohner von Calais, welche es insgeheim mit ihm und den Franzosen hielten, zum Aufstande angereizt und sie bewaffnet. Da nun der Sieg nicht mehr zweifelhaft sein konnte, so war deren Anzahl natürlich sehr bedeutend geworden. Es waren größtentheils kluge und besonnene Bürger, die in der Ansicht übereinstimmten, daß es am besten sei, sich den größtmöglichen Vortheil zu sichern, da an einen längeren Widerstand nicht mehr zu denken war.

Der Waffenschmied, der den entscheidenden Schlag mit Sicherheit führen wollte, wartete daher, bis seine Truppe stark genug und die Belagerung weit genug vorgerückt war, um nicht Gefahr zu laufen, das Leben derer, die sich ihm anvertraut hatten, nutzlos auf's Spiel zu setzen. Als das alte Schloß genommen war, beschloß er zu handeln, und in dem Augenblick, als sich Lord Wentworth von der Bresche entfernte, brach der allgemeine Aufstand im Innern der Stadt aus.

Auf den Schall des uns bekannten kleinen Hornes machten der Graf von Ernies, Jean und die Hälfte ihrer Leute einen Ausfall aus dem Fort Risbank und drangen in die Stadt. Dann eilte die verstärkte und er-

Digitized by Google

muthigte Schaar der Peuquoy's nach der Breſche, wo Lord Derby wenigſtens ſo ehrenvoll als möglich fallen wollte. Jetzt aber war alle Hoffnung für ihn verloren; die franzöſiſche Fahne wehte bereits auf den Wällen von Calais und die empörte Stadtmiliz drohte den Belagerern ſelbſt die Thore zu öffnen; er hielt es daher für das Gerathenſte ſich ohne weiteres zu ergeben.

Dies war alles, was Gabriel und die Peuquoy's für den Augenblick verlangten; doch beunruhigte es ſie noch, Lord Wentworth nirgends zu ſehen. Sie begaben ſich daher, von einer geheimen Vorahnung getrieben, mit einigen Soldaten nach dem Hotel des Gouverneurs. Hier fanden ſie alle Thüren offen und gelangten daher ungehindert bis nach dem Zimmer Dianens.

Es war die höchſte Zeit. Der Degen des Geliebten blitzte noch zur rechten Zeit über der Tochter Heinrichs II., um ſie vor der ſchändlichſten aller Frevelthaten zu ſchützen.

Der Kampf zwiſchen Gabriel und dem Gouverneur währte ziemlich lange; endlich aber ſchlug Erſterer mit einem wohlberechneten Hiebe ſeinem Gegner den Degen aus der Hand, und zugleich glitt Lord Wentworth aus und fiel zu Boden.

Mit einem Sprunge ſtürzte ſich Gabriel auf ihn und ſetzte ihm den Degen auf die Bruſt.

Digitized by Google

Diana war inzwiſchen wieder zum Bewußtſein gekommen. Als ſie die Augen wieder öffnete, ſah ſie auf den erſten Blick, was geſchah, und warf ſich daher mit dem Ausruf: „Gnade! Gnade!“ zwiſchen Gabriel und Lord Wentworth.

Beim Anblick ſeiner geliebten Diana, beim Klange ihrer ſüßen Stimme hatte Gabriel kein anderes Gefühl mehr als das ſeiner Liebe. Sein Muth verwandelte ſich plötzlich in Großmuth.

„Es ſei,“ ſagte er; „der Engel rette den Teufel, es iſt ſeine Rolle.“

Lord Wentworth wurde trotz ſeiner verzweifelten Gegenwehr gebunden und in ſeinem eignen Hauſe gefangen geſetzt. Diana aber fiel, als ſie mit Gabriel allein war, auf die Knie, erhob ihre Augen und Hände zum Himmel und ſprach mit inbrünſtigem Dankgefühl: „Ich danke Dir, mein Gott, daß Du mich gerettet und durch ihn gerettet haſt.“

Digitized by Google

5.

Getheilte Liebe.

Diana und Gabriel überließen ſich ganz dem Glücke ihrer Vereinigung. Sie theilten einander mit, was ſie während ihrer Trennung gethan und empfunden hatten, und dankten dann dem Himmel, daß er im Augenblicke der höchſten Gefahr noch Dianens Rettung möglich gemacht hatte. Plötzlich aber entriß ſich Gabriel ihren Armen, er fühlte, daß ſeine Vernunft zu wanken begann, und er rief im Tone der höchſten Angſt:

„Laßt mich, Diana, laßt mich fliehen!“

„Fliehen? Warum fliehen?“ fragte ſie erſtaunt.

„Diana!... Diana!... wenn Ihr meine Schweſter wäret!...“ verſetzte Gabriel außer ſich.

„Eure Schweſter?“ wiederholte Diana wie vernichtet.

„Doch nein, es iſt nicht, es kann nicht ſein! ich

Digitized by Google

weiß es nicht ... wer kann es wissen? ... Und überdies darf ich Euch von dem allen nichts sagen. Es ist ein Geheimniß, das ich geschworen habe zu bewahren!"

„Gabriel," erwiederte Diana ernst, „Ihr habt mir schon zu viel oder zu wenig für meine Ruhe gesagt. Jetzt müßt Ihr vollenden."

„Ich habe es dem Könige geschworen!"

„Ihr habt geschworen? aber mir könnt Ihr doch eine Aufklärung über einen für mich so wichtigen Gegenstand nicht vorenthalten?"

„Ihr habt Recht, Ihr müßt das ganze furchtbare Geheimniß erfahren, ich kann es Euch nicht länger verbergen. Diana, Ihr seid warscheinlich die Tochter des Grafen von Montgommery, meines Vaters, Ihr seid wahrscheinlich meine Schwester!"

„Heilige Jungfrau!" flüsterte Diana, durch diese Mittheilung vernichtet. „Aber wie ist dies möglich?"

Gabriel theilte das ganze Verhältniß seines Vaters mit Dianen von Poitiers und das Verschwinden desselben mit, weshalb es ihm noch nicht möglich gewesen war, etwas Zuverlässiges über Dianens Geburt zu erfahren, so lange der alte Graf nicht aufgefunden und befreit war.

„Entsetzlich!" rief Diana, als Gabriel geendet hatte.

Digitized by Google

„Welchen Ausgang die Sache auch nehmen mag, so sind wir unglücklich! Bin ich die Tochter des Grafen von Montgommery, so seid Ihr mein Bruder; bin ich dagegen die Tochter des Königs, so seid Ihr der Feind meines Vaters!"

„Nein, Diana," erwiederte Gabriel. „Unsre Lage ist nicht ganz hoffnungslos. Da ich einmal begonnen habe, Euch alles zu offenbaren, so will ich es auch bis zu Ende thun."

Gabriel theilte ihr hierauf den Vertrag mit, den er mit Heinrich II. geschlossen hatte, so wie das feierliche Versprechen des Königs, den Grafen von Montgommery in Freiheit zu setzen, wenn sein Sohn, nachdem er Saint-Quentin gegen die Spanier vertheidigt, Calais den Engländern entrissen haben würde. Calais aber war seit einer Stunde erobert und Gabriel hatte zu diesem glorreichen Erfolge das Meiste beigetragen.

Bei dieser Erzählung verdrängte die Hoffnung nach und nach die trüben Wolken von Dianens Stirn, und als Gabriel zu Ende war, versank sie einige Augenblicke in Nachdenken. Dann sagte sie zu ihm:

„Was beabsichtigt Ihr jetzt zu thun?"

„Der Herzog von Guise ist der Vertraute und Theilnehmer alles dessen, was ich bis jetzt unternommen

Digitized by Google

habe," antwortete Gabriel. „Ich werde ihn um ein Schreiben an den König bitten, in welchem er bestätigt, welchen Theil ich an dieser Eroberung habe, und dann werde ich auf der Stelle nach Paris reisen . . ."

Während Gabriel noch sprach und Diana ihm mit hoffnungsstrahlenden Augen zuhörte, öffnete sich plötzlich die Thür und Jean Peuquoy trat ganz bestürzt in's Zimmer.

Er theilte dem Grafen mit, daß der Wundarzt Ambrosius Paré den unglücklichen Martin Guerre besucht und die Versicherung gegeben habe, daß zwar die Amputation des Beines vorgenommen werden müsse, die Heilung aber dessenungeachtet nicht zu bezweifeln sei. Ferner berichtete der Weber, daß Paré so eben zu dem Herzoge von Guise gerufen worden war, der bei der Erstürmung eine lebensgefährliche Wunde erhalten hatte.

So erfreut Gabriel über die erstere Nachricht war, so schmerzlich war der Eindruck der zweiten Mittheilung, sowohl auf ihn selbst als auf Dianen, denn der Tod des Herzogs würde alle ihre Hoffnungen mit einem Schlage vernichtet haben.

Ihre Befürchtungen sollten jedoch nicht in Erfüllung gehen. Obgleich die Leibärzte des Herzogs die Wunde für unbedingt tödtlich erklärt hatten, so gelang es den-

Digitized by Google

noch der Geschicklichkeit Paré's, den man ebenfalls zu Rathe zog, den hohen Kranken zu retten. Nur behielt derselbe eine große Narbe im Gesicht, welche ihm den Beinamen „der Balafré"*) eintrug, den er für alle Zeiten behalten hat.

*) Der Benarbte.

Digitized by Google

6.

Theilweise Entwickelung.

Es war am 8. Januar, den Tag nach demjenigen, an welchem der Graf von Ernies dem Könige von Frankreich die schönste seiner verlorenen Städte, Calais, wiedererobert hatte. Wir begeben uns in die Wohnung der Peuquoy und finden hier den Waffenschmied, seinen Vetter Jean, seine Schwester Babette und den Grafen von Ernies im Krankenzimmer Martin Guerre's vereinigt, der jetzt als Familienglied betrachtet wurde.

Die Genugthuung, welche die Ehre der Familie Peuquoy erforderte, war hinfüro nicht mehr unmöglich. Der wirkliche Martin Guerre war allerdings verheirathet; allein nichts bewies, daß es Babettens Verführer ebenfalls war. Es handelte sich hauptsächlich darum, den Verbrecher aufzufinden.

Digitized by Google

So lag denn auch in Peters Geſichtszügen jetzt mehr Heiterkeit und Ruhe. Jean indeß war im Gegentheil ziemlich betrübt und auch Babette ſchien ſehr niedergeſchlagen. Ihre Ausſicht in die Zukunft war allerdings traurig, denn wenn auch der falſche Martin Guerre aufgefunden und gezwungen wurde, durch eine Heirath ihre Ehre wiederherzuſtellen, ſo fühlte ſie doch nur zu ſehr, daß ſie den ſchändlichen Betrüger nicht lieben konnte. Aber ſchon ſeit längerer Zeit ſchlummerte in ihr eine geheime Neigung zu ihrem Vetter Jean, welche auch von dieſem getheilt wurde, obgleich Beide nie ein Wort darüber geäußert hatten.

Gabriel glaubte dieſe Zuneigung bemerkt zu haben, und er war es, welcher die Sache zuerſt zur Sprache brachte. Sein Vorſchlag, daß Babette Jeans Gattin werden ſollte, löſ'te den Knoten auf die vollkommenſte und zweckmäßigſte Weiſe und er wurde daher auch von allen Theilen nach kurzer Beſprechung angenommen. Man kam zugleich überein, daß das Paar nach ſeiner Vereinigung einige Zeit bei Gabriel in Paris zubringen ſollte, wo Babettens Entbindung am beſten verheimlicht werden könne, und nachdem dies alles beſprochen und feſtgeſetzt war, brach Gabriel auf, um ſich nach dem Lager des Herzogs von Guiſe zu begeben. Martin mußte in Peu-

Digitized by Google

quoy's Hause zurückbleiben, da seine Heilung jedenfalls eine lange Zeit erforderte.

Gabriel fand den Herzog zwar außer Gefahr, aber noch hart an seiner Wunde darniederliegend. Der Balafré (denn jetzt können wir dem Herzoge diesen Beinamen geben) theilte ihm mit, daß er ihm die Ehre zugedacht habe, dem Könige die Schlüssel von Calais zu überbringen.

„Außerdem," setzte er hinzu, „sollt Ihr Seiner Majestät eine Abschrift der Capitulation und diesen Brief überreichen, den ich gestern Abend, den Verordnungen Meister Paré's zuwider, geschrieben habe. Ich hoffe, Ihr werdet mit mir und in Folge dessen auch mit dem Könige zufrieden sein."

Mit dankerfülltem Herzen nahm Gabriel das Kästchen mit den Schlüsseln der eroberten Stadt und den versiegelten Brief des Herzogs in Empfang. Als er Abschied genommen hatte und sich eben entfernen wollte, trat plötzlich ein Officier ein und brachte die Nachricht, daß Lord Wentworth, dem man seine Freiheit angekündigt und seinen Degen zurückgegeben, sich denselben durch die Brust gestoßen habe und auf der Stelle verschieden sei.

Gabriel wußte nur zu gut, was den Lord zu diesem beklagenswerthen Schritte geführt hatte, aber er ließ

Digitized by Google

den Herzog bei dem Glauben, daß es die Verzweiflung über die erlittene Niederlage gewesen sei.

Mit nochmaligen Versicherungen seines Dankes entfernte sich Gabriel dann und begab sich zu Dianen, um auch von ihr Abschied zu nehmen.

„Reis't in Gottes Namen, geliebter Freund," sagte sie unter Anderm zu ihm, „damit ich um so kürzere Zeit zu leiden und zu warten habe und damit sich unser Schicksal möglichst bald entscheidet. Außer dem Briefe des Herzogs von Guise, den Ihr dem Könige überbringt, nehmt auch diesen von mir an Seine Majestät mit. So wird es ihm und Allen klar sein, daß Ihr nicht allein dem Könige von Frankreich seine wichtigste Festung, sondern auch dem Vater seine Tochter wiedergegeben habt. Ich spreche so, weil ich hoffe, daß Heinrichs II. Gefühle für mich sich nicht täuschen werden und ich das Recht habe, ihn meinen Vater zu nennen."

„Ach, theure Diana, möchten Eure Worte in Erfüllung gehen!"

„Ich beneide Euch, Gabriel," fuhr sie fort, „daß Ihr vor mir den Schleier unsres Geschickes lüften werdet. Ich werde jedoch den Herzog von Guise bitten, mich morgen ebenfalls abreisen zu lassen, und obgleich ich

Digitized by Google

langsamer reisen muß als Ihr, so werde ich doch nur wenige Tage nach Euch in Paris eintreffen."

„Ja, kommt so bald als möglich, denn es ist mir, als müßte Eure Gegenwart mir Glück bringen."

„Für alle Fälle will ich nicht ganz von Euch getrennt sein, ich will, daß jemand Euch zuweilen an mich erinnert. Da Ihr gezwungen seid, Euren treuen Knappen Martin Guerre hier zurückzulassen, so nehmt den französischen Pagen mit Euch, den mir Lord Wentworth gegeben hatte. André ist kaum siebzehn Jahre alt, aber er ist treu und aufrichtig und kann Euch von Nutzen sein."

„Ich danke Euch herzlich," versetzte Gabriel. „Aber Ihr wißt, daß ich schon in wenigen Minuten abreise..."

„André macht sich eben bereit," entgegnete Diana, „und er wird bei Euch sein, ehe Ihr die Thore der Stadt hinter Euch habt. Doch nun lebt wohl," setzte sie rasch hinzu, „wir müssen uns trennen."

„O nein, kein Lebewohl!" rief Gabriel, „dies ist das schmerzliche Wort einer langen Trennung; nein, auf Wiedersehen!"

„Ach!" seufzte Diana, wann und besonders wie werden wir uns wiedersehen? Wenn das Räthsel unsres Geschickes sich unglücklich löst, wäre es dann nicht besser, wir sähen uns nie wieder?"

Digitized by Google

„Sprecht nicht so, Diana, das wollen wir nicht hoffen. Gesetzt jedoch, ich wäre verhindert, wer könnte Euch in diesem Falle den glücklichen oder traurigen Ausgang mittheilen?"

„Wartet einen Augenblick," erwiederte Fräulein von Castro.

Sie zog einen goldenen Ring vom Finger und nahm aus einem Kasten den Nonnenschleier, den sie im Kloster der Benedictinerinnen zu Saint-Quentin getragen hatte.

„Da sich wahrscheinlich vor meiner Ankunft in Paris alles entscheiden wird," sagte sie, „so sendet mir André entgegen. Wenn Gott für uns ist, so wird er diesen Verlobungsring der Gräfin von Montgommery übergeben; hat uns dagegen unsre Hoffnung getäuscht, so wird er diesen Nonnenschleier der heiligen Schwester bringen. Und nun geht; auf Wiedersehen, in dieser Welt oder in jener!"

„Auf Wiedersehen! auf Wiedersehen!" schluchzte Gabriel.

Eine halbe Stunde später verließ Gabriel in Begleitung des jungen Pagen André und vier seiner Freiwilligen die Stadt Calais.

Digitized by Google

7.

Der Vicomte von Montgommery.

Am Abend des 12. Januar 1558 war großer Empfang bei der Königin Katharina von Medicis. Die Gesellschaft war sehr zahlreich. Unter den Damen bemerkte man namentlich, außer der rechtmäßigen Königin Katharina, die factische Königin Diana von Poitiers, die junge Dauphine Maria Stuart und die schwermüthige Prinzessin Elisabeth, der ihre schon jetzt bewunderte Schönheit einst so verderblich werden sollte.

Unter den Männern sah man, außer dem Könige selbst, das gegenwärtige Oberhaupt des Hauses Bourbon, Anton, König von Navarra, und seinen Bruder Ludwig von Bourbon, Prinzen von Condé, um welche sich natürlich diejenigen Edelleute gruppirten, die es offen oder insgeheim mit der Reformation hielten, als der Admiral Coligny, la Renaudie, der Baron von Castelnau

Digitized by Google

und andere. Auch Seine Eminenz der Cardinal von Lothringen, sowie der Connetable von Montmorency waren anwesend.

Unter dieser vornehmen und im Ganzen genommen heitern Gesellschaft zeigten besonders zwei Männer eine ernste und fast traurige Stimmung. Diese waren der König und der Connetable; sie dachten Beide fortwährend an Calais. Der König aber fürchtete das Mißlingen des gefahrvollen Unternehmens, der Connetable dagegen das Gelingen desselben, denn in diesem Falle mußte das Ansehen des Herzogs von Guise nothwendig immer höher steigen und dadurch das des Connetable noch mehr geschmälert werden, als dies schon jetzt der Fall war.

Während sich fast die ganze Gesellschaft ausschließlich über die Ereignisse in Calais unterhielt und namentlich der König zu wiederholten Malen seine Besorgniß darüber ausdrückte, daß er nun schon seit drei Wochen, seit der Abreise des Herzogs von Guise, nicht die geringste Nachricht von diesem erhalten hatte, trat plötzlich der diensthuende Huissier mit den Worten ein:

„Ein Abgesandter des Herrn Herzogs von Guise aus Calais bittet um die Gunst von Seiner Majestät empfangen zu werden."

Sogleich richteten sich Aller Augen auf den König,

Digitized by Google

welcher kaum im Stande war seine Aufregung zu beherrschen und Befehl gab, den Abgesandten augenblicklich vorzulassen.

Unter tiefem Schweigen trat Gabriel ein, auf einem sammtenen Kissen die Schlüssel der Stadt und zwei Briefe tragend. Er beugte ein Knie vor dem Könige und sprach mit fester Stimme:

„Sire, ich bringe die Schlüssel der Stadt Calais, welche die Engländer nach einer siebentägigen Belagerung und drei beharrlichen Stürmen dem Herrn Herzoge von Guise ausgehändigt haben, und die derselbe Eurer Majestät durch mich überreichen läßt."

„Wie? Calais ist in unsrer Gewalt?" fragte der König, obgleich er alles wohl verstanden hatte.

„So ist's, Sire," versetzte Gabriel.

„Es lebe der König!" riefen alle Anwesenden wie aus einem Munde.

„Ich danke, meine Herren," sagte Heinrich II. mit freudestrahlendem Gesicht. „Doch Euer Lebehoch darf mir nicht allein gelten, der beste Theil Eurer Glückwünsche gebührt dem Anführer des Unternehmens, meinem edlen Vetter, dem Herzoge von Guise. In dessen Abwesenheit wollen wir unsern Dank und unsere Glückwünsche Euch, Herr Cardinal von Lothringen, der ihn hier

Digitized by Google

repräsentirt, und Euch, Herr Graf von Exnies, seinem Abgesandten darbringen."

„Verzeiht, Sire," entgegnete Gabriel mit einer ehrerbietigen Verbeugung, „ich heiße nicht Graf von Exnies; seit der Einnahme von Calais habe ich geglaubt, mir meinen wirklichen Namen Vicomte von Montgommery beilegen zu dürfen."

„Was soll das heißen?" rief der König mit schlecht verhehltem Zorn; „wie könnt Ihr es wagen, Euch diesen Namen anzumaßen?"

„Er kommt mir zu, Sire," erwiederte Gabriel ruhig, „und was Eure Majestät für Anmaßung hält, ist nur Vertrauen auf Euer königliches Wort."

„Auf Eure persönlichen Angelegenheiten können wir später zurückkommen," entgegnete der König; „für den Augenblick vergeßt nicht, daß Ihr der Abgesandte des Herrn Herzogs von Guise seid und daß Ihr Euch Eures Auftrags noch nicht vollständig entledigt habt."

„Es ist wahr," sagte Gabriel, „ich habe Eurer Majestät noch diesen Brief des Herrn Herzogs zu überreichen."

Der König nahm den Brief in Empfang und gab ihn dem Cardinal von Lothringen mit den Worten:

„Euch, Herr Cardinal, gebührt die Ehre, diesen

Digitized by Google

Brief Eures Bruders laut vorzulesen; er ist nicht an den König, sondern an ganz Frankreich gerichtet."

Karl von Lothringen nahm den Brief aus den Händen des Königs und las ihn laut vor.

Der Herzog von Guise berichtete darin dem Könige die uns bekannten Einzelnheiten der Einnahme von Calais seine Verwundung und glückliche Heilung durch Meister Ambrosius Paré, und endlich den Antheil, welchen der Graf von Ernies an dem Gelingen des großartigen Unternehmens gehabt hatte.

„Es war meine Pflicht," so schloß der Brief, „Herrn „von Ernies dieses ruhmvolle Zeugniß laut zu ertheilen. „Nur ein so großer König wie Eure Majestät kann einen „so wichtigen Dienst nach Gebühr belohnen. Wie der „junge Held mir gesagt hat, scheint es in der That, daß „Eure Majestät einen dieser Eroberung würdigen Preis „in Ihren Händen hat, und ich empfehle Euch daher den „Grafen von Ernies nochmals auf das wärmste.

„Ich bitte Gott, daß er Eurer Majestät ein langes „Leben und eine glückliche Regierung verleihen möge, und „bin ꝛc. ꝛc."

Ein Gemurmel der Bewunderung und des Beifalls durchlief die Versammlung, und selbst der König schien tief bewegt zu sein. Nur Diana von Poitiers biß sich

Digitized by Google

auf ihre bleichen Lippen und die dicken Augenbrauen des Connetable zogen sich zusammen.

„Ihr habt Schönes und Großes vollbracht, junger Mann," sprach Heinrich II., „und ich wünsche, daß es mir in der That möglich sein wird, Euch eine Belohnung zu ertheilen, die Euer und meiner würdig ist."

„Es giebt nur eine, nach welcher ich strebe, und Eure Majestät kennt sie . . . Doch ich habe auch einen Brief von Fräulein von Castro an Eure Majestät."

Der König nahm Diana's Brief in Empfang und las ihn aufmerksam durch. Als er zu Ende war, sagte er zu Gabriel:

„Fräulein von Castro empfiehlt mir ebenfalls ihren Befreier, und dies ist nur gerecht. Sie sagt mir, daß sie Euch nicht allein ihre Freiheit, sondern auch die Rettung ihrer Ehre verdankt."

„Ich habe meine Pflicht gethan, Sire," entgegnete Gabriel.

„Darum will ich jetzt auch die meinige thun," versetzte Heinrich lebhaft. „Sprecht, was wünscht Ihr von uns, Herr Vicomte von Montgommery?"

„Sire," antwortete Gabriel tief ergriffen, „ich glaube nicht nöthig zu haben, Eurer Majestät zu wiederholen, was ich von Eurer Güte und Gerechtigkeit erwarte. Ich

Digitized by Google

hoffe das gethan zu haben, was Eure Majestät von mir verlangt hatte; werdet Ihr nun geruhen, auch Euer Versprechen gegen mich zu erfüllen?"

„Ich werde es halten, das heißt unter der Bedingung des strengsten Stillschweigens."

„Ich verpfände auf's neue meine Ehre dafür," sagte Gabriel.

„So kommt näher, Herr Vicomte."

Der Cardinal von Lothringen entfernte sich ein wenig, aber Diana von Poitiers, welche ebenfalls neben dem Könige saß, blieb ruhig auf ihrem Platze und konnte ohne Zweifel alles hören, was er zu Gabriel sagte, obgleich er ziemlich leise sprach.

„Herr Vicomte von Montgommery," hob der König wieder an, „Ihr seid ein tapferer junger Mann, den ich achte und liebe. Wenn Ihr das, was Ihr verlangt, erhalten habt, so werden wir dadurch unserer Verpflichtungen gegen Euch noch nicht enthoben sein. Nehmt indeß vor der Hand diesen Ring und begebt Euch morgen früh damit zu dem Gouverneur des Chatelet; er soll bis dahin die nöthigen Befehle erhalten und wird Euch auf der Stelle den Gegenstand Eurer heiligsten Wünsche verabfolgen."

Gabriel fiel dem König zu Füßen und dankte ihm

Digitized by Google

mit Thränen der Freude in den Augen. Dann verabschiedete er sich von ihm und begab sich nach seiner Wohnung, das Herz mit freudigen Hoffnungen aber auch mit ängstlichen Befürchtungen erfüllt.

Er konnte die ganze Nacht keinen Augenblick schlafen. Am andern Morgen um sechs Uhr ging er hinab, angekleidet und gerüstet wie zu einer langen Reise, und sagte zu seiner Amme:

„Ich erwarte zwei Gäste aus Calais, Jean Peuquoy und seine Frau Babette. Sollte ich bei ihrer Ankunft nicht hier sein, so nimm sie gut auf und begegne ihnen, als wären sie meine Geschwister."

„Ich verspreche es Euch, gnädiger Herr," erwiederte die Amme, „es soll Euren Gästen an nichts fehlen."

„Auch Dir, André," sprach Gabriel dann zu dem Pagen, „muß ich einen wichtigen Auftrag geben, den Du pünktlich vollziehen wirst. In einer Stunde verlasse ich dieses Haus. Sollte ich im Laufe des Tages zurückkommen, so merke Dir Folgendes. Madame Diana von Castro wird binnen wenigen Tagen hier eintreffen. Erkundige Dich genau, damit Du sogleich von ihrer Ankunft unterrichtet wirst, und dann überbringe ihr dieses versiegelte Packet. Habe sorgfältig Acht, daß Du es nicht verlierst, denn obgleich es nur einen Frauenschleier

Digitized by Google

enthält, so ist mir doch sehr viel daran gelegen, daß es richtig in ihre Hände kommt."

„Ich werde alles pünktlich besorgen, gnädiger Herr," erwiederte der Page.

Gabriel setzte sich hierauf an den Tisch und schrieb folgende Zeilen an den Admiral Coligny:

„Herr Admiral!

„Ich will mich in Eurem Glauben unterrichten lassen, „und Ihr dürft mich von heute an als einen der Eurigen „betrachten. Mag der Grund meiner Bekehrung sein „welcher er wolle, ich werde mein Herz, mein Leben und „meinen Degen unwiderruflich der unterdrückten Religion „widmen.

„Euer treuer Genosse und Freund
„Gabriel von Montgommery."

„Diesen Brief mußt Du noch an seine Adresse befördern, wenn ich nicht zurückkomme. Und nun lebt wohl, ich kann nicht länger mehr hier bleiben."

Eine halbe Stunde später klopfte Gabriel mit zitternder Hand an das Thor des Chatelet.

Digitized by Google

8.

Das Wort eines Königs.

Als Gabriel dem Gouverneur des Gefängnisses, Herrn von Sazerac, den vom Könige erhaltenen Ring vorzeigte, ließ er ihn sogleich mit der Bemerkung eintreten, daß er ihn erwartet habe.

Beide gingen schweigend durch die dunklen Gänge und die Treppen hinab, und als sie an die Thür des Kerkers kamen, in welchem Gabriel, wie er sich erinnerte, seinen Vater das erste Mal besucht hatte, blieb er stehen und sagte:

„Hier muß es sein."

„Nein," erwiederte Herr von Sazerac mit schmerzlichem Kopfschütteln, „wir sind noch nicht am Ziele. Ich habe gestern Abend ganz unerwartet den Befehl erhalten, den unglücklichen Gefangenen ein Stockwerk tiefer bringen zu lassen."

Digitized by Google

„So wollen wir rasch hinabgehen," rief Gabriel, „ich bringe ihm ja seine Befreiung!"

Als sie auch diese letzte Treppe hinabgestiegen waren, nahm Gabriel den verrosteten Schlüssel aus der Hand des Gouverneurs, öffnete die schwere Thür und trat in den Kerker.

Beim Scheine der Fackel erblickte man in einem Winkel auf einigen Strohhalmen einen ausgestreckt liegenden Körper.

Mit dem Ausrufe: „Vater!" stürzte Gabriel darauf zu und blieb einige Secunden lang unbeweglich vor ihm liegen. Dann erhob er langsam den Kopf, blickte mit stierem Auge um sich her und sagte mit einer Stimme, welche dem menschenfreundlichen Gouverneur tief in die Seele drang:

„Er ist todt!"

Die Augen des Leichnams waren indeß offen geblieben; Gabriel drückte sie ihm zu und küßte zum ersten und letzten Male diese erloschenen Augen, die wohl von mancher bitteren Thräne benetzt worden waren.

„Wenn der Todte Euch theuer ist," sagte der Gouverneur, welcher die peinliche Scene gern abkürzen wollte, „und Ihr ihm die letzte Ehre zu erzeigen wünscht, so bin

Digitized by Google

ich ermächtigt Euch zu gestatten, daß Ihr ihn von hier abholen laßt."

„Wirklich?" versetzte Gabriel mit einem sonderbaren Lächeln. „Ich muß gestehen, daß man sehr gerecht gegen mich ist und streng das mir gegebene Wort hält. Man hatte es mir vor Gott geschworen, mir meinen Vater zurückzugeben. Ob lebend oder todt, davon ist, wie ich mich jetzt entsinne, allerdings nicht die Rede gewesen."

Nachdem Gabriel noch einige Augenblicke neben dem Leichnam seines Vaters kniend im Gebet zugebracht hatte, verließ er das Gefängniß. Er ging zuerst an eine einsame Stelle des Flusses, nahm seine Brieftasche hervor und schrieb Folgendes an seine Amme:

„Erwarte mich nicht, meine gute Aloyse, ich komme „heut nicht nach Hause. Ich muß eine Zeit lang allein „sein und habe eine nothwendige Reise zu machen. Fürchte „jedoch nichts, Du siehst mich bestimmt wieder.

„Diesen Abend bleibe so lange wach, bis Du vier „Männer, die eine traurige aber kostbare Last tragen, an „die Thür des Hauses klopfen hörst. Führe sie selbst in „die Familiengruft und zeige ihnen das offene Grab, in „welches sie den mitgebrachten Sarg legen können. Dann „gieb jedem von ihnen vier Goldthaler und wenn Du

Digitized by Google

„sie wieder fortgeschickt hast, so kehre an das Grab zurück, „knie nieder und bete wie für Deinen Herrn und Vater.

„Auf Wiedersehen, gute Aloyse, und Gott behüte Dich!

„Gabriel von M."

Er schickte diesen Brief durch einen Boten an seine Amme, bestellte dann vier Träger, daß sie am Abend gegen zehn Uhr in das Chateletgefängniß gehen sollten, wo sie von dem Gouverneur einen Sarg erhalten würden, den sie so geräuschlos als möglich nach der Straße des Jardins-Saint-Paul in das auf dem Briefe näher bezeichnete Haus bringen sollten, und verließ dann die Stadt.

Als er an dem Louvre vorüberkam, blieb er einen Augenblick stehen und murmelte einige Worte vor sich hin, die wie eine Herausforderung klangen.

Madame Diana von Castro kam bald darauf in Paris an und noch den nämlichen Tag sah sie ihren ehemaligen Pagen André bei sich eintreten.

„Was bringst Du mir?" rief sie ihm entgegen, sobald sie ihn erblickte.

„Nichts als dies hier," erwiederte der Page, indem er ihr das Packet mit dem Schleier übergab.

Digitized by Google

„Also nicht den Ring!“ rief Diana. „Hat Dir Herr von Exnies sonst nichts an mich aufgetragen?“

Mit einem schmerzlichen Ausdrucke betrachtete Diana den schwarzen Schleier, das wahre Symbol ihres künftigen Schicksals.

„Es sind also nur zwei Fälle möglich,“ sagte sie zu sich selbst; „entweder weiß Gabriel, daß er mein Bruder ist, oder er hat alle Hoffnung verloren, das unglückliche Geheimniß je zu ergründen. Aber hätte er mir nicht auch diese qualvolle Ungewißheit ersparen können? Warum theilt er mir nicht mit, was er ferner zu thun gedenkt? Ach, dieses Stillschweigen ängstigt mich mehr als alles Andere!“

So vergingen Tage, Wochen und Monate. Vergebens erkundigte sich Diana direct und indirect, niemand konnte ihr eine nur irgend zuverlässige Auskunft über den Aufenthalt des Grafen von Exnies geben; der junge Mann war fast spurlos verschwunden.

Einmal indeß sah Meister Ambrosius Paré, der, nachdem er seine Verwundeten geheilt und die Feindseligkeiten im Norden ein wenig nachgelassen hatten, nach Paris gekommen war, seinen alten Bekannten, den Grafen von Exnies, bei sich eintreten.

Nachdem sich Gabriel zuerst nach dem Befinden

Digitized by Google

Martin Guerre's erkundigt hatte, der vollkommen hergestellt war und gegenwärtig schon auf dem Wege nach Paris sein mußte, fragte er den Wundarzt über den Herzog von Guise und die Armee. Paré gab ihm alle erwünschte Auskunft und es entspann sich hierauf zwischen ihnen ein Gespräch über die reformirte Glaubenslehre, in dessen Verlauf sich Gabriel offen als einen Anhänger derselben bekannte und das er mit den Worten schloß:

„Diese Unterhaltung hat mir sehr wohlgethan, Meister Paré. Die Zeit ist leider noch nicht gekommen, wo ich mich öffentlich als einen Bekenner des reformirten Glaubens erklären kann, und es liegt im Interesse der Religion selbst, daß ich noch damit anstehe. Aber ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß die Eurigen wirklich auf dem richtigen Wege sind, und Ihr dürft versichert sein, daß ich Euch von jetzt an, wenn auch nicht mit der That, doch mit dem Herzen angehöre. Lebt wohl, Meister Ambrosius, wir sehen uns wieder."

In den ersten Tagen des folgenden Monats, des Mai 1558, erschien Gabriel zum ersten Male wieder seit seiner geheimnißvollen Entfernung im Hotel der Straße des Jardins-Saint-Paul.

Bereits seit drei Monaten wohnte Jean Peuquoy

Digitized by Google

mit seiner Frau Babette hier, und auch Martin Guerre war vor vierzehn Tagen angekommen.

Gott hatte nicht gewollt, daß Jeans Aufopferung die letzte und härteste Prüfung bestehen sollte. Babette war einige Tage vorher zu früh von einem todten Kinde entbunden worden. Sie hatte viel geweint, doch war es den vereinten Bemühungen ihres Gatten, der guten Aloyse und des immer heitern Martin Guerre gelungen, sie nach und nach zu trösten.

Eines Morgens, als sie alle Vier traulich beisammen saßen und sich über die Vergangenheit unterhielten, öffnete sich die Thür und zu ihrer großen Ueberraschung und noch größeren Freude trat der Graf von Exnies ein.

Nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren, wollte ihn Aloyse über seine lange Abwesenheit ausfragen; aber Gabriel legte einen Finger auf den Mund und gebot der theilnehmenden Amme durch einen schmerzlichen aber festen Blick Stillschweigen. Es war augenscheinlich, daß er sich weder über die Vergangenheit noch über die Zukunft aussprechen wollte oder konnte.

Der junge Graf brachte den Rest des Tages in der Mitte seiner Freunde und Diener zu; gegen Abend aber sagte er in einem Tone, welcher keine Einwendungen gestattete:

Digitized by Google

„Jetzt muß ich Euch wieder verlassen. Mein wackerer Martin, ich habe mich auf meinen Reisen immer mit Dir beschäftigt, denn ich hatte die Verpflichtung nicht vergessen, welche ich in Bezug auf Deine Angelegenheiten übernommen habe. So ist es mir endlich gelungen, der Wahrheit, die Dich interessirt, auf die Spur zu kommen. Allein ich bedarf auch Deines Beistandes noch. Begieb Dich im Laufe dieser Woche nach Deiner Heimath Rieux, doch nicht direct, sondern vor der Hand reise nur bis Lyon und erwarte mich dort. Alles Weitere wird sich dann finden."

„Ich danke Euch, gnädiger Herr," erwiederte Martin hocherfreut; „ich werde Euch dort erwarten."

Gabriel nahm herzlichen Abschied und begann noch einmal die unstete Lebensweise, zu welcher er sich selbst verurtheilt zu haben schien.

Digitized by Google

9.

Der falſche Martin Guerre.

Sechs Wochen ſpäter, am 15. Juni 1558 ſaß auf einer Bank vor dem ſchönſten Hauſe des Dorfes Artigues bei Rieux ein Mann, und zu ſeinen Füßen kniete eine Frau, welche damit beſchäftigt war, ihm die Schuhe auszuziehen.

„Nun, wie lange dauert das, Bertrande?“ ſagte der Mann in barſchem Tone. „Du biſt entſetzlich langſam und ungeſchickt!“

„So, jetzt bin ich fertig, Martin,“ erwiederte die Frau ſanft.

„Endlich!“ murmelte der angebliche Martin. „Und wo bleibt mein Glas Meth?“

„Es iſt ſchon fertig, lieber Mann, ich will es Dir ſogleich holen.

Digitized by Google

„Immer muß man warten!“ verſetzte dieſer ungeduldig mit dem Fuße ſtampfend. „Geh raſch oder...“

Eine ausdrucksvolle Geberde ergänzte ſeinen Gedanken. Bertrande eilte hinweg und kehrte mit einem vollen Glaſe Meth zurück, das Martin in einem Zuge austrank.

„Es iſt doch eine recht einfältige Methode,“ ſagte er dann, „daß man an jedem Jahrestage ſeiner Hochzeit eine Maſſe hungeriger Verwandten aus der ganzen Umgegend zu Tiſche einladen muß. Wenn Du mich nicht geſtern daran erinnert hätteſt, ſo würde ich gar nicht mehr an dieſe lächerliche Sitte gedacht haben. Gott ſei Dank, daß ich endlich mit den Einladungen fertig bin; in zwei Stunden wird das ganze gefräßige Volk hier ſein. Ich hoffe es wenigſtens, daß Du alles vorbereitet haſt; iſt die Tafel im Garten gedeckt?“

„Ja, Martin, wie Du es befohlen hatteſt.“

„Du haſt doch auch den Richter eingeladen?“

„Allerdings, und er hat mir verſprochen, ſein Möglichſtes zu thun, um zu kommen.“

„Das iſt gar nichts geſagt!“ rief Martin zornig; „er muß kommen! Du weißt, daß mir daran gelegen iſt, mit dem Richter auf gutem Fuße zu ſtehen, aber Du thuſt alles, was mir mißfällt, und haſt die Sache wahr-

Digitized by Google

scheinlich ganz verkehrt angefangen. Jetzt geh sogleich noch einmal zu ihm und sorge dafür, daß er kommt, sonst fürchte meinen Zorn!"

Bertrande entfernte sich eiligst und Arnold du Thill streckte sich gemächlich auf seine Bank.

In diesem Augenblicke kam ein Mann, der von einem langen Wege und von der drückenden Hitze sehr ermüdet zu sein schien, langsam auf der Straße gegangen, blieb vor Arnold stehen und sagte zu ihm:

„Verzeiht, Freund, ist kein Gasthof in Eurem Dorfe, wo ich ausruhen könnte?"

„Nein," erwiederte Arnold, „da müßt Ihr bis Rieux gehen, das noch zwei gute Stunden von hier entfernt ist."

„Noch zwei Stunden?" rief der Wanderer. „Ich bin so ermüdet, daß ich gern eine Pistole geben würde, wenn ich sogleich ein Obdach und eine gute Mahlzeit haben könnte."

„Eine Pistole?" sagte Arnold verwundert, der in Betreff des Geldes noch immer der Nämliche war. Nun, dafür könntet Ihr wohl ein Bett und auch zu essen bei mir bekommen. Wir feiern heute den Jahrestag unserer Hochzeit durch ein Festmahl, bei dem es auf einen Gast mehr nicht ankommt."

Digitized by Google

„Das nehme ich an, denn ich bin entsetzlich müde. Hier habt Ihr die Pistole im voraus.“

Arnold stand auf, nahm das Goldstück in Empfang und lüftete dabei den Hut, der sein Gesicht beschattete, so daß der Reisende seine Züge sehen konnte.

„Mein Neffe, Arnold du Thill!“ rief dieser mit dem höchsten Erstaunen.

„Euer Neffe?“ versetzte Arnold etwas verlegen. „Ich kenne Euch nicht. Wer seid Ihr?“

Wie, Du erkennst Deinen alten Oheim Carbon Barreau nicht?“

„Wahrhaftig nein,“ erwiederte Arnold mit frechem Lachen. „Ich heiße nicht Arnold du Thill, sondern Martin Guerre. Wenn Ihr mir nicht glauben wollt, so fragt meine Frau, Bertrande Rolls, meine wirklichen Oheime und übrigen Verwandten, welche bald sämmtlich hier sein werden, um an dem Festmahle Theil zu nehmen.“

„Wenn es so ist, dann könnt Ihr Euch einer außerordentlichen Aehnlichkeit mit meinem Neffen Arnold du Thill rühmen.“

„Das ist mir etwas ganz Neues. Doch jetzt laßt es gut sein, ich sehe dort schon einige von meinen Gästen kommen. Tretet ein, ich muß ihnen entgegen gehen.“

Digitized by Google

Drei Stunden ſpäter ſaß die Geſellſchaft noch im Garten bei Tiſche. Auch der Richter von Artigues hatte ſich eingefunden und der gute Wein hatte Alle in die heiterſte Stimmung verſetzt. Der Oheim Carbon Barreau hatte ſich überzeugen können, daß ſein Wirth in der That nicht Arnold du Thill, ſondern Martin Guerre hieß, denn alle Bewohner des Dorfes und der Umgegend kannten ihn.

„Erinnerſt Du Dich noch, Martin," ſagte der Eine, „des Auguſtinermönches, Bruder Chryſoſtomus, der uns Beiden leſen gelehrt hat?"

„O gewiß erinnere ich mich," antwortete Arnold.

„Weißt Du noch, Vetter Martin," ſagte ein Andrer, „daß bei Deiner Hochzeit zum erſten Male in unſrer Gegend Freudenſchüſſe abgefeuert wurden?"

„Allerdings, ich erinnere mich deſſen ganz deutlich," entgegnete Arnold.

„Da Ihr ein ſo gutes Gedächtniß habt, Freund," ſagte plötzlich eine Stimme hinter dem angeblichen Martin Guerre, „ſo werdet Ihr Euch vielleicht auch meiner noch erinnern."

Zugleich warf der, welcher dieſe Worte geſprochen hatte, ſeinen braunen Mantel und ſeinen breitkrämpigen Hut ab, und die Geſellſchaft erblickte einen jungen, reich

Digitized by Google

gekleideten Ritter von edler vornehmer Haltung. In einiger Entfernung von ihm ſtand ein Diener, welcher zwei prächtige Pferde hielt.

Alle Anweſenden erhoben ſich ehrerbietig; Arnold du Thill aber wurde leichenblaß und ſtammelte ganz verwirrt:

„Der Herr Graf von Ernies!“

„Ihr erkennt mich alſo?“ rief Gabriel mit Donnerſtimme.

„Allerdings,“ entgegnete Arnold in einem Tone, welchem er einige Feſtigkeit zu geben verſuchte; „ich entſinne mich, Euch zuweilen im Louvre geſehen zu haben, als ich im Dienſte des Herrn Connetable von Montmorency ſtand.“

„Ihr vergeßt, daß Ihr auch in dem meinigen geſtanden habt.“

„Wie? ich?“ rief Arnold mit erheuchelter Verwunderung; „Ihr irrt Euch, gnädiger Herr.“

„Ich bin ſo gewiß, daß ich mich nicht irre,“ verſetzte Gabriel mit der größten Ruhe, „daß ich den hier anweſenden Richter von Artigues auffordere, Euch auf der Stelle verhaften und in's Gefängniß werfen zu laſſen. Iſt das deutlich?“

Die ganze Geſellſchaft wurde bei dieſen Worten von

Digitized by Google

Entsetzen ergriffen; Arnold allein behielt seine ruhige Fassung.

„Darf ich wenigstens erfahren, welches Verbrechens ich beschuldigt werde?“ fragte er.

„Ich beschuldige Euch,“ erwiederte Gabriel, „meinen Leibknappen Martin Guerre böswilliger und verrätherischer Weise seines Namens, seiner Familie und seiner Frau beraubt zu haben, mit Hülfe einer so täuschenden Aehnlichkeit, daß sie alle Begriffe übersteigt.“

„Was bedeutet dies?“ murmelten die Gäste, indem sie sich bestürzt unter einander anblickten. „Martin Guerre wäre ein Andrer? Welche teuflische Hexerei ist dahinter verborgen?“

Arnold du Thill sah ein, daß es Zeit sei, einen entscheidenden Schlag zu führen, und er sagte daher zu seiner angeblichen Frau:

„Bertrande, sprich aufrichtig und offen, bin ich Dein Mann oder nicht?“

Die arme Bertrande hatte bis jetzt ganz erschrocken und ohne ein Wort zu sagen bald Gabriel bald ihren vermeintlichen Gatten angeblickt. Aber bei dieser fast drohenden Aufforderung Arnolds zögerte sie nicht, sich in seine Arme zu werfen und auszurufen:

„Mein lieber, guter Martin!“

Digitized by Google

„Herr Graf," sagte nun Arnold du Thill in triumphirendem Tone, „besteht Ihr im Angesicht des Zeugnisses meiner Frau und aller meiner Verwandten und Freunde noch immer auf Eurer sonderbaren Anklage?"

„Allerdings," antwortete Gabriel.

„Aber wo ist denn derjenige, welcher vorgiebt, von mir betrogen worden zu sein?" rief Arnold mit Dreistigkeit. „Wird man mich nicht ihm gegenüberstellen?"

„Mein Knappe Martin Guerre," erwiederte Gabriel, „hat sich freiwillig in Rieux den Gerichten gestellt. Herr Richter, ich bin der Graf von Montgommery, ehemaliger Capitain der königlichen Garde; der Angeklagte selbst hat mich erkannt. Ich ersuche Euch, ihn unverweilt festnehmen zu lassen. Wenn sie Beide in den Händen der Gerechtigkeit sind, hoffe ich, daß es mir nicht schwer werden wird zu beweisen, auf wessen Seite die Wahrheit oder der Betrug ist."

„Dagegen läßt sich nichts einwenden, Herr Graf," versetzte der Richter. „Man führe Martin Guerre ins Gefängniß!"

„Ich begebe mich augenblicklich selbst dahin," sagte Arnold, „denn ich fühle mich stark im Bewußtsein meiner Unschuld. Lieben Freunde," setzte er hinzu, „ich rechne auf Euer Zeugniß in dieser betrübenden Angelegenheit.

Digitized by Google

Ihr Alle kennt mich seit langer Zeit und werdet die Identität bekräftigen, nicht wahr?"

„Ja, ja, sei außer Sorge, Martin," riefen die Gäste einstimmig.

Nach Verlauf von acht Tagen nahm die Untersuchung vor dem Gerichtshofe zu Rieux ihren Anfang.

Gewiß ein merkwürdiger und äußerst schwieriger Prozeß, der es wohl verdiente, so berühmt zu werden, als er nach jetzt einem Zeitraume von fast dreihundert Jahren ist.

Hätte sich Gabriel von Montgommery nicht ins Mittel geschlagen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß die Richter von Rieux nimmer aufs Reine gekommen wären, denn die Sache war so eigenthümlich und ungewöhnlich und Arnold du Thill verstand sie dergestalt zu verwirren, daß die klügsten Köpfe in Verlegenheit geriethen und oft nicht mehr wußten, was sie denken sollten.

Aber alle Schlauheit und Gewandtheit des durchtriebenen Arnold vermochte nicht, ihn der wohlverdienten Strafe zu entziehen. Er wurde des schändlichen Betrugs endlich überführt und zum Tode durch den Strang nach vorhergegangener Schleifung zur Richtstätte verurtheilt.

Dieses Urtheil wurde auch am achten Tage nach erfolgtem Richterspruche an ihm vollstreckt.

Digitized by Google

Martin Guerre trat nun wieder in den ungestörten Besitz seines rechtmäßigen Eigenthums, das Gabriel noch durch ein ansehnliches Geschenk zur Belohnung seiner treuen Dienste vermehrte, und der wackere Leibknappe lebte fernerhin ruhig und zufrieden mit seiner braven Gattin in dem heimathlichen Dorfe, ohne mehr die Schändlichkeiten eines frechen Doppelgängers befürchten zu müssen.

Digitized by Google

10.

Die Hugenotten.

Nach dem so glücklich beendigten Prozesse der beiden Martin Guerre verschwand Gabriel von Montgommery von neuem während mehrerer Monate und begann seine geheimnißvolle umherirrende Lebensweise wieder. Doch entfernte er sich nie aus der nächsten Umgebung von Paris und vom Hofe, nur verbarg er sich so geschickt, daß er alles beobachtete, ohne selbst gesehen zu werden.

Das einzige bemerkenswerthe Ereigniß in dieser Zeit war der Friedensabschluß durch den Vertrag von Cateau-Cambresis, am 3. April 1559.

Als der Herzog von Guise Kenntniß davon erhielt, gerieth er in die höchste Wuth, denn die Verrätherei des Connetable von Montmorency und die Schwachheit des

Digitized by Google

Königs Heinrich II. hatte den Spaniern durch diesen Tractat mehr bewilligt, als sie durch einen dreißigjährigen glücklichen Krieg uns hätten entreißen können.

Das Uebel war indessen geschehen und der Zorn des tapferen Balafré konnte es nicht wieder gut machen.

Eines Tages begegnete Gabriel in der Nähe des Pré-aux-Clercs dem Baron von la Renaudie, den er seit der Conferenz in der Straße Saint-Jacques nicht wieder gesehen hatte.

Anstatt ihm auszuweichen, was Gabriel jedesmal that, so oft er einem bekannten Gesicht begegnete, redete er ihn an, und nachdem Beide die ersten Begrüßungen gewechselt hatten, sagte la Renaudie:

„Ich habe mit Meister Ambrosius Paré gesprochen; Ihr seid also jetzt einer der Unsrigen, nicht wahr?"

„Mit dem Herzen, ja, mit der That, nein," antwortete Gabriel.

„Und werdet Ihr Euch offen für uns erklären?"

„Wenn Ihr meiner bedürft und wenn ich Euer nicht mehr bedarf."

„Das ist sehr edel gedacht," entgegnete la Renaudie. „Als Edelmann muß ich Euch bewundern, als Parteigänger kann ich Euch nicht nachahmen. Wenn Ihr des Augenblicks harret, wo wir aller unserer Freunde be-

Digitized by Google

dürfen, so muß ich Euch sagen, daß dieser Augenblick gekommen ist."

„Was geht denn vor?" fragte Gabriel.

„Es wird ein geheimer Gewaltstreich gegen die Protestanten vorbereitet, man will sich ihrer mit einem Male entledigen. Ihr seht, daß wir auf's Aeußerste getrieben werden."

„Dann werde ich vielleicht früher einer der Eurigen, als ich selbst geglaubt habe."

„Das soll mich freuen. Bleibt also vor der Hand in Paris in Eurem Hotel, damit wir Euch, wenn es nöthig ist, benachrichtigen können."

„Dies ist mir zwar nicht angenehm," sagte Gabriel, „aber ich werde bleiben, vorausgesetzt, daß Ihr mich nicht zu lange warten laßt."

Sie trennten sich und Gabriel begab sich gedankenvoll nach seinem Hotel. Er fand hier nur noch seine getreue Aloyse. Martin Guerre war nicht mehr da, André war bei Fräulein von Castro geblieben, und Jean und Babette Peuquoy waren nach Calais zurückgekehrt, um sich von dort nach Saint-Quentin zu begeben, dessen Thore der Vertrag von Cateau-Cambresis dem patriotischen Weber wieder öffnete.

Digitized by Google

So verging über ein Monat, bis Gabriel endlich am 13. Juni fast zu gleicher Zeit zwei Briefe erhielt.

Den ersten überbrachte ihm ein unbekannter Mann; er lautete folgendermaßen:

„Lieber Freund und Bruder!

„Die Stunde ist gekommen, die Verfolger haben ihre „Maske abgeworfen. Gott sei gelobt! Das Märtyrer„thum führt zum Siege.

„Diesen Abend um neun Uhr begebt Euch nach dem „Hause No. 11 am Platze Maubert und klopft dreimal „in regelmäßigen Zwischenräumen an die Thür. Ein „Mann wird Euch öffnen und zu Euch sagen: Tretet nicht „ein, es ist dunkel hier. — Ihr antwortet ihm: Ich „bringe mein Licht selbst mit. — Der Mann wird Euch „eine Treppe von siebzehn Stufen im Dunkeln hinauf„führen und oben wird Euch ein Andrer mit den Wor„ten empfangen: Was wünscht Ihr? — Antwortet „darauf: Was gerecht ist. — Ihr werdet sodann in ein „Zimmer geführt werden, wo Euch jemand das Losungs„wort Genf in's Ohr sagen wird, auf das Ihr erwie„dert: Ruhm. Dann werdet Ihr sogleich in die Mitte „derjenigen treten, die Euer heute bedürfen.

Digitized by Google

„Verbrennt dieses Billet. Verschwiegenheit und Muth!

„L. R."

Gabriel verbrannte den Brief vor den Augen des Boten und sagte zu ihm:

„Ich werde kommen."

Den zweiten Brief, welcher zwei Stunden später eintraf, brachte ein Page mit den lothringischen Farben, und er lautete:

„Herr Graf!

„Seit sechs Wochen bin ich wieder in Paris und „man hat mir versichert, daß auch Ihr schon längere Zeit „hier sein müßt. Wie kommt es, daß ich Euch noch „nicht gesehen habe? Solltet Ihr mich vergessen haben? „Nein, dies ist unmöglich, ich kenne Euch besser.

„Kommt also, ich werde Euch, wenn es Euch recht ist, morgen früh um zehn Uhr in meiner Wohnung erwarten.

„Euer wohl gewogener Freund

„Franz von Lothringen."

„Ich werde kommen," sagte Gabriel zu dem Pagen und dieser entfernte sich.

Gegen neun Uhr begab sich der junge Graf nach dem in dem ersten Briefe bezeichneten Hause und gelangte

Digitized by Google

unter Beobachtung der vorgeschriebenen Formalitäten in einen halbrunden Saal, in welchem etwa zweihundert Personen versammelt waren und wo ihm der Baron von la Renaudie entgegenkam.

Niemand von den übrigen Anwesenden bemerkte seinen Eintritt, denn Aller Augen waren auf den Parlamentsrath Duval gerichtet, welcher auf der Rednerbühne stand und erzählte, was sich in der heutigen Sitzung des Parlaments zugetragen hatte. Der Redner berichtete, daß im Verlaufe dieser Sitzung fünf Parlamentsmitglieder, welche man für Anhänger des reformirten Glaubens hielt, auf Befehl des Königs Heinrich II. durch den Connetable von Montmorency verhaftet worden seien. Seine Rede wurde mehrere Male durch ein Gemurmel des Schmerzes und der Entrüstung unterbrochen.

Nach ihm ergriff la Renaudie das Wort und sprach ungefähr Folgendes:

„Brüder! im Angesicht einer unerhörten Handlung, die alle Begriffe von Recht und Billigkeit umstößt, haben wir das Verfahren zu bestimmen, welches die reformirte Partei einschlagen muß. Werden wir noch geduldig zusehen oder werden wir handeln? und wie werden wir in diesem Falle handeln? Ihr seht, daß unsre Verfolger nichts Geringeres als einen allgemeinen Vernichtungskampf

Digitized by Google

im Sinne haben. Werden wir ruhig den tödtlichen Streich erwarten oder werden wir es versuchen uns selbst Gerechtigkeit zu verschaffen und das Gesetz einen Augenblick durch die Gewalt ersetzen? An Euch ist es, hierauf zu antworten, meine Brüder und Freunde.

„Wir Alle wissen es leider, daß sich die, welche die Sache der Reformation und der Wahrheit vereinigen sollte, in zwei Parteien gespalten haben: es giebt unter uns die Adelspartei und die Genfer Partei; aber der Gefahr und dem gemeinschaftlichen Feinde gegenüber scheint es mir dringend nöthig, daß wir ein Herz und einen Willen haben. Die Mitglieder der einen wie der andern Fraction sind gleichermaßen aufgefordert, ihre Meinung zu sagen und ihre Mittel anzugeben, und derjenige Vorschlag, welcher die meiste Aussicht auf ein glückliches Gelingen darbietet, muß einstimmig angenommen werden."

Nach diesen Worten la Renaudie's ließ sich eine gewisse Unschlüssigkeit in der Versammlung erkennen.

Ungeachtet der Entrüstung, die alle Herzen wirklich erfüllte, hatte der Glanz des Königthums doch noch einen zu großen Zauber, als daß die Reformirten, welche in Verschwörungen Neulinge waren, es gewagt hätten, ihre Gedanken an einen bewaffneten Aufstand offen und ohne Rückhalt auszusprechen. In Masse waren sie entschlossen,

Digitized by Google

und treue Anhänger der neuen Lehre; aber jeder Einzelne fürchtete sich vor der Verantwortlichkeit eines ersten entscheidenden Schrittes. Die Genfer Partei strebte insgeheim nach der Republik, die des Adels dagegen nur nach einer Veränderung des Oberhauptes der monarchischen Regierung, wofür man schüchtern den Prinzen von Condé nannte.

Gabriel bemerkte mit Bedauern die argwöhnische Haltung, welche die beiden Parteien einander gegenüber beobachteten. La Renaudie fragte sich schon, ob er nicht durch seine etwas rücksichtslose Offenheit unwillkürlich den Eindruck des Berichtes Nicolas Duvals zerstört haben könnte. Da er jedoch einmal diesen Weg eingeschlagen hatte, so wollte er nicht auf demselben bleiben und sagte daher zu einem kleinen hageren Manne, der in seiner Nähe stand:

„Nun, Lignières, wollt Ihr nicht zu unseren Brüdern sprechen und ihnen sagen, was Ihr auf dem Herzen habt?"

„O ja," erwiederte der kleine Mann, „ich will sprechen, dann aber auch, ohne etwas zu verhehlen oder zu mildern."

Lignières stieg auf die Rednerbühne und sprach:

„Das Gesetz ist mit Füßen getreten worden, und es

Digitized by Google

bleibt uns kein andres Mittel mehr übrig als die Gewalt. Wenn Ihr mich fragt, was zu thun ist, so antworte ich nicht darauf, sondern zeige Euch etwas, das anstatt meiner antworten wird."

Er hielt eine silberne Medaille empor.

„Diese Medaille," fuhr er fort, „spricht beredtsamer als meine Worte. Sie zeigt ein flammendes Schwert, welches eine Lilie abschneidet, deren Stengel geknickt ist; daneben liegt ein Scepter und eine Krone im Staube. Die Medaillen dienen gewöhnlich dazu, etwas Geschehenes zu verewigen, möge diese eine Verheißung der Zukunft sein! Ich habe gesprochen."

Unter dem Beifall eines sehr kleinen und dem Murren eines sehr großen Theiles der Versammlung trat der Redner ab.

„Ihr seht," flüsterte la Renaudie Gabriel in's Ohr, „diese Saite ist es nicht, die am hellsten unter uns klingt. Jetzt zu einem Andern, Herr Baron von Castelnau," sagte er laut zu einem feinen jungen Manne, welcher nachdenkend an die Wand gelehnt in einiger Entfernung von ihm stand; „habt Ihr uns nicht auch etwas zu sagen?"

„Ich würde vielleicht nichts zu sagen gehabt haben," entgegnete der junge Mann, „wenn ich nicht etwas erwiedern müßte."

Digitized by Google

Castelnau bestieg die Rednerbühne und sprach:

„Mit dem ersten Theile der Rede des Herrn von Lignières bin ich ganz einverstanden; in Bezug auf den zweiten aber habe ich eine andre Ansicht. Auch ich zeige Euch hier eine Medaille, die Ihr aus der Ferne leicht für ein Dreilivresstück halten könnt, wie wir sie in unsern Börsen haben. Sie unterscheidet sich von diesen nur dadurch, daß anstatt: Henricus II, Rex Galliae darauf steht: Ludovicus XIII, Rex Galliae. Ich habe gesprochen."

Dies war eine deutliche Anspielung auf den Prinzen Ludwig von Condé. Diejenigen, welche bei Lignières applaudirt hatten, murrten jetzt, und die, welche gemurrt hatten, applaudirten. Der größte Theil aber blieb unbeweglich und stumm.

In diesem Augenblicke verlangte ein Advocat, Namens des Avenelles, das Wort.

„Wir haben muthige, ja selbst kühne Worte gehört," sprach er. „Aber ist der Augenblick, solche auszusprechen, wirklich gekommen? Geht man nicht etwas zu weit? Man zeigt uns ein erhabenes Ziel, aber man spricht nicht von den Mitteln zur Erreichung desselben, und diese können nur strafbar sein. Der König steht in der Kraft und Fülle des Mannesalters, und um ihm den Thron zu entreißen, müßte man ihn von demselben herabstürzen

oder ermorden. Welcher Mensch würde einen solchen Gewaltstreich auf sich nehmen? Die Könige sind geheiligte Personen, über welche Gott allein Gewalt hat. Ja, wenn ein unvermuthetes Unglück ein zufälliges Attentat dem Leben des Königs in diesem Augenblicke ein Ende machte und die Vormundschaft eines jugendlichen Königs in die Hände unserer frechen Bedrücker käme, dann wäre es diese Vormundschaft und nicht das Königthum, es wären die Guise, aber nicht Franz II., den man angriffe. Dann würde der Bürgerkrieg lobenswerth und heilig und ich der Erste sein, der zu den Waffen riefe."

Diese Rede wurde von der ganzen Versammlung mit rauschendem Beifalle aufgenommen.

„Ach," sagte la Renaudie leise zu Gabriel, „jetzt thut es mir leid, daß ich Euch habe herkommen lassen; Ihr werdet uns bedauern."

„Nein," dachte Gabriel bei sich, „ich darf ihnen keinen Vorwurf aus ihrer Schwäche machen, denn sie gleicht der meinigen. Wie ich im Stillen auf sie rechnete, scheinen sie auf mich gerechnet zu haben."

„Was gedenkt Ihr denn zu thun?" rief la Renaudie dem triumphirenden Advocaten zu.

„Auf dem gesetzlichen Wege zu bleiben und zu warten," antwortete dieser entschlossen. „Fünf unserer Freunde

Digitized by Google

im Parlament ſind verhaftet worden, aber wer ſagt uns, daß man es wagen wird, ſie zu verurtheilen und ſelbſt anzuklagen? Ich bin der Meinung, daß Gewaltthätigkeiten von unſrer Seite leicht die unſerer Gegner herausfordern könnten. Und wer weiß, ob wir nicht gerade durch Mäßigung unſere Opfer retten? Wenn unſere Feinde ſehen, daß wir beſonnen und feſt ſind, ſo werden ſie es ſich wohl überlegen, ehe ſie uns den Krieg erklären; eben ſo bitte ich Euch, meine Freunde und Brüder, es wohl zu erwägen, ehe Ihr ihnen das Signal zu Repreſſalien gebt. Wer meine Anſicht theilt, hebe die Hand empor."

Faſt alle Hände richteten ſich bejahend empor.

„Wir wollen gehen," ſagte jetzt la Renaudie zu Gabriel; „ich kann dies nicht länger mit anſehen."

Sie entfernten ſich und an der Brücke Notre-Dame nahm la Renaudie mit den Worten Abſchied von ſeinem Freunde:

„Lebt wohl, Herr von Exnies, es thut mir leid, daß ich Eure Zeit nutzlos in Anſpruch genommen habe."

„Dies iſt keineswegs der Fall, Herr Baron, vielleicht werdet Ihr Euch ſchon in kurzem davon überzeugen."

Am folgenden Morgen um zehn Uhr fand ſich Gabriel pünktlich im Palaſt Tournelles ein. Der Valafré

Digitized by Google

kam ihm freundlich entgegen und sagte, indem er ihm die Hand drückte:

„Seid Ihr endlich da, vergeßlicher Freund? Warum habt Ihr mich nicht längst einmal besucht?“

„Verzeiht, gnädiger Herr,“ erwiederte Gabriel, „ich habe in der letzten Zeit viel Unerfreuliches erfahren...“

„Das habe ich mir gedacht,“ unterbrach ihn der Herzog von Guise. „Nicht wahr, sie haben auch Euch hintergangen und ihre Versprechungen nicht erfüllt?“

„Ihr irrt Euch, Herr Herzog, man hat alle Verbindlichkeiten gegen mich dem strengsten Wortlaute nach erfüllt. Doch wir wollen nicht weiter von mir sprechen. Ihr wißt, daß mir dieser Gegenstand der Unterhaltung überhaupt nie gefällt, heut aber ist er mir peinlicher als je.“

„Es ist gut, lieber Freund; wovon wünscht Ihr sonst mit mir zu sprechen?“

„Von Euch, gnädiger Herr, von Eurem Ruhme und von Euren Plänen. Dies interessirt mich vor allem.“

„Ach! dies ist auch für mich ein trauriger Gegenstand der Unterhaltung. Ich glaube nicht mehr an meinen Ruhm und habe auf alle meine Pläne verzichtet.“

„Warum das, Herr Herzog?“

„Habt Ihr nicht gesehen, zu welchem schmählichen und entehrenden Friedensvertrage unsere Siege geführt

Digitized by Google

haben? Wie könnt Ihr noch verlangen, daß ich für Leute säe, die so schlecht zu ernten verstehen? Haben sie mich nicht überdies durch ihren Friedensabschluß zur Unthätigkeit gezwungen?"

„Allerdings, aber Ihr seid deshalb um nichts weniger mächtig. Der Hof achtet Euch, das Volk liebt Euch und die Fremden fürchten Euch."

„Ja, ich glaube, daß ich im Inlande geliebt und im Auslande gefürchtet werde; aber sagt nicht, lieber Freund, daß man mich im Louvre achtet. Während man öffentlich die gewissen Resultate unserer Siege vernichtete, untergrub man auch insgeheim meinen Privateinfluß. Wen fand ich bei meiner Zurückkunft mehr als je in Gunst? Diesen unverschämten Connetable, diesen Montmorency, den ich wie den Tod hasse. Durch ihn und für ihn ist dieser Friede, dessen wir uns alle schämen, abgeschlossen worden. Nicht zufrieden, auf diese Weise meine Anstrengungen zu verkleinern, hat er auch seine eigenen Interessen in dem Vertrage zu wahren gewußt, indem er sich zum zweiten oder dritten Male sein Lösegeld vom Sanct-Laurentiustage zurückerstatten ließ. Er speculirt sogar auf seine Schande! Und um allem die Krone aufzusetzen, wißt Ihr was ich außer dem unerhörten Friedensabschluß von Cateau-Cambresis bei mei-

Digitized by Google

ner Rückkehr von der Armee vorgefunden habe? Meine sofortige Abberufung von der Würde eines Generallieutenants des Königreichs. Man hat mir gesagt, dergleichen außerordentliche Stellen wären in Friedenszeiten überflüssig."

„Ist es möglich?" rief Gabriel, welcher die Flamme dieses erzürnten Herzens noch mehr anschüren wollte; „so wenig Rücksichten hat man Euch bewiesen?"

„Welche Rücksichten braucht man gegen einen überflüssigen Diener zu beobachten?" sagte Franz von Guise mit unterdrückter Wuth. „Mit Herrn von Montmorency ist es etwas Andres, er ist und bleibt Connetable; einen solchen Ehrenposten, den er durch vierzigjährige Niederlagen verdient hat, kann man nicht zurücknehmen! Aber bei dem Kreuze von Lothringen! wenn ein neuer Krieg ausbricht, dann sollen sie kommen und mich bitten und mich den Retter des Vaterlandes nennen. Ich werde sie zu ihrem Connetable schicken, er mag sie retten, wenn er es kann. Sie haben mich zur Unthätigkeit verdammt, ich füge mich ihrem Ausspruche."

„Ich muß es sehr bedauern, gnädiger Herr, daß Ihr diesen Entschluß gefaßt habt," versetzte Gabriel nach einer Pause; „denn ich wollte Euch einen Vorschlag machen..."

Digitized by Google

„Wirklich?“ fiel der Herzog ein; „iſt es vielleicht wieder etwas ſo Verwegenes wie die Einnahme von Calais?“

„Etwas noch Verwegneres, Herr Herzog. Der König und der Connetable wollen nichts von Euch wiſſen; nun wohl, macht es eben ſo; ſie haben Euch den Titel eines Generallieutenants des Königreichs entzogen, nehmt ihn Euch ſelbſt wieder. Die ausländiſchen Herrſcher fürchten Euch, das Volk liebt Euch und die Armee iſt Euch treu ergeben. Ihr ſeid ſchon jetzt mehr König in Frankreich als der König ſelbſt; Ihr ſeid König durch das Genie, er iſt es nur durch die Krone. Wagt es als Gebieter zu ſprechen, und Alle werden Euch als Unterthanen anhören. Wird Heinrich II. in ſeinem Louvre ſtärker ſein als Ihr in Eurem Feldlager? Der, welcher in dieſem Augenblicke mit Euch ſpricht, würde glücklich und ſtolz ſein, Euch zuerſt Majeſtät zu nennen.“

„In der That, ein kühner Plan, lieber Gabriel.“

„Ich ſpreche zum Wohle Frankreichs, das eines großen Mannes als König bedarf. Iſt es nicht empörend, daß alle Eure Ideen von Größe und Eroberung durch die Launen und Intriguen einer Favoritin und eines Günſtlings ſchändlich unterdrückt werden? Wenn Ihr frei, wenn Ihr Herrſcher wäret, welche Grenzen würde

Digitized by Google

Euer Genie kennen? Ihr würdet ein zweiter Karl der Große! Werdet ein Hugo Capet für die Valois."

„Wenn ich aber nur ein Connetable von Bourbon würde?"

„Ihr würdigt Euch selbst herab, Herr Herzog. Der Connetable hatte Ausländer, Feinde zu seiner Hülfe herbeigerufen; Ihr aber werdet Euch nur der Kräfte des Vaterlandes bedienen."

„Aber wo sind diese Kräfte, die mir Eurer Aussage nach zu Gebote stehen?" fragte der Balafré.

„Es sind die Armee und die Reformirten," antwortete Gabriel. „Ihr könnt zuerst ein militairischer Herrscher, ein Eroberer sein, oder wenn Euch dies lieber ist, seid der König der Hugenotten. Sagt ein Wort und morgen habt Ihr dreißigtausend Reformirte zu Eurer Verfügung."

„Aber ich bin ein katholischer Prinz, Gabriel!"

„Männer wie Ihr, Herr Herzog, haben nur eine Religion: den Ruhm."

„Freund Gabriel," sagte Franz von Guise, „Ihr haßt Heinrich II. gewiß sehr."

„Eben so sehr als ich Euch liebe, ich gestehe es," erwiederte der junge Mann mit edler Offenheit.

„Ich achte Eure Aufrichtigkeit, Gabriel," versetzte

Digitized by Google

der Herzog, „und um es Euch zu beweisen, will auch ich jetzt offen zu Euch sprechen. Ich gestehe, daß ich schon zuweilen an das gedacht habe, was Ihr mir heute vorschlagt. Aber Ihr werdet mir auch zugeben, daß, wenn man nach einem solchen Ziele strebt, man wenigstens die Gewißheit haben muß, es sicher zu erreichen."

„Dies ist wahr," sagte Gabriel.

„Nun wohl, glaubt Ihr wirklich, daß mein Ehrgeiz reif und daß die Zeiten günstig sind? So große Umwälzungen bedürfen langjähriger Vorbereitungen. Glaubt Ihr, daß man schon jetzt mit dem Gedanken an einen Regierungswechsel vertraut ist?"

„Man würde sich gewiß damit vertraut machen."

„Ich bezweifle es, lieber Freund. Es giebt allerdings viele Unzufriedene; aber einzelne Parteien sind noch kein Volk."

„Ihr seid also noch unschlüssig, gnädiger Herr?" fragte Gabriel.

„Mehr noch, Freund, ich muß Euren Vorschlag zurückweisen. Ja, wenn Heinrich II. morgen an einer Krankheit oder einem andern Unfalle plötzlich sterben sollte...'

„Was würdet Ihr dann thun?"

„Dann," erwiederte der Herzog, „würde ich unter dem jungen, unerfahrenen, ganz meiner Leitung anver-

Digitized by Google

trauten Könige gewissermaßen der Regent des Reiches. Und wenn die Königin Mutter oder der Herr Connetable es sich beikommen ließen, mir zu opponiren, wenn die Reformirten sich empörten, kurz, wenn das Staatsruder einer festen Hand bedürfte, so würden sich die Gelegenheiten von selbst finden und ich fast unentbehrlich sein. Dann würden mir Eure Pläne vielleicht eher willkommen sein."

„Aber bis zu diesem sehr unwahrscheinlichen Tode des Königs..."

„Will ich mich damit begnügen, mich auf die Zukunft vorzubereiten. Und wenn die in meinem Geiste gesä'ten Ideen erst für meinen Sohn zu Thatsachen emporkeimen, so werde ich glauben, Gott hat es so gewollt."

„Dies ist Euer letztes Wort, Herr Herzog?"

„Allerdings; doch bin ich Euch deshalb nicht weniger dankbar für Euer Zutrauen."

Gabriel stand auf, um sich zu entfernen.

„Ihr wollt mich schon wieder verlassen?" rief der Herzog.

„Ja, gnädiger Herr, ich habe erfahren, was ich wissen wollte. Eure Worte sind sicher in meinem Herzen verwahrt, aber ich werde mich ihrer erinnern. Lebt wohl, Herr Herzog."

Digitized by Google

„Lebt wohl, auf Wiedersehen, lieber Freund.“

Gabriel verließ die Tournelles trauriger und besorgter als er hingegangen war.

„Von den beiden menschlichen Hülfen, auf die ich gerechnet hatte,“ sagte er zu sich selbst, „habe ich nichts zu hoffen. Jetzt bleibt mir noch Gott!“

Digitized by Google

11.

Diana von Caſtro.

Von Schmerz und Bangigkeit gequält, lebte Diana von Caſtro in dem königlichen Louvre. Faſt jede Woche ſchickte ſie ihren Pagen André in die Straße des Jardins-Saint-Paul, um ſich bei Aloyſen nach Gabriel zu erkundigen. Aber ſie erfuhr nur, daß der junge Graf von Montgommery noch immer ebenſo ſchweigſam und verſchloſſen war; die alte Amme ſprach nur mit Thränen in den Augen von ihm.

Diana zögerte lange. Endlich aber, an einem Morgen des Junimonats, entſchloß ſie ſich ihren Befürchtungen ein Ende zu machen. Sie warf einen einfachen Mantel um, verhüllte ihr Geſicht mit einem Schleier und verließ in Begleitung André's den Louvre, um Gabriel einen Beſuch zu machen. Aber leider hatte ſie ihren Muth vergebens aufgewendet, denn Gabriel war ſeit einer

Digitized by Google

halben Stunde ausgegangen, und man wußte niemals, wann er wieder nach Hause kommen würde.

Indessen wollte sie wenigstens so lange auf ihn warten, als sie im voraus Zeit für diesen Besuch bestimmt hatte. Sie fragte daher nach Aloysen, die auch sogleich erschien.

„Meine gute Aloyse!“ sagte Diana zu ihr, „Dir kann ich mein Herz öffnen. Ich finde ihn nicht zu Hause, und ich komme, um ihn zu trösten und von ihm getröstet zu werden! Wie befindet er sich? Warum hat er mich nicht ein einziges Mal im Louvre besucht?“

Sie erzählte nun Diana alles was sie wußte, und so angenehm es dieser auch war, von Gabriel sprechen zu hören, so verursachte es ihr doch viel Schmerz und Kummer, so wenig Erfreuliches über ihn zu vernehmen, denn Aloysens Mittheilungen waren nicht geeignet ihre Besorgnisse zu zerstreuen.

Die Zeit verging schnell und Diana mußte sich wieder entfernen, um in den Louvre zurückzukehren, ehe ihre Abwesenheit bemerkt wurde. Sie stand daher auf und sagte:

„Nur ein Wort noch: spricht Gabriel nie von mir?“

„Nie, Madame.“

„O, er thut wohl daran!“ seufzte Diana.

Digitized by Google

„Beſſer noch würde es ſein, wenn er auch nicht mehr an Euch dächte.“

„Du glaubſt alſo, daß er zuweilen an mich denkt?“

„Ich bin deſſen nur zu gewiß.“

„Und doch meidet er den Louvre ſorgfältig.“

„Wenn er den Louvre meidet, Madame, ſo thut er dies gewiß nicht Euretwegen,“ entgegnete Aloyſe kopfſchüttelnd, „denn er liebt Euch.“

„Ich weiß es wohl,“ dachte Diana, „er meidet ihn wegen deſſen, den er haßt.“ Dann ſetzte ſie laut hinzu: „Ich muß ihn durchaus ſehen und ſprechen.“

„Soll ich ihm ſagen, daß er zu Euch in den Louvre kommt?“

„Nein, nein, in den Louvre ſoll er nicht kommen!“ rief Diana mit einem Gefühl von Entſetzen. „Ich will bei der nächſten günſtigen Gelegenheit noch einmal hierher kommen.“

„Wenn er aber wieder ausgegangen wäre? Könnt Ihr mir nicht ungefähr ſagen, wann Ihr kommen wollt, damit er Euch erwartet?“

„Dies kann ich leider nicht; aber wenn es möglich iſt, will ich wenigſtens André zuvor herſchicken.“

Sie nahm Abſchied von Aloyſen und verließ Ga-

Digitized by Google

briels Wohnung wieder, ehe dieser zurückgekehrt war. Eine halbe Stunde später befand sie sich wieder im Louvre.

Wenn auch die Folgen ihres gewagten Schrittes sie nicht mehr beunruhigten, so war dagegen ihre Besorgniß wegen der unbekannten Pläne Gabriels um so höher gestiegen. Die Ahnungen eines liebenden Weibes sind die sichersten Prophezeihungen.

Gabriel kam erst gegen Abend nach Hause, ermüdet an Körper und Geist, denn der Tag war sehr heiß gewesen. Als ihm jedoch Aloyse den Besuch Dianens mittheilte, fühlte er sich plötzlich wie neu belebt.

„Wie, sie will mich sprechen? sie hat mir etwas zu sagen?" rief er aus; „aber sie weiß nicht, wenn sie wieder hierher kommen kann? In dieser Ungewißheit kann ich nicht bleiben, Aloyse; ich will auf der Stelle in den Louvre gehen."

„Fräulein von Castro hat mir ausdrücklich gesagt, Ihr möchtet sie nicht im Louvre besuchen," erwiederte die Amme.

„Sollte ich dort etwas zu fürchten haben?" sagte Gabriel mit Stolz. „Dies wäre ein Grund mehr, daß ich hingehe."

„Nein," entgegnete Aloyse, „Fräulein Diana fürchtet wahrscheinlich ihretwegen selbst..."

Digitized by Google

„Ihr Ruf könnte viel eher unter einem geheimen Schritte leiden, wenn er entdeckt würde, als von einem öffentlichen Besuche, wie der, welchen ich ihr jetzt und zwar sogleich abstatten will."

Ohne weiter auf Aloysens Einwendungen zu hören, ging er in sein Zimmer, kleidete sich um und begab sich unverzüglich nach dem Louvre.

Der Name des jungen Grafen von Montgommery war seit der Einnahme von Calais zu oft genannt worden, als daß man hätte daran denken sollen, ihm den Eintritt in die Gemächer des Fräuleins von Castro zu verweigern.

Diese war so überrascht und fast bestürzt über sein Erscheinen, daß sie einige Zeit auch kein Wort zu sprechen im Stande war, und sie standen mehrere Minuten lang in stummes Anschauen versunken einander gegenüber.

„Ihr seid bei mir gewesen, Diana," hob Gabriel endlich mit bewegter Stimme an; „Ihr wolltet mit mir sprechen und ich bin daher sogleich herbeigeeilt."

„Bedurfte es denn erst meines Besuches, Gabriel, um Euch auf den Gedanken zu bringen, daß ich Verlangen fühlte, Euch zu sehen und zu sprechen?"

„O nein, Diana, aber ich wagte es nicht in den Louvre zu kommen."

Digitized by Google

„Warum?“ fragte Diana.

„Euretwegen und meinetwegen selbst!“ antwortete Gabriel. „Ich würde es vorgezogen haben Euch ganz zu vergessen, als daß ich aus freiem Antriebe noch einmal den Louvre betreten hätte. Doch ach! ich habe es nicht gekonnt. Während ich Euren Anblick fürchtete, hätte ich dennoch alles in der Welt darum gegeben, Euch eine Minute von fern zu sehen. So hat es denn auch nur eines Schrittes von Eurer Seite bedurft, und meine Vorsicht, meine Pflicht, meine Angst, alles war vergessen. Könnt Ihr jetzt noch an meiner Liebe zu Euch zweifeln?“

„Ach nein, ich habe ja nie daran gezweifelt,“ erwiederte Diana.

„Dennoch würde es für Euch und für mich besser gewesen sein, Diana, wenn ich auf meinem Vorsatze, Euch nicht wieder zu sehen und Eure Nähe zu fliehen, beharrt hätte. Mein Gott! wie kommt es, daß ich gegen Eure Stimme und gegen Euren Blick so kraftlos bin?“

„Ich hatte einen doppelten Grund, Euch zu sehen und zu sprechen, Gabriel,“ sagte sie nach einer Pause; „erstens wollte ich Euch eine Erklärung geben und dann Euch um eine solche bitten.“

„Sprecht, theure Diana,“ entgegnete er; „zerreißt mein Herz nach Gefallen, es gehört Euch.“

Digitized by Google

„Zuerst muß ich Euch sagen, warum ich nicht sogleich nach Empfang des Schleiers, den Ihr mir zurückgesandt hattet, in ein Kloster getreten bin, wie ich es Euch bei unsrer letzten Unterredung in Calais versprach."

„Habe ich Euch den leisesten Vorwurf darüber gemacht, Diana? Ließ ich Euch nicht durch André sagen, daß ich Euch alle Eure Versprechungen zurückgäbe?"

„Dennoch war es mein fester Vorsatz in ein Kloster zu gehen, und ich versichere Euch, Gabriel, daß ich ihn keineswegs aufgegeben habe. Ich habe ihn nur deshalb nicht sogleich ausgeführt, um darüber wachen zu können, daß Ihr Euch nicht zum strafenden Richter an Gottes Statt aufwerft und um vielleicht ein Unglück oder sogar ein Verbrechen zu verhüten. Könnt Ihr mir deshalb zürnen, Gabriel?"

„Man kann den Engeln nicht darüber zürnen, was in ihrem Charakter liegt. Ihr seid großmüthig gewesen, Diana, und dies ist sehr natürlich."

„Ob und bis zu welchem Punkte ich dies gewesen bin, kann ich selbst nicht wissen. Eben darüber wollte ich Euch fragen, lieber Gabriel, denn ich will meine Zukunft in ihrer ganzen Entsetzlichkeit kennen. Diese Ungewißheit kann ich nicht länger ertragen. Antwortet mir also, ich bitte Euch dringend, habt Ihr endlich die Ue-

Digitized by Google

berzeugung erlangt, daß ich wirklich Eure Schweſter bin, oder habt Ihr alle Hoffnung verloren, die Wahrheit zu ergründen?"

„Ich hatte mich ſeit unſrer Trennung mit dem Gedanken vertraut gemacht, Euch als meine Schweſter zu betrachten. Neue Beweiſe davon habe ich jedoch nicht erhalten und ich habe auch keine Hoffnung mehr ſie je zu erlangen."

„Gott im Himmel!" rief Diana. „Alſo lebte der, welcher Euch dieſe Beweiſe liefern konnte, nicht mehr bei Eurer Zurückkunft von Calais?".

„O ja, er lebte noch."

„Dann hat man wohl das Euch gegebene Verſprechen nicht gehalten? Aber ich habe doch gehört, der König habe Euch ſehr wohlwollend aufgenommen..."

„Ihr irrt Euch, Diana, der König hat alles ſtreng erfüllt, wozu er ſich gegen mich verbindlich gemacht hatte. Hört mich an, Ihr ſollt alles wiſſen."

Gabriel erzählte Dianen alles: ſeinen Empfang beim Könige, wie dieſer ſeine Verſprechungen erneuert und welche qualvolle Nacht er hierauf zugebracht hatte, ſeinen zweiten Beſuch in dem verpeſteten Gefängniſſe des Chatelet und wie er ſeinen Vater hier ermordet gefunden hatte.

Als er mit dieſer fürchterlichen Erzählung zu Ende

Digitized by Google

war, entstand eine lange Pause. Diana wollte sprechen, aber sie konnte nicht, und Gabriel empfand fast ein Gefühl von Freude beim Anblick ihres stummen Entsetzens. Endlich stammelte sie mit Mühe die Worte hervor:

„Gnade für den König!"

„Ha!" rief Gabriel, „Ihr verlangt Gnade? Also haltet auch Ihr ihn für strafbar? Er verdient also den Tod, nicht wahr?"

„Ach, das habe ich nicht gesagt!" erwiederte Diana wie vernichtet.

„O ja, Ihr habt es gesagt, Ihr seid meiner Meinung, Diana, ich sehe es. Ihr denkt und fühlt wie ich, nur äußern wir uns verschieden nach unsern Naturen. Ihr verlangt Gnade, und ich verlange Gerechtigkeit."

„Was wollt Ihr thun, Gabriel? Ich rufe: Gnade! Ihr ruft: Gerechtigkeit! Wie hofft Ihr diese Gerechtigkeit zu erlangen?"

„Dies weiß ich noch nicht," versetzte Gabriel mit dumpfer Stimme; „ich vertraue auf Gott und auf eine günstige Gelegenheit."

„Auf eine günstige Gelegenheit?" rief Diana von Angst ergriffen. „Wie versteht Ihr das? Gabriel, Gabriel! ich lasse Euch nicht eher von mir gehen, als bis Ihr mir dieses Wort erklärt habt. Bleibt, ich beschwöre Euch."

Digitized by Google

„O, ich errathe wohl die Ursache Eurer Angst, Diana. Wenn Ihr eben durch Eure Bitte um Gnade das Vorhandensein eines Verbrechens anerkannt habt, so erklärt Ihr auch jetzt durch Eure Befürchtungen die Bestrafung für gerechtfertigt. Ihr wollt mich zurückhalten, weil Ihr meine Rache für den Verbrecher fürchtet, weil Ihr die Möglichkeit annehmt, daß ich ihm unterwegs hier in seinem Schlosse begegnen könnte. Ihr wollt eine Wiedervergeltung abzuwenden suchen, vor welcher Ihr zurückschaudert, die Euch aber nicht Wunder nehmen und Euch sogar ganz natürlich erscheinen würde, nicht wahr?"

Diana erbebte, denn sie fühlte sich getroffen.

„O Gabriel," entgegnete sie, alle ihre Kraft zusammennehmend, „wie könnt Ihr glauben, daß ich so etwas von Euch denke? Ihr, mein Gabriel, ein Mörder! Ihr solltet einen wehrlosen Gegner heimtückisch überfallen! Dies ist unmöglich, denn es wäre mehr als ein Verbrechen, es wäre eine feige Schändlichkeit! Ihr glaubt, ich will Euch zurückhalten? Nein, geht, ich öffne Euch selbst die Thür; über diesen Punkt bin ich außer Sorge. Wenn irgend etwas mich beunruhigt, so gebe ich Euch mein Wort, daß es kein solcher Gedanke ist. Geht und lebt wohl, geliebter Freund! Ihr zwingt mich fast Euch

Digitized by Google

fortzuſchicken, um Euch zu beweiſen, daß ich Euch nicht zurückhalten will."

Er entfernte ſich und ſie blickte ihm nach, bis ſich die letzte Thür hinter ihm geſchloſſen hatte.

Als ſie ſich wieder allein befand, fiel ſie mit Thränen in den Augen auf ihre Knie und ſandte ein inbrünſtiges Gebet zum Himmel empor.

Digitized by Google

12.

Das Turnier.

Am 28. Juni 1559 sollten die Heirathscontracte von Heinrichs II. Tochter Elisabeth, welche sich mit dem Könige Philipp II. von Spanien, und seiner Schwester Margarethe, die sich mit Philibert Emanuel, Herzog von Savoyen vermählte, im Louvre unterzeichnet werden.

Der König betrieb eifrig die Vorbereitungen zu den glänzenden Festen, welche er seiner guten Stadt Paris zur Verherrlichung dieses doppelten glücklichen Ereignisses geben wollte, und kündigte unter Anderm auch an, daß in den Tournelles am 28. Juni und den zwei darauf folgenden Tagen Turniere und andere ritterliche Kampfspiele stattfinden und daß er selbst in eigner Person mit unter den Platzhaltern sein würde.

Während der ersten beiden Tage brach der König mit jedem, der sich dazu erbot, eine Lanze, und zwar

Digitized by Google

mit eben so viel Glück als Kühnheit. Der dritte Tag aber, der 30. Juni, sollte der schönste und glänzendste von allen werden und diese ersten Feste würdig beschließen.

Die vier Ritter, welche die Schranken hielten, waren der König, der Herzog von Guise, Alphons von Este, Herzog von Ferrara, und Jakob von Savoyen, Herzog von Nemours.

Alle vier waren geschickt und berühmte Kämpfer, und der Tag neigte sich zu Ende, ohne daß man sagen konnte, welchem von ihnen die Ehre des Turniers gebührte. Dergleichen Kampfspiele waren Heinrichs Element, und er legte fast eben so großen Werth darauf, bei denselben Sieger zu bleiben, wie bei einer wirklichen Schlacht.

Der Abend war indeß herangekommen und die Trompeten bliesen zu dem letzten Rennen, welches der Herzog von Guise unter dem rauschenden Beifalle der Damen und aller übrigen Zuschauer abhielt.

Die Königin erhob sich zum Zeichen, daß das Turnier zu Ende war und daß man sich entfernen wollte.

„Wie? es ist schon zu Ende?" rief der König neidisch. „Halt, meine Damen, habe ich nicht noch ein Rennen abzuhalten?"

Herr von Vieilleville bemerkte Seiner Majestät, daß

Digitized by Google

er die Schranken eröffnet und daß die vier Kämpfer eine gleiche Anzahl Lanzen gebrochen hätten.

„Wenn der König zuerst in die Schranken getreten ist," versetzte Heinrich II. etwas unwillig, „so muß er auch der Letzte darin sein. Auch sind hier gerade noch zwei unversehrte Lanzen."

„Sire," erwiederte Vieilleville, „es ist kein Kampflustiger mehr da."

„O ja, seht dort jenen Ritter, der beständig sein Visir gesenkt hält, er hat noch keine Lanze gebrochen. Wer ist es?"

„Ich weiß es nicht, Sire," antwortete Vieilleville.

„Holla, Herr Ritter!" rief der König, auf den Unbekannten zugehend, „ich hoffe, Ihr werdet diese letzte Lanze mit mir brechen."

„Ich bitte Eure Majestät," erwiederte der Angeredete nach einer kurzen Pause, „diese Ehre ablehnen zu dürfen."

Der Ton dieser Stimme machte einen sonderbaren Eindruck auf den König, den er sich selbst nicht recht erklären konnte.

„Nein," entgegnete er mit einer Regung von Zorn, „ich erlaube Euch dies nicht, Herr Ritter."

Ohne ein Wort zu sagen, schlug der Unbekannte

Digitized by Google

sein Visir empor und Heinrich II. erblickte das kalte und bleiche Gesicht Gabriels von Montgommery.

Beim Anblicke dieser feierlich ernsten Züge lief ein Schauder durch die Adern des Königs, was er sich jedoch selbst nicht gestehen, noch weniger aber den Andern merken lassen wollte. Sein Geist kämpfte gegen sein Gefühl an, und eben weil er einen Augenblick Furcht gehabt, zeigte er sich jetzt tapfer und fast verwegen.

„Sire," sagte Gabriel noch einmal, „ich bitte Eure Majestät dringend, nicht auf Eurem Willen zu beharren."

„Dennoch beharre ich darauf, Herr von Montgommery," erwiederte der König; „macht Euch bereit mit mir in die Schranken zu treten."

Gabriel antwortete mit einer stummen Verbeugung.

Die beiden Kämpfer bestiegen ihre Pferde, ließen sich die Lanzen reichen und ritten in die Schranken. Herr von Vieilleville gab das Zeichen zum Anfang: das Loos war geworfen.

Der König und Gabriel begegneten sich in der Mitte der Arena, ihre Lanzen zersplitterten beide auf den Brustharnischen, und sie sprengten ohne die geringste Verletzung erhalten zu haben an einander vorüber. Ein freudiges Gemurmel erhob sich unter den Zuschauern, die Königin warf einen Blick des Dankes zum Himmel.

Digitized by Google

Allein man hatte zu früh gejubelt.

Nachdem die beiden Kämpfer an den entgegengesetzten Enden der Bahn angekommen waren, mußten sie wieder nach den Ausgangspunkten zurückkehren und sich also noch einmal begegnen. Doch was konnte man dabei fürchten? Sie kreuzten sich ja diesmal nur, ohne sich zu berühren.

Aber geschah es aus Absicht oder war es nur ein unglücklicher Zufall, Gabriel warf beim Umkehren nicht, wie dies gebräuchlich war, den Stumpf seiner Lanze weg, sondern er trug ihn gesenkt noch im Arme. Und als er an dem König in gestrecktem Galopp vorübersprengte, traf er mit dem zerbrochenen Lanzenschafte den Kopf Heinrichs II.

Das Visir des Helmes wurde durch die Heftigkeit des Stoßes emporgeschlagen: ein starker Holzsplitter war in das Auge des Königs gedrungen und ragte hinter dem Ohre hervor. Mit dem Ausrufe: „Ach! ich bin todt!" sank er vom Pferde, und als ihn die herbeigeeilten Herren aufhoben, flüsterte er noch die Worte:

„Kümmert Euch nicht um den Grafen von Montgommery... es war Gerechtigkeit... ich verzeihe ihm!..."

Dann wurde er bewußtlos hinweggetragen.

Am 10. Juli 1559, den Tag nach der Verbindung seiner Schwester Margarethe mit dem Herzoge von Sa-

Digitized by Google

voyen, verſchied Heinrich II. nach einem eilftägigen Todeskampfe.

An dem nämlichen Tage reiſ'te Diana von Caſtro wieder nach dem Kloſter der Benedictinerinnen zu Saint-Quentin ab, das ſeit dem Frieden von Cateau-Cambreſis wieder geöffnet war.

Digitized by Google

13.

Katharina von Medicis.

Für die Favorite wie für den Günstling eines Königs ist der wahre Tod die Ungnade. Gabriel von Montgommery hatte daher die Ermordung seines Vaters genügend an dem Connetable und an Diana von Poitiers gerächt, wenn dieses schändliche Paar durch ihn in Vergessenheit und in die Verbannung zurückfiel.

Als Heinrichs II. ältester Sohn am 10. Juli 1559 unter dem Namen Franz II. durch den Wappenherold zum Könige von Frankreich ausgerufen wurde, war der junge Fürst erst sechzehn Jahre alt, und obgleich ihn das Gesetz für volljährig erklärte, so nöthigten ihn doch seine Jugend, seine Unerfahrenheit und seine schwächliche Gesundheit, die Leitung der Regierungsgeschäfte für einige Jahre in kräftigere Hände zu legen. Wer sollte nun dieser allmächtige Minister oder Vormund werden? Der

Digitized by Google

Herzog von Guise oder der Connetable? Katharina von Medicis oder Anton von Bourbon?

Am 12. Juli Nachmittags drei Uhr wollte Franz II. die Abgesandten des Parlaments empfangen. Der, welchen er ihnen bei dieser Gelegenheit als seinen Minister vorstellte, konnte von ihnen als ihr wirklicher König begrüßt werden. Es kam also darauf an, wem es gelingen würde, seinen Mitbewerbern den Rang abzulaufen.

Am Morgen dieses Tages hatten sich Katharina von Medicis und Franz von Lothringen zu dem Könige begeben, unter dem Vorwande, ihm ihre Beileidsbezeigungen darzubringen, in der That aber um ihn wo möglich zu bestimmen, ihnen die Führung des Staatsruders zu übertragen.

Franz und seine junge Gemahlin Maria Stuart waren ein Paar unschuldige liebende Kinder, die ihr Vertrauen dem ersten Besten schenkten, dem es gelang ihre Herzen zu gewinnen. Sie beweinten aufrichtig den Tod ihres Vaters und Katharina fand sie daher traurig und niedergeschlagen.

„Mein Sohn," sagte sie zu Franz, „ich ehre und achte Euren gerechten Schmerz, und Ihr wißt, daß ich die Erste bin, ihn zu theilen. Bedenkt aber auch, daß

Digitized by Google

Ihr jetzt der Vater eines Volks seid und Euren Blick auch in die Zukunft richten müßt."

„Ach, Madame," erwiederte Franz II., „das Scepter Frankreichs ist eine schwere Last in sechzehnjährigen Händen!"

„Sire," versetzte Katharina, „übernehmt mit Resignation und Dankbarkeit die Pflichten, welche Gott Euch auferlegt. Die, welche Euch umgeben, werden sie Euch nach Kräften zu erleichtern suchen."

„Madame . . . ich danke Euch . . ." flüsterte der König, verlegen um eine Antwort auf dieses Entgegenkommen, während er zugleich nach dem Herzoge von Guise blickte, als wollte er ihn um seinen Rath bitten.

„Ja, Eure Majestät hat Recht," sagte dieser, ohne sich zu besinnen, „dankt der Königin Mutter für ihre wohlmeinenden Worte. Sagt ihr aber auch, daß sie unter denen, die Euch lieben und die Ihr liebt, den ersten Rang einnimmt und daß Ihr auf ihren mütterlichen Beistand bei der schwierigen Aufgabe rechnet, zu deren Erfüllung Ihr so jung berufen worden seid."

„Mein Oheim von Guise hat meinen Gedanken Worte gegeben, Madame," versetzte der junge König hocherfreut, „und ich bitte Euch, meiner Schwachheit Euren unschätzbaren Beistand zuzusichern."

Digitized by Google

„Sire," entgegnete Katharina, „meine geringen Erfahrungen gehören Euch, ich werde jedesmal glücklich und stolz sein, wenn Ihr mich um Rath fragt. Aber ich bin nur eine Frau, und Euer Thron bedarf eines Vertheidigers, welcher den Degen zu führen weiß. Diesen starken Arm wird Eure Majestät ohne Zweifel unter denen finden, die in Folge ihrer Verwandtschaft Eure natürlichen Stützen sind."

Der König verstand seine Mutter, und durch einen Blick Mariens ermuthigt, reichte er schüchtern seine Hand dem Balafré. Mit diesem Händedrucke übergab er ihm die Regierung Frankreichs. Ehe er jedoch diesen Beweis seines Vertrauens durch ein förmliches Versprechen bestätigte, wollte Katharina von Medicis eine sichere Gewähr für den guten Willen des Herzogs von Guise haben, und sie sagte daher zu ihrem Sohne:

„Bevor Ihr einen Minister habt, Sire, muß ich Euch, nicht um eine Gunst bitten, sondern ein Verlangen an Euch stellen."

„Sagt vielmehr einen Befehl geben, Madame," erwiederte Franz II. „Sprecht, ich bitte Euch darum."

„Es betrifft eine Frau, mein Sohn, welche nicht allein mir, sondern ganz Frankreich viel Böses zugefügt hat. Es kommt uns nicht zu, die Schwachheit dessen

Digitized by Google

zu tadeln, der uns mehr als je heilig sein muß. Allein Euer Vater ist leider nicht mehr, Sire, sein Wille gebietet nicht mehr in diesem Schlosse, und dennoch erdreistet sich diese Frau, die ich nicht erst nennen will, noch darin zu bleiben und mich durch ihre Gegenwart zu beleidigen."

Der Herzog unterbrach die Königin Mutter, indem er ehrerbietig sagte:

„Verzeiht, Madame, aber ich glaube die Absichten Seiner Majestät in Betreff jener Frau zu kennen."

Er zog ohne weiteres an einer Glocke und befahl dem eintretenden Diener:

„Sagt der Frau Herzogin von Valentinois, daß der König sie auf der Stelle zu sprechen wünscht."

Um jedoch seinem Schritte die Sanction der königlichen Beistimmung zu geben, sagte er zu Franz II.:

„Ich hoffe nicht zu weit gegangen zu sein, wenn ich den Wunsch Eurer Majestät in diesem Punkte zu kennen behauptete?"

„Nein, gewiß nicht, theurer Oheim," entgegnete Franz sogleich, „denn ich weiß, daß alles, was Ihr thut, nur zu unserm Besten geschieht."

In diesem Augenblicke meldete der Huissier mit lauter Stimme:

Digitized by Google

„Die Frau Herzogin von Valentinois!“

Diana von Poitiers trat augenſcheinlich etwas beſtürzt, aber noch immer hochmüthig ein und ſagte mit einer leichten Verbeugung:

„Eure Majeſtät hat geruht mich rufen zu laſſen...“

Die ſtolze Haltung der geweſenen Favorite machte den jungen König verlegen und er erwiederte erröthend:

„Unſer Oheim von Guiſe hat die Güte gehabt Euch unſern Wunſch kund zu geben, Madame.“

Diana wendete ſich langſam nach dem Balafré um und warf ihm einen vernichtenden Blick zu. Dieſer aber war nicht ſo leicht einzuſchüchtern als ſein königlicher Neffe.

„Madame,“ ſagte er nach einer tiefen Verbeugung, „der König hat Euren aufrichtigen Schmerz über das entſetzliche Unglück erfahren, das uns Alle ſo tief betrübt, und Seine Majeſtät glaubt daher Eurem ſehnlichſten Wunſche entgegenzukommen, wenn er Euch erlaubt, noch heute den Hof zu verlaſſen und Euch in die Einſamkeit zurückzuziehen.“

„Seine Majeſtät erfüllt in der That meinen innigſten Wunſch,“ entgegnete Diana, eine Thräne der Wuth unterdrückend, „und ich werde mich mit Freuden ſobald als möglich in mein Exil zurückziehen.“

„Vortrefflich,“ verſetzte der Herzog von Guiſe; „die

Digitized by Google

Königin Mutter bietet Euch das schöne Schloß Chaumont-sur-Loire an, das zu Eurem Empfange bereit sein wird. Dort könnt Ihr Euch von den Anstrengungen der zahlreichen Correspondenzen und Conferenzen erholen, mit denen Ihr Euch, wie ich gehört habe, in den letzten Tagen gemeinschaftlich mit Herrn von Montmorency beschäftigt habt."

„Ich glaubte meinem bisherigen Könige und Herrn nützlich zu sein," erwiederte Diana, „wenn ich mich mit dem großen Staatsmanne und Heerführer über die Erfordernisse der Wohlfahrt des Reiches verständigte."

„Es ist wahr," sagte die Königin Mutter, „Herr von Montmorency hat mit seinem Ruhme und seiner Thätigkeit zwei ganze Regierungen ausgefüllt, und es ist Zeit, mein Sohn, daß Ihr daran denkt, auch ihm den so wohl verdienten ehrenvollen Ruhestand zu sichern."

„Herr von Montmorency," versetzte Diana in gereiztem Tone, „erwartet wie ich diesen Lohn für seine langjährigen Dienste. Er war eben bei mir, als Seine Majestät mich zu sich entbieten ließ, und er wird noch da sein; ich will ihn sogleich von den vortrefflichen Gesinnungen, welche man gegen ihn hegt, in Kenntniß setzen, und er wird nicht zögern, dem Könige seine Aufwartung

Digitized by Google

zu machen, um ihm seinen Dank auszusprechen und Abschied von ihm zu nehmen."

„Der König ist jeden Augenblick bereit, den Herrn Connetable zu empfangen," erwiederte Katharina entrüstet über diesen spöttischen Ton.

„Ich werde ihn hersenden," versetzte Frau von Poitiers und entfernte sich mit der nämlichen stolzen und trotzigen Haltung, wie sie gekommen war.

Schon nach wenigen Minuten wurde der Connetable von Montmorency gemeldet.

„Sire," begann er, sich ehrerbietig vor dem jungen Könige verbeugend, „ich ahnte im voraus, daß der alte Diener Eures Vaters und Großvaters sich nicht Eurer Gunst zu erfreuen habe. Ich beklage mich nicht über diese Wendung des Glücks und werde mich ohne Murren entfernen. Wenn der König oder das Land meiner je noch einmal bedürfen sollten, so bin ich in Chantilly zu finden; mein Vermögen, meine Kinder, mein eignes Leben, alles, was ich besitze, wird stets Eurer Majestät zu Diensten stehen."

Diese Mäßigung schien den jungen König zu rühren und er richtete einen fast bittenden Blick auf seine Mutter. Aber der Herzog von Guise, welcher überzeugt war, daß seine bloße Dazwischenkunft hinreichen würde, die

Digitized by Google

Ruhe des alten Connetables in Zorn zu verwandeln, ſagte mit der größten Höflichkeit zu ihm:

„Da Ihr den Hof verlaßt, Herr von Montmorency, ſo werdet Ihr vor Eurer Abreiſe Seiner Majeſtät wohl das königliche Siegel zurückgeben, das Euch der verſtorbene König anvertraut hat und deſſen wir jetzt benöthigt ſind?“

Der Balafré hatte ſich nicht geirrt; dieſe einfachen Worte erregten den Zorn des Connetable auf's höchſte.

„Hier iſt das Siegel,“ erwiederte er mit Heftigkeit, indem er es aus der Taſche nahm; „man hätte nicht nöthig gehabt es mir abzuverlangen. Aber ich ſehe wohl, Seine Majeſtät iſt von Leuten umgeben, welche ihm Beleidigungen gegen diejenigen anrathen, die nur Dank zu fordern berechtigt ſind.“

„Wen meint Ihr damit, Herr Connetable?“ fragte Katharina.

„Ich meine die, welche Seine Majeſtat umgeben, Madame,“ verſetzte er.

Allein diesmal hatte er den Zeitpunkt übel gewählt, denn Katharina wartete nur auf eine ſolche Gelegenheit, um ihrem Haſſe freien Lauf zu laſſen. Sie erhob ſich und begann dem Connetable in den ſchonungsloſeſten Ausdrücken das rohe und geringſchätzige Benehmen vorzuwerfen, das er ſtets gegen ſie beobachtet habe, ſeine

Digitized by Google

feindselige Gesinnung gegen alles Florentinische, so wie den Vorzug, den er öffentlich der Maitresse des Königs vor dessen rechtmäßiger Gemahlin eingeräumt hatte.

Herr von Montmorency, der nicht gewohnt war, Vorwürfe zu hören, gerieth in die äußerste Wuth und antwortete mit einem Gelächter, das eine neue Beleidigung war.

Der Herzog von Guise hatte unterdessen Zeit gehabt, mit leiser Stimme die Befehle des Königs einzuholen oder ihm diese vielmehr zu dictiren.

„Herr Connetable," sagte er in seinem spöttischen Tone zu ihm, „Eure Freunde und Creaturen Bochetel, l'Aubespine, Jean Bertrandi und andere werden ohne Zweifel Euern Wunsch theilen, sich zurückziehen zu dürfen. Der König trägt Euch auf, ihnen zu sagen, daß sie von morgen an frei und daß ihre Stellen bereits anderweitig besetzt sind."

„Es ist gut!" brummte Montmorency zwischen den Zähnen.

„Was Euch selbst betrifft, Herr Connetable" . . . fuhr der Herzog von Guise gelassen fort.

„Will man mir etwa auch meinen Connetablestab nehmen?" unterbrach ihn Montmorency mit Heftigkeit.

„O nein, Ihr wißt recht gut, daß dies unmöglich

Digitized by Google

iſt und daß die Würde eines Connetable nicht wie die eines Generallieutenants entzogen werden kann. Aber iſt ſie nicht unverträglich mit der eines Großmeiſters? Dies iſt wenigſtens die Anſicht Seiner Majeſtät, der Euch dieſer letzteren Würde entbindet und ſie mir überträgt, da ich keine andre habe."

„Vortrefflich!" verſetzte Montmorency mit verbiſſenem Groll. „Iſt dies alles, Herr Herzog?"

„Ich glaube ja," erwiederte Franz von Guiſe, indem er ſich wieder ſetzte.

Der Connetable fühlte, daß es ihm ſchwer werden würde ſeine Wuth noch länger zurückzuhalten, daß er vielleicht gegen die dem König ſchuldige Achtung verſtoßen und in Folge deſſen noch als Rebell betrachtet werden könnte. Dieſe Freude wollte er aber ſeinem triumphirenden Feinde nicht bereiten, und er hielt es daher für beſſer ſich zu entfernen.

Noch den nämlichen Abend reiſ'te er nach ſeiner Herrſchaft Chantilly ab. Auch Diana von Poitiers verließ an demſelben Tage den Louvre, in welchem ſie wie eine Königin regiert hatte, und begab ſich auf ihr düſtres Schloß Chaumont-ſur-Loire, das ſie bis zu ihrem Tode nicht verlaſſen ſollte.

Digitized by Google

14.

Der Mörder des Königs.

So fanden die Abgeordneten des Parlaments bei ihrer Ankunft im Louvre die vollkommenſte Einigkeit vor. Franz II., mit ſeiner Gemahlin zur Linken und ſeiner Mutter zur Rechten, ſtellte ihnen den Herzog von Guiſe als Generallieutenant des Königreichs, den Cardinal von Lothringen als Oberaufſeher der Finanzen und Franz Olivier als Siegelbewahrer vor. Der Valafré triumphirte, die Königin Mutter lächelte zu ſeinem Triumphe, und kein Symptom von Mißhelligkeit trübte die günſtigen Auſpicien einer Regierung, welche eben ſo lang als glücklich zu werden verſprach.

Einer der Parlamentsräthe glaubte wahrſcheinlich, daß ein Gnadengeſuch unter ſolchen Umſtänden nicht zur unrechten Zeit kommen dürfte, und er rief beim Vorübergehen am Throne des Königs:

Digitized by Google

„Gnade für die verhafteten Parlamentsmitglieder!"

Allein er hatte vergessen, welch ein eifriger Katholik der neue Minister war. Der Balafré that als hätte er falsch verstanden und antwortete mit lauter und fester Stimme:

„Ja, meine Herren, der Prozeß soll eifrigst betrieben und so schnell als möglich beendigt werden, verlaßt Euch darauf."

Als die Deputation sich entfernt hatte, erhob sich Franz II., welchen diese langen Ceremonien ermüdet hatten, und sagte:

„Ich hoffe, die wichtigsten Geschäfte werden für jetzt abgethan sein. Könnten wir nicht, liebe Mutter und lieber Oheim, in diesen Tagen Paris auf einige Zeit verlassen, um unsre Trauer anderwärts, zum Beispiel in Blois zu beendigen?"

„Herr von Guise wird sehen, ob dies angeht," erwiederte Katharina. „Für heute ist jedoch Euer Tagewerk noch nicht zu Ende, mein Sohn; Ihr habt noch eine heilige Pflicht zu erfüllen. Ihr wißt, Sire, daß Euer erhabener Vater eines gewaltsamen Todes gestorben, und es fragt sich, war die Ursache desselben nur ein unglücklicher Zufall oder war es vorausberechnete Absicht?

Digitized by Google

Ich meines Theils vermuthe das Letztere, aber jedenfalls verdient die Sache genau untersucht zu werden."

„Dann müßte also Eurer Meinung nach der Graf von Montgommery unter der Anklage des Königsmordes verhaftet werden?" fragte der Herzog von Guise beunruhigt.

„Herr von Montgommery ist bereits seit diesem Morgen in Haft," versetzte Katharina.

„Er ist verhaftet?" rief der Herzog; „auf wessen Befehl?"

„Auf meinen Befehl," erwiederte die Königin Mutter. „Herr von Montgommery hätte jeden Augenblick entfliehen können; dies mußte verhindert werden, und er ist daher in aller Stille in den Louvre gebracht worden. Ich ersuche Euch, ihn zu verhören, mein Sohn."

Zugleich zog sie an einer Klingelschnur und sagte zu dem eintretenden Huissier:

„Laßt den Gefangenen herbeiführen."

Bleich und niedergeschlagen, aber mit festen und ruhigen Schritten trat Gabriel ein, und sein Anblick machte einen so gewaltigen Eindruck auf den König, daß er die Farbe veränderte und kaum hörbar zu seiner Mutter sagte:

„Sprecht Ihr, Madame, ich kann nicht."

Katharina von Medicis machte sogleich Gebrauch

Digitized by Google

von dieſer Erlaubniß. Jetzt war ſie ihres allmächtigen Einfluſſes auf Franz II. und ſeinen Miniſter gewiß.

„Herr Graf," begann ſie mit Stolz und richterlicher Würde, „wir haben Euch vor der Unterſuchung zu Seiner Majeſtät entbieten und Euch mit eignem Munde befragen wollen, um, wenn Ihr unſchuldig erfunden würdet, keiner Genugthuung gegen Euch zu bedürfen, und damit die Gerechtigkeit um ſo ſtrenger geübt werde, im Fall wir Euch ſchuldig finden. Seid Ihr bereit, uns zu antworten?"

„Ich bin bereit, Euch anzuhören, Madame," ſagte Gabriel.

Die Ruhe des Mannes, den Katharina um ſo mehr haßte, als ſie einen Augenblick Liebe zu ihm gefühlt hatte, erbitterte ſie noch mehr gegen ihn. Sie fuhr daher mit beleidigender Rückſichtsloſigkeit fort:

„Eine Menge höchſt ſonderbarer Umſtände ſprechen gegen Euch, Herr Graf; ſo Eure lange Abweſenheit von Paris, Eure freiwillige Verbannung vom Hofe während faſt zwei Jahren, Eure Gegenwart und Euer geheimnißvolles Benehmen bei dem unglücklichen Turniere, ja ſelbſt Eure Weigerung, gegen den König in die Schranken zu treten. Wie kommt es, daß Ihr, obgleich Ihr mit jeder Art von Kampfſpielen vertraut ſeid, die gewöhnliche und

Digitized by Google

nothwendige Vorsicht versäumt habt, den zerbrochenen Schaft Eurer Lanze wegzuwerfen? Was habt Ihr hierauf zu antworten?"

„Nichts, Madame," erwiederte Gabriel.

„Wie?" versetzte Katharina, Ihr gesteht also ein...?"

„Ich gestehe nichts ein, Madame."

„Ihr leugnet also?"

„Ich leugne eben so wenig etwas; ich schweige."

„Nehmt Euch in Acht, Herr Graf! Ihr würdet vielleicht besser thun, wenn Ihr versuchtet, Euch zu rechtfertigen. Ihr weigert Euch also wirklich zu sprechen?"

„Allerdings."

„Die Folter wird vielleicht Euer trotziges Stillschweigen zu brechen wissen."

„Ich glaube nicht, Madame."

„Und ich sage Euch vorher, daß Ihr auf diese Art Euer Leben in Gefahr bringt."

„Ich werde es nicht vertheidigen, Madame, es hat keinen Werth mehr für mich."

„Ihr seid also fest entschlossen, kein Wort zu sprechen?"

„Ja, Madame."

„Das ist edel und großherzig!" rief Maria Stuart, dem Zuge ihres Charakters folgend. „Ein solches Stillschweigen ist eines Edelmannes würdig, der es sogar ver-

Digitized by Google

ſchmäht, den Verdacht von ſich abzuwerfen, damit dieſer ihn nicht berühren kann, und ich erkläre, daß es die beſte Rechtfertigung iſt, welche es geben kann."

Der König betrachtete ſeine junge Gemahlin mit unausſprechlicher Liebe, denn auch er war ganz ihrer Anſicht. Katharinens Zorn aber wurde dadurch nur noch heftiger erregt, beſonders da ſie in dem Herzoge von Guiſe, der ſich bis jetzt noch nicht ausgeſprochen hatte, eine kräftige Stütze zu haben glaubte.

„Wie?" rief ſie in gereiztem Tone, „ich verlange mit aller Mäßigung, daß der Mörder Heinrichs II. wenigſtens verhört werde, und als er jede Rechtfertigung verweigert, billigt man ſein Stillſchweigen und lobt es ſogar? Nun wohl, wenn es ſo iſt, dann erkläre ich mich laut und offen als die Anklägerin des Grafen von Montgommery. Wird ſich der König weigern, ſeiner Mutter gerecht zu werden, weil ſie ſeine Mutter iſt? Soll der Tod eines im Angeſicht ſeines ganzen Volks meuchlings ermordeten Königs ungerächt bleiben? . . . Aber Ihr ſagt gar nichts, Herr von Guiſe," ſetzte ſie hinzu, „Ihr ſeid doch gewiß meiner Meinung?"

„Nein, Madame," erwiederte der Balafré, „ich muß geſtehen, daß ich nicht Eurer Meinung bin, und deshalb habe ich bis jetzt geſchwiegen."

Digitized by Google

„Ha! also auch Ihr stellt Euch mir entgegen?“ rief Katharina mit drohender Stimme.

„Für diesmal kann ich es zu meinem Bedauern nicht leugnen, Madame,“ versetzte der Herzog. „Ihr habt indeß gesehen, daß ich bisher in Betreff des Connetable und der Herzogin von Valentinois vollkommen mit Euch übereingestimmt habe.“

„Ja, weil Ihr Euren Vortheil dabei saht,“ sagte Katharina; „ich bemerke es jetzt und leider zu spät.“

„In Bezug auf Herrn von Montgommery aber,“ fuhr der Balafré ruhig fort, „kann ich Eure Ansicht nicht theilen, Madame. Es scheint mir unmöglich, einen tapfern und loyalen Edelmann für ein ganz zufälliges Unglück verantwortlich zu machen. Ein Prozeß würde für ihn ein Triumph, für seine Ankläger eine Beschämung sein. Ich bin der Meinung, daß uns nichts Andres zu thun übrig bleibt, als uns bei Herrn von Montgommery wegen seiner willkürlichen Verhaftung zu entschuldigen, welche zum Glück für uns geheim geblieben ist, und daß wir ihn dann frei und geehrt, wie er es stets gewesen ist und auch sein wird, von hier weggehen lassen. Ich habe gesprochen.“

„Vortrefflich!“ rief Katharina mit höhnischem Lachen.

Digitized by Google

„Seid Ihr etwa auch dieſer Meinung, mein Sohn?“ fragte ſie den König.

Mariens Haltung, der dankbare Blick, mit welchem ſie den Herzog von Guiſe betrachtete, konnten im Geiſte Franz II. keine Unſchlüſſigkeit aufkommen laſſen, und er antwortete daher:

„Ja, liebe Mutter, ich geſtehe, daß die Anſicht unſres Herrn Oheims auch die meinige iſt.“

„Ihr ſchändet alſo das Gedächtniß Eures Vaters?“ verſetzte Katharina mit zornbebender Stimme.

„Im Gegentheil, ich halte es in Ehren, Madame,“ erwiederte Franz. „War nicht das erſte Wort meines Vaters nach ſeiner Verwundung das Verlangen, Herrn von Montgommery nicht zu beunruhigen? Und hat er dieſes Verlangen, oder vielmehr dieſen Befehl, nicht in einem lichten Augenblicke ſeines Todeskampfes wiederholt? Erlaubt ſeinem Sohne, dieſem Befehle nachzukommen.“

„Ihr achtet alſo den geheiligten Willen Eurer Mutter für nichts?“

„Durchaus nicht, liebe Mutter, ich folge nur der Stimme meiner Ueberzeugung und meines Gewiſſens,“ entgegnete der junge König mit Feſtigkeit.

„Iſt dies Euer letztes Wort, Franz?“ verſetzte Katharina. „Ueberlegt es wohl, Sire! Wenn Ihr Eurer

Digitized by Google

Mutter das erste Verlangen abschlagt, das sie an Euch richtet, wenn Ihr Euch als unabhängiger Gebieter gegen mich und als ein gefälliges Werkzeug für Andere zeigt, dann könnt Ihr allein mit Euren getreuen Ministern regieren und ich ziehe mich zurück. Bedenkt dies wohl, mein Sohn!"

„Wir würden das gewiß herzlich bedauern," entgegnete der junge König, „aber wir würden uns darein fügen."

„Es ist gut," sagte Katharina, und mit einem durchbohrenden Schlangenblick auf das junge Königspaar und den Herzog von Guise verließ sie das Zimmer.

Nach ihrer Entfernung entstand eine ziemlich lange Pause, welche Gabriel zuerst unterbrach, indem er sagte:

„Sire, ich danke Euch, wie Eurer hohen Frau Gemahlin und dem Herrn Herzoge für Eure guten Gesinnungen gegen einen Unglücklichen, den selbst der Himmel verläßt. Aber dennoch muß ich Euch fragen: warum wendet Ihr Gefahren und Tod von einem Leben ab, das niemandem, selbst mir nichts mehr nützen kann?"

„Gabriel," erwiederte der Herzog von Guise, „Euer Leben ist ruhmvoll in der Vergangenheit gewesen und wird es auch in der Zukunft sein. Ihr seid ein Mann von Energie, wie man wenige findet und den man nicht hoch genug schätzen kann."

Digitized by Google

„Und dann," sagte Maria Stuart mit ihrer lieblichen Stimme, „habt Ihr ein großes und edles Herz. Schon längst kenne ich Euch und ich habe mich oft mit Fräulein von Castro über Euch unterhalten."

„Endlich," setzte der König hinzu, „ermächtigen mich Eure früheren Dienste auch für die Zukunft auf sie zu rechnen. Die jetzt beendigten Kriege können sich von neuem entzünden, und ich will nicht, daß ein eben so rechtschaffener als tapfrer Vertheidiger seinem Vaterlande für immer entrissen werde."

„Nun wohl," sagte Gabriel nach kurzer Ueberlegung, „das unerwartete Wohlwollen, welches Ihr mir bezeigt, verändert mein Herz und meine Bestimmung. Euch, mein König und meine Königin, gehört von nun an dieses Leben, das Ihr mir gleichsam zum Geschenk gemacht habt; ich widme meinen Arm ohne Widerrede Eurem Genie, Herr Herzog, wie mein Herz der Religion . . ."

Er sagte nicht welcher; aber die, welche ihn anhörten, waren zu eifrige Katholiken, als daß ihnen der Gedanke an die Reformation nur einen Augenblick in den Sinn gekommen wäre.

„Ja, lieber Freund," erwiederte der Herzog, „ich werde Euer bedürfen, ich werde früher oder später den

Digitized by Google

tapfern Arm, den Ihr mir anbietet, im Namen Frankreichs und des Königs an Euch fordern."

„Und ich," sagte Franz II., „ich danke Euch für Euer Versprechen und werde dafür sorgen, daß Ihr nie bereuen sollt, es gehalten zu haben."

„Auch ich versichre Euch," setzte Maria Stuart hinzu, „daß unser Vertrauen stets Eurer Ergebenheit entsprechen und daß wir Euch als einen Freund betrachten werden, dem man nichts verbirgt und nichts verweigert."

Gerührter, als er es sich selbst gestehen wollte, entfernte sich Gabriel; er war jetzt durch eine Wohlthat unauflöslich an den Sohn des Königs gebunden, den er bis auf seine Nachkommen zu verfolgen geschworen hatte.

Als er nach Hause kam, fand er den Admiral Coligny vor, der ihn erwartete.

Aloyse hatte dem Admiral gesagt, daß ihr Herr diesen Morgen in den Louvre geholt worden sei, und Coligny hatte sich nicht eher entfernen wollen, als bis ihn die Rückkehr Gabriels beruhigte. Er empfing ihn mit Herzlichkeit und der junge Graf erzählte ihm alles was vorgegangen war.

„Es konnte nicht anders sein," versetzte der Admiral, „der ganze französische Adel würde gegen den Verdacht

Digitized by Google

proteſtirt haben, der auf einem ſeiner würdigſten Repräſentanten haftete.

„Laſſen wir das," ſagte Gabriel verſtimmt, „ich habe Euch etwas mitzutheilen, Herr Admiral. Ihr wißt, daß ich im Herzen ſchon dem reformirten Glauben angehörte; jetzt will ich mich ihm ganz widmen und meine bisherige Religion abſchwören. Ich glaube jedoch, daß es im Intereſſe der Religion ſelbſt gut ſein wird, meinen Uebertritt noch geheim zu halten. Dieſer Aufſchub wird ſich gewiß mit den neuen Pflichten, die ich zu erfüllen habe, vertragen."

„Vortrefflich," verſetzte Coligny. „Alles, was ich von Euch verlange, iſt, daß Ihr mir erlaubt den Häuptern unſrer Partei dieſe erfreuliche Nachricht mitzutheilen."

„Mit größtem Vergnügen," erwiederte Gabriel.

„Uebrigens kann ich Euch ſagen," fuhr Coligny fort, „daß wir vielleicht ſchon ſehr bald Gelegenheit haben werden Euren Eifer zu erproben."

„Wirklich?" ſagte Gabriel überraſcht. „Ihr wißt, Herr Admiral, daß Ihr auf mich rechnen könnt, aber nur mit einem gewiſſen Vorbehalt, den ich Euch ſogleich mittheilen will."

„Wer hätte den nicht?" verſetzte Coligny. „Doch hört mich an, Gabriel; ich komme heute nicht allein als

Digitized by Google

Freund, ſondern auch als Reformirter zu Euch. Wir haben mit dem Prinzen und mit la Renaudie von Euch geſprochen, und wir betrachteten Euch ſchon vor Eurer beſtimmten Erklärung für unſre Grundſätze als eine Stütze von ganz beſonderem Verdienſte und von makelloſer Rechtſchaffenheit. Daher haben wir beſchloſſen, nie ein Geheimniß vor Euch zu haben. Ihr ſollt wie einer unſrer Anführer in alle unſere Pläne eingeweiht werden und nur die Verpflichtung des Schweigens auf Euch nehmen. So bleibt Ihr immer frei und nur wir ſind gebunden. Zuerſt wißt nun Folgendes: Die Pläne, von denen Ihr in der Verſammlung am Platze Maubert gehört habt und welche damals noch aufgeſchoben werden mußten, ſind jetzt ausführbar. Die Schwäche des jungen Königs, die Anmaßung der Guiſe und die Abſichten einer beharrlichen Verfolgung, welche man unverhohlen gegen uns ausſpricht, zwingen uns zum Handeln . . ."

„Verzeiht, Herr Admiral," fiel Gabriel ein, „ich habe Euch geſagt, daß ich mich Eurer Sache nur bis zu gewiſſen Grenzen widmen kann. Ehe Ihr in Eurem Vertrauen gegen mich weiter geht, muß ich Euch erklären, daß ich die politiſche Seite der Reformation, wenigſtens ſo lange die eben begonnene Regierung dauert, nicht berühren will. Für die Ausbreitung unſrer Ideen und

Digitized by Google

unſres moraliſchen Einfluſſes will ich gern mein Vermögen, meine Zeit und mein Leben opfern; aber ich habe nur das Recht, in der Reformation eine Religion zu ſehen und nicht eine Parteiſache. Franz II., Maria Stuart und der Herzog von Guiſe ſelbſt haben groß und edel gegen mich gehandelt, und ich will ihr Vertrauen eben ſo wenig mißbrauchen als das Eurige. Verlangt mein Zeugniß, wann Ihr wollt, aber die Unabhängigkeit meines Degens muß ich mir vorbehalten."

Herr von Coligny überlegte einen Augenblick und erwiederte dann:

„Was ich Euch geſagt habe, waren keine leeren Worte; Ihr ſeid und werdet ſtets frei ſein. Geht allein auf Eurem Wege, wenn Ihr wollt, wir werden Euch deshalb nicht zur Rede ſetzen. Wir beſchränken uns darauf, Euch von unſern Bewegungen und unſern Plänen in Kenntniß zu ſetzen; entweder durch Briefe oder durch Boten ſollt Ihr ſtets erfahren, wann und wie wir Euer bedürfen könnten, und dann ſteht es Euch frei, nach Eurem Gutdünken zu handeln. Wenn Ihr kommt, werdet Ihr uns willkommen ſein; kommt Ihr nicht, ſo wird Euch niemand einen Vorwurf deshalb machen. Ich glaube, ſolche Bedingungen könnt Ihr annehmen.

Digitized by Google

„Ich nehme sie an und danke Euch dafür, Herr Admiral," sagte Gabriel.

In der auf diesen Tag folgenden Nacht lag Gabriel am Sarge seines Vaters auf den Knien und sprach zu dem geliebten Todten:

„Ich hatte geschworen, theurer Vater, Deinen Mörder nicht nur bei seinen Lebzeiten, sondern auch in seinen Nachkommen zu verfolgen. Aber ich hatte nicht vorausgesehen, was geschieht. Welcher Eid könnte mich verpflichten, einen Feind umzubringen, der mir die Waffe in die Hand giebt und mir seine entblößte Brust darbietet? Wenn Du noch lebtest, Vater, würdest Du mir gewiß auch rathen, meinen Zorn aufzuschieben und das Vertrauen nicht mit Verrath zu vergelten. Ueberdies sagt mir eine innere Stimme, daß meine Rache nicht auf lange Zeit verschoben sein wird, denn alles beweis't mir, daß der sechzehnjährige Knabe nicht einmal so lange auf dem Throne sitzen wird als der vierzigjährige Mann, und dann könnte ich unter einem andern Sohne Heinrichs II. mein Werk der Sühne bald wieder beginnen."

Digitized by Google

15.

Die Verschwörung.

Wenn wir einen Zeitraum von ungefähr acht Monaten überspringen, so befinden wir uns am 27. Februar 1560 in dem prächtigen Schlosse Blois, wo sich der Hof gegenwärtig aufhielt. Den Tag vorher hatten große Festlichkeiten und Belustigungen zur Zerstreuung des jungen Königspaares stattgefunden, das in Folge dessen etwas später als gewöhnlich aufgestanden war und sich von den genossenen Vergnügungen unterhielt.

Plötzlich wurde die Thür geöffnet, und der Cardinal von Lothringen trat unangemeldet mit seinem Bruder, dem Herzoge von Guise ein, Beide in der heftigsten Aufregung.

„Herr Cardinal," rief der junge König, „habe ich denn auch hier nicht einen Augenblick Ruhe und Freiheit?"

Digitized by Google

„Sire," entgegnete Karl von Lothringen, „es thut mir leid, daß ich Euch dem ertheilten Befehle zuwider stören muß; aber die Angelegenheit, welche uns hierher führt, ist von solcher Wichtigkeit, daß sie keinen Aufschub gestattet. Es ist eine Verschwörung gegen Eure Majestät entdeckt worden, Euer Leben ist in diesem Schlosse nicht mehr in Sicherheit, und es ist daher nothwendig, daß Ihr es unverzüglich verlaßt."

„Wie, eine Verschwörung?" rief der König. „Was hat man denn gegen mich? Seit gestern erst sitze ich auf dem Throne und habe gewiß niemandem, wenigstens nicht wissentlich, etwas zu Leide gethan. Wer sind diese bösen Menschen?"

„Wer könnte es anders sein als die schändlichen Hugenotten und Ketzer?"

„Schon wieder die Ketzer! Seid Ihr aber auch gewiß, Herr Cardinal, daß Ihr Euch nicht zu grundlosem Verdachte gegen sie hinreißen laßt?"

„Leider kann diesmal von keinem Zweifel die Rede sein," versetzte der Cardinal.

Der Herzog von Guise, welcher noch nicht gesprochen hatte, nahm jetzt das Wort und sagte zum Könige:

„Sire, die Sache ist folgende. Zweitausend Aufständige, commandirt von dem Baron von la Renaudie

Digitized by Google

und heimlich unterstützt von dem Prinzen von Condé, werden in diesen Tagen aus Poitou, Béarn und andern Provinzen aufbrechen und einen Versuch machen, Blois zu überrumpeln und Eure Majestät zu entführen."

„Wie, sie wollen den König entführen?" rief Maria Stuart.

„Und Euch ebenfalls, Madame," fuhr der Valafré fort; „aber tragt keine Sorge, wir werden über Eure Majestäten wachen."

„Welche Maßregeln gedenkt Ihr zu treffen?" fragte der König.

„Wir haben erst vor einer Stunde die Nachricht erhalten," erwiederte der Herzog. „Zuerst müssen wir für die Sicherheit Eurer geheiligten Person sorgen; Ihr müßt daher noch heute diese offene Stadt und ihr unbefestigtes Schloß verlassen und Euch nach Amboise begeben wo Ihr vor einem Handstreiche gesichert seid."

„In dieses abscheuliche alte Schloß sollen wir uns einsperren?" rief die Königin.

„Es muß sein, Madame," entgegnete der Herzog.

„Dann fliehen wir also vor diesen Rebellen?" sagte der König vor Zorn bebend.

„Sire," versetzte Guise, „man flieht nicht vor einem Feinde, welcher noch nicht angegriffen, ja nicht einmal

Digitized by Google

den Krieg erklärt hat. Wir ſtellen uns, als wären uns die Abſichten der Empörer gänzlich unbekannt. Wir weichen dem Kampfe nicht aus, wenn wir den Ort des Schlachtfeldes verändern, und ich hoffe, die Rebellen werden ſich wohl die Mühe nehmen, uns nach Amboiſe zu folgen."

„Warum ſagt Ihr, daß Ihr es hofft, Herr Herzog?" fragte der König.

„Weil es eine Gelegenheit ſein wird, ein für allemal mit der Ketzerei fertig zu werden, und weil es endlich Zeit iſt, daß wir energiſch gegen ſie auftreten."

„Ein ſolcher Kampf bleibt aber doch immer ein Bürgerkrieg."

„Wir müſſen ihn annehmen, Sire, um ihm ein Ende zu machen," verſetzte Guiſe. „Folgendes iſt in zwei Worten mein Plan. Mit Ausnahme des Rückzugs nach Amboiſe geben wir uns den Anſchein vollkommener Sorgloſigkeit und Unkenntniß. Wenn ſie dann vorrücken, um uns verrätheriſch zu überfallen, ſo werden wir ſie vielmehr überraſchen und ſie in ihrer eigenen Schlinge fangen. Ich bitte Euch daher noch beſonders, nichts von Unruhe oder von der Flucht bemerken zu laſſen. Man darf außen weder unſre Vorbereitungen noch unſre Beſorgniſſe ahnen, dann ſtehe ich für alles."

Digitized by Google

„Welche Stunde ist für unsre Abreise festgesetzt?“ fragte der König.

„Drei Uhr des heutigen Nachmittags, Sire; ich habe im voraus alle nöthigen Anstalten treffen lassen.“

„Gut, wir werden um drei Uhr bereit sein und setzen unser ganzes Vertrauen auf Euch, Herr Oheim.“

„Ich danke Euch für dieses Vertrauen, Sire, und werde mich desselben würdig machen,“ erwiederte der Herzog. „Aber ich habe noch eine Menge Briefe zu schreiben und Aufträge zu ertheilen und bitte daher, Eure Majestät möge geruhen uns zu entlassen.“

Ohne erst eine Antwort des Königs abzuwarten, machte er ihm und seiner Gemahlin eine kurze Verbeugung und entfernte sich mit dem Cardinal.

Seit dem verhängnißvollen Turnier vom 30. Juni hatte Gabriel ein außerordentlich stilles und eingezogenes Leben geführt. Er erschien nie am Hofe, besuchte keinen Freund und verließ nur selten sein Haus, das er allein mit seiner Amme Aloyse und dem Pagen André bewohnte, der wieder zu ihm gekommen war, nachdem sich Diana von Castro in das Kloster der Benedictinerinnen zu Saint-Quentin begeben hatte.

Am Morgen des 6. März 1560 führte Aloyse einen

Digitized by Google

Boten, der ganz mit Staub und Schweiß bedeckt war, als käme er von einer langen Reise, bei ihm ein.

Dieser Courier kam mit einer starken Escorte von Amboise und hatte mehrere Briefe von dem Herzoge von Guise bei sich, von denen einer an Gabriel adressirt war und folgendermaßen lautete:

„Mein tapfrer und geliebter Freund!

„Ich schreibe Euch Gegenwärtiges in aller Eil, ohne „Euch genauere Mittheilungen machen zu können, da es „mir an Zeit dazu fehlt. Begebt Euch unverzüglich nach „Amboise, wo der König und die Königin einige Wochen „zubringen werden. Bei Eurer Ankunft werde ich Euch „sagen, wodurch Ihr ihnen nützlich sein könnt.

„Es versteht sich übrigens von selbst, daß Ihr voll„kommene Freiheit habt, nach Eurem Gutdünken zu han„deln. Mögt Ihr auf unsre Seite treten oder neutral „bleiben, ich würde es für eine Pflichtverletzung halten, „wenn ich Euch nicht mein volles Vertrauen schenkte.

„Kommt also schnell, Ihr werdet, wie immer, will„kommen sein. Euer wohlgewogener

„Amboise d. 4. März 1560. Franz v. Lothringen."

„P. S. Beifolgend ein Geleitsbrief für den Fall, daß „Ihr zufällig von königlichen Truppen angehalten werden „solltet."

Digitized by Google

Als Gabriel den Brief gelesen hatte, befahl er seiner Amme, André zu rufen, dann seinen Mantelsack packen und sein Pferd satteln zu lassen.

Während diese Vorbereitungen getroffen wurden, erschien ein andrer Bote, welcher den Grafen von Montgommery allein zu sprechen verlangte und ihm ebenfalls einen Brief überbrachte, welcher Folgendes enthielt:

„Lieber Freund und Bruder!

„Ich wollte Paris nicht verlassen, ohne Euch noch „einmal gesehen zu haben, aber meine Zeit erlaubt es „mir nicht, denn die Ereignisse drängen mich.

„Doch wir wissen, daß Ihr einer der Unsrigen seid „und daß wir Euch nur zu sagen brauchen: kommt, wir „bedürfen Euer. So findet Euch denn in der Zeit vom „10. bis 12. März in Noizai bei Amboise ein, unser „tapfrer und edler Freund Castelnau wird Euch dort „sagen, was ich dem Papiere nicht anvertrauen kann.

„Uebrigens bleibt es dabei, daß Ihr auf keine Weise „gebunden seid und es Euch ganz überlassen ist, ob Ihr „uns thätigen Beistand leisten wollt oder nicht; in letzterem Falle werden wir Euch nur um Euren Rath bitten.

„Also auf baldiges Wiedersehen in Noizai; wir rechnen wenigstens auf Eure Gegenwart.

L. R.

Digitized by Google

„Was bedeutet dies?“ sagte Gabriel zu sich selbst, als er wieder allein war; „zwei Bestellungen von den beiden entgegengesetzten Parteien fast auf den nämlichen Tag und an den nämlichen Ort! Doch gleichviel, ich muß beiden Aufforderungen Folge leisten, mag es dann kommen, wie Gott will!“

Eine Stunde später befand sich Gabriel in Begleitung André's schon unterwegs.

Digitized by Google

16.

Der Vertrag.

Bei seiner Ankunft in Amboise begab er sich sogleich zu dem Herzoge von Guise, von welchem er wie immer freundlich empfangen wurde.

„Ihr wißt ohne Zweifel, warum ich Euch habe rufen lassen, Gabriel?“ sagte der Herzog zu ihm.

„Ich ahne es, doch weiß ich es nicht, gnädiger Herr,“ erwiederte Gabriel.

„Die Reformirten sind in vollem Aufstande und wollen uns hier mit bewaffneter Hand angreifen. Sie glauben uns zu überraschen, aber wir erwarten sie. Alle ihre Pläne sind entdeckt und verrathen, sie sind verloren.“

„Und in welcher Absicht habt Ihr mich rufen lassen, Herr Herzog?“

„Der König hat nur eine geringe Anzahl treuer und ergebener Diener,“ versetzte der Balafré, „und Ihr gehört

Digitized by Google

zu dieſen. Ihr ſollt eine Abtheilung gegen die Rebellen commandiren."

„Gegen die Rebellen? Unmöglich!" ſagte Gabriel.

„Warum unmöglich? Ihr habt mich nicht daran gewöhnt dieſes Wort von Euch zu hören, Gabriel."

„Gnädiger Herr," entgegnete dieſer, „ich bin ein Anhänger der neuen Religion."

„Wie? Ihr ſeid ein Hugenott?" rief der Herzog.

„Und zwar aus voller Ueberzeugung," erwiederte Gabriel. „Ich glaube an die neuen Ideen und habe ihnen mein Herz geweiht."

„Und ohne Zweifel auch zugleich Euren Degen?" ſagte der Balafré in etwas gereiztem Tone.

„Nein, Herr Herzog," erwiederte Gabriel ernſt.

„Ihr wollt mir doch nicht glauben machen, daß Euch das Complot Eurer ſogenannten Brüder gegen den König unbekannt iſt und daß ſie auf die Beihülfe eines ſo tapfern Verbündeten, wie Ihr ſeid, gutwillig verzichten!"

„Dennoch muß ich Euch dies verſichern."

„Dann werdet Ihr alſo ihnen untreu," verſetzte der Herzog, „denn Euer neuer Glaube läßt Euch nur die Wahl zwiſchen zwei Wortbrüchen."

„O, was ſagt Ihr da, Herr Herzog!" rief Gabriel im Tone des Vorwurfs.

Digitized by Google

„Ich möchte wissen, wie Ihr es auf andre Art einrichten wolltet.“

„Dies ist sehr einfach, Herr Herzog. Als ich Protestant wurde, habe ich den hugenottischen Anführern offen erklärt, daß mich heilige Verpflichtungen gegen den König, die Königin und gegen Euch stets während der Dauer der jetzigen Regierung hindern würden, in den Reihen der Protestanten zu kämpfen. Sie wissen, daß die Reformation für mich nur eine Glaubenssache, aber keine Parteisache ist. Mit ihnen wie mit Euch habe ich mir die volle Freiheit in meinem Handeln ausbedungen, und wenn ich mich also neutral verhalte, so glaube ich ehrenwerth und geehrt zu bleiben.“

„Ihr seid ein sonderbarer Mann, Gabriel,“ sagte der Herzog etwas ruhiger.

„Warum sonderbar, gnädiger Herr? Etwa deshalb, weil ich sage was ich thue und thue was ich sage? Ich gebe Euch mein Ehrenwort, daß ich durchaus nichts von einer Verschwörung der Protestanten gewußt habe.“

Der Herzog reichte dem jungen Grafen die Hand.

„Ich habe Unrecht gehabt,“ sagte er mit Herzlichkeit zu ihm. „Entschuldigt meine Aufwallung mit dem Schmerze, den ich empfand, als ich Euch, auf den ich so sicher gerechnet hatte, unter meinen Feinden sah.“

Digitized by Google

„Ich bin und werde nie Euer Feind sein, gnädiger Herr," erwiederte Gabriel. „Außerhalb der Politik könnt Ihr stets auf meine Ergebenheit und meine Ehre rechnen, obgleich ich ein Hugenott bin, und ich bitte Euch, mir zu versprechen, mich, wenn irgend wieder ein fremder Krieg ausbrechen sollte, zur Armee zu senden, damit ich für das Vaterland und für den König sterben kann."

„Ja, Gabriel," versetzte der Herzog, „ich werde Euch stets mein Vertrauen schenken, und um es Euch sogleich zu beweisen, gebe ich Euch hier diesen Geleitsbrief, mit welchem Ihr frei und ungehindert Amboise verlassen und gehen könnt, wohin Ihr wollt."

„Diesen Beweis Eures Vertrauens, Herr Herzog, muß ich ablehnen, denn Ihr wißt wahrscheinlich nicht, wohin ich mich von hier aus begeben würde."

„Das ist Eure Sache, und ich frage Euch nicht danach."

„Dennoch will ich es Euch sagen. Wenn Ihr mich von hier weggehen ließt, so würde ich mich zu den Rebellen nach Noizai begeben."

„Wie, nach Noizai?" rief der Herzog nicht wenig erstaunt. „Und was würdet Ihr dort thun?"

„Ich würde ihnen sagen: Ihr habt mich gerufen, hier bin ich, aber ich kann nichts für Euch thun. Und wenn sie mich fragten, was ich unterwegs gehört und

Digitized by Google

geſehen habe, ſo würde ich ſchweigen müſſen. Ich bitte Euch deshalb um die Gnade, mich als Gefangenen hier zu behalten und mich dadurch aus meiner peinlichen Verlegenheit zu retten."

„Nein, Gabriel," entgegnete der Balafré nach kurzer Ueberlegung, „ich kann und will Euch kein ſolches Mißtrauen bezeigen. Nehmt Euren Geleitsbrief und geht wohin Ihr wollt."

„Dann erlaubt mir, daß ich die Proteſtanten, ohne ihnen die unausbleibliche Folge ihres verwegenen Unternehmens zu entdecken, durch Rathſchläge und Bitten von ihrem unheilvollen Plane abzubringen ſuche."

„Aber ſeht Euch wohl vor!" ſagte der Herzog, „bedenkt, daß ſowohl der König und die Königin als auch ich verloren ſein würden, wenn Euch ein Wort über die von uns getroffnen Anſtalten entſchlüpfte und die Aufrührer dann auf ihrem Plane beharrten, indem ſie nur die Ausführung deſſelben veränderten. Wollt Ihr Euch jetzt mit Eurem Ehrenworte verbindlich machen, ihnen nicht durch die leiſeſte Anſpielung etwas von dem ahnen zu laſſen, was hier vorgeht?"

„Ich verpflichte mich dazu mit meinem ritterlichen Ehrenworte," erwiederte der junge Graf.

„So geht und ſucht ſie von ihrem verbrecheriſchen

Digitized by Google

Angriffe abzubringen, auch ich werde mit Freuden auf meinen leichten Sieg verzichten, wenn ich bedenke, wieviel französisches Blut dadurch erspart wird."

„Ich danke Euch in meinem wie in ihrem Namen, Herr Herzog," versetzte Gabriel.

Er nahm hierauf Abschied von dem Balafré und begab sich nach dem Schlosse Noizai, wo er am Nachmittage des 15. März eintraf. Für den folgenden Tag war der Angriff auf Amboise festgesetzt, und es war demnach die höchste Zeit, die Protestanten von ihrem verderblichen Plane abzubringen.

Gabriel bot alles auf, um den Baron von Castelnau zu bewegen, das tollkühne Unternehmen aufzugeben; aber seine Bemühungen waren gänzlich erfolglos. Dennoch blieb er die Nacht in Noizai, in der Hoffnung vielleicht am nächsten Morgen einen andern von den reformirten Anführern zu überreden.

Mit Anbruch des Tages begannen die Protestanten in einzelnen Trupps anzukommen, aber Gabriel kannte nicht einen der Anführer, denn la Renaudie hatte sagen lassen, er werde durch den Wald von Chateau-Regnault nach Amboise marschiren. Um eilf Uhr war alles zum Abmarsch bereit. Castelnau triumphirte.

„Nun," sagte er zu Gabriel, dem er auf den Wällen

Digitized by Google

begegnete, „jetzt seht Ihr wohl, Herr Graf, daß Ihr Unrecht hattet und daß alles auf's beste geht."

„Geduld!" erwiederte Gabriel kopfschüttelnd.

In diesem Augenblicke ließ sich außerhalb ein großer Lärm von Trompeten und Waffengeklirr vernehmen.

„Seht," sagte Castelnau zu Gabriel, „ich wette, da kommen noch neue unerwartete Verstärkungen."

„Sind es auch wirklich Freunde?" entgegnete der junge Graf, welcher beim Tone der Trompeten erschrocken war.

„Wer könnte es sonst sein?" versetzte Castelnau. „Kommt mit in die Galerie, Herr Graf, durch die Schießscharten kann man auf die Terrasse sehen, von welcher das Geräusch zu kommen scheint."

Er zog Gabriel mit sich fort; als er aber am Rande des Walles ankam, stieß er einen lauten Schrei aus und blieb starr vor Entsetzen. Es waren nicht reformirte, sondern königliche Truppen unter dem Commando Jakobs von Savoyen, Herzogs von Nemours.

„Unter dem Schutze der Wälder, von denen das Schloß Noizai umgeben war, hatten die königlichen Reiter, ohne bemerkt zu werden, die offene Terrasse überfallen können, auf welcher die Avantgarde der Rebellen

Digitized by Google

in Schlachtordnung aufgestellt war, und diese hatte sich fast ohne Schwertstreich ergeben müssen.

Castelnau war mehrere Minuten unfähig ein Wort zu sprechen, denn er war so weit entfernt gewesen, ein solches Ereigniß zu ahnen, daß er seinen eigenen Augen nicht glauben wollte.

„Was gedenkt Ihr nun zu thun?" fragte ihn Gabriel.

„Ich weiß es nicht," antwortete Castelnau wie geistesabwesend. „Man kann immer sterben."

„Und ich will mit Euch sterben," versetzte Gabriel ruhig.

„Ihr? Warum?" rief Castelnau. „Ihr seid zu nichts gezwungen und könnt Euch der Theilnahme an dem Kampfe enthalten."

„Ich will auch nicht kämpfen, denn ich darf es nicht. Aber mein Leben ist mir zur Last und die scheinbar doppelte Rolle, welche ich spiele, ist mir unerträglich. Ich werde dem Kampfe unbewaffnet beiwohnen; vielleicht kann ich den Todesstoß mit meinem Körper auffangen, der Euch bestimmt war."

„Nein, bleibt hier; ich darf und will Euch nicht mit in mein Verderben reißen."

„Ihr stürzt ja ohnehin alle die Unsrigen, welche, mit Euch in diesem Schlosse sind, ohne Hoffnung und

Digitized by Google

Nutzen in's Verderben, und mein Leben ist viel werthloser als das ihrige."

„Kann ich denn zum Ruhme unsrer Partei anders handeln als dieses Opfer von ihnen zu verlangen? Märtyrer bringen ihrer Sache oft größeren Nutzen als Sieger."

„Allerdings, aber Eure erste Pflicht als Anführer ist zu versuchen, die Euch anvertrauten Streitkräfte zu retten und dann erst an ihrer Spitze zu sterben, wenn sich die Rettung nicht mit der Ehre vereinigen läßt."

„Wozu rathet Ihr mir also?" fragte Castelnau.

„Zuerst friedliche Mittel zu versuchen," erwiederte Gabriel. „Vielleicht kann Euch meine Gegenwart doch noch von Nutzen sein; ich habe Euch gestern nicht retten können, vielleicht gelingt es mir heute."

„Was wollt Ihr thun?"

„Ich will zu dem Herzoge von Nemours gehen, welcher die königliche Truppenabtheilung befehligt, und will ihm sagen, daß Ihr keinen Widerstand leisten, sondern Euch ihm ergeben wollt. Dagegen muß er sein herzogliches Wort verpfänden, daß sowohl Euch als Euren Officieren nichts geschehe und daß Ihr wieder in Freiheit gesetzt werdet, nachdem Ihr vor den König geführt worden seid, um Eure Beschwerden und Bitten anzubringen."

„Wenn er es aber ausschlägt?"

Digitized by Google

„Dann ist das Unrecht auf seiner Seite und alles vergossene Blut wird auf sein Haupt fallen. Ich kehre dann wieder zu Euch zurück, um an Eurer Seite zu sterben."

„So versucht es denn," sagte Castelnau; „unsre Verzweiflung, wenn Ihr Euren Zweck nicht erreicht, wird dann nur um so furchtbarer für unsre Feinde sein."

„Ich hoffe, es wird mir gelingen, den nutzlosen Tod so vieler tapfern und edlen Männer zu verhüten."

Gabriel ging hinab, ließ sich das Thor des Hofes öffnen, wo der Herzog von Nemours in der Mitte seines Detachements stand, und schritt mit einer Parlamentairfahne in der Hand auf ihn zu. Nachdem er ihm den Zweck seines Kommens und die Bedingungen, unter denen sich die Reformirten ergeben wollten, vorgetragen hatte, ließ sich der Herzog Schreibzeug bringen und schrieb einige Zeilen auf ein Papier, das er dem Grafen von Montgommery einhändigte. Dieser kehrte eiligst zu Castelnau zurück und brachte ihm die Erklärung des Prinzen, welche folgendermaßen lautete:

„Da Herr von Castelnau und seine Begleiter bei „meiner Ankunft auf dem Schlosse Noizai eingewilligt „haben, die Waffen zu strecken und sich mir zu ergeben,

Digitized by Google

„so habe ich Endesunterschriebener, Jakob von Savoyen, „ihnen auf mein Wort als königlicher Prinz und bei „Verlust meines Seelenheils geschworen, daß ihnen kein „Leid zugefügt werden soll und daß ich sie wieder in „Freiheit setzen will, sobald sie, funfzig an der Zahl mit „Inbegriff des Barons von Castelnau, mit mir beim „Könige in Amboise gewesen sind, um diesem, unserm „Herrn, ihre friedlichen Vorstellungen zu machen.

„Gegeben im Schlosse von Noizai, am 16. März 1560.

„Jakob von Savoyen."

Auf diese Erklärung hin folgten Castelnau mit seinen Unteranführern und Officieren vertrauensvoll dem Herzoge von Nemours nach Amboise.

Als sie jedoch hier anlangten, wurden sie ohne weiteres auf Befehl des Cardinals von Lothringen in's Gefängniß geworfen. Man machte ihnen den Prozeß, sie wurden sämmtlich zum Tode verurtheilt und am 15. April in Anwesenheit des ganzen Hofes und einer zahllosen Volksmenge zu Amboise enthauptet.

Digitized by Google

17.

Der Tod des Königs.

Seit dieser gräßlichen Hinrichtung verschlimmerte sich der wankende Gesundheitszustand des Königs Franz II. immer mehr.

Sieben Monate später (Ende Novembers 1560), als der Hof sich in Orleans befand, wohin der Herzog von Guise die Generalstaaten berufen hatte, war der unglückliche siebzehnjährige König gezwungen sich zu legen.

Neben seinem Schmerzenslager, an welchem Maria Stuart weinte und betete, erwartete ein wichtiges Drama durch den Tod oder das Leben des Königs seine Entwickelung. Die Hauptpersonen desselben waren der Cardinal von Lothringen und Katharina von Medicis.

Die vorsichtige Königin Mutter war seit acht Monaten nicht müssig gewesen. Sie hatte sich insgeheim mit dem Prinzen von Condé und Anton von Bourbon ver-

Digitized by Google

bündet und mit dem alten Connetable von Montmorency versöhnt, und ihre neuen Freunde hatten auf ihren Antrieb mehrere Provinzen aufgewiegelt.

Aber auch die Guise waren nicht unthätig geblieben. Sie hatten die Generalstaaten nach Orleans berufen, sich eine bedeutende Majorität in denselben gesichert und dazu, wie es ihr Recht war, den König von Navarra und den Prinzen von Condé entboten.

Katharina von Medicis suchte diesen beiden Prinzen auf alle Weise abzureden, nach Orleans zu kommen und sich den Händen ihrer Feinde zu überliefern. Allein die Pflicht rief sie und der Cardinal von Lothringen gab ihnen das Wort des Königs als Unterpfand ihrer Sicherheit: sie kamen.

Am Tage ihrer Ankunft wurde Anton von Navarra in einem Hause in der Stadt einquartiert und streng bewacht, der Prinz von Condé aber in's Gefängniß geworfen. Dann wurde eine außerordentliche Commission ernannt, welche den Prozeß des Letztern führte und ihn zum Tode verurtheilte.

Zur Vollziehung des Urtheils fehlten nur noch eine oder zwei Unterschriften, welche der Kanzler l'Hopital verweigerte.

So standen die Sachen am Abend des 4. Decembers

Digitized by Google

für die Partei der Guise, deren Arm der Balafré und deren Kopf der Cardinal, und für die der Bourbons deren geheime Seele Katharina von Medicis war.

Man darf übrigens nicht glauben, daß sich die Angst der Königin Mutter und des Cardinals in ihren Reden und ihrem Benehmen verrieth; im Gegentheil, sie hatten sich niemals vertrauensvoller und freundschaftlicher gegen einander gezeigt.

„Ja, Madame," sagte Karl von Lothringen, „dieser Kanzler von l'Hopital weigert sich beharrlich, das Todesurtheil des Prinzen zu unterzeichnen."

„Wie? Sollte denn seine Widersetzlichkeit durchaus nicht zu besiegen sein?" erwiederte Katharina, welche eben diese Widersetzlichkeit dictirt hatte.

„Ich habe Schmeicheleien und Drohungen angewendet," versetzte der Cardinal; „aber er ist unbeugsam. Es gäbe indeß wohl noch ein Mittel, das alle Kanzler der Welt überflüssig machen würde."

„Welches ist dieses Mittel?" rief die Königin Mutter etwas beunruhigt.

„Indem wir das Urtheil vom Könige unterzeichnen lassen," sagte der Cardinal.

„Vom Könige?" wiederholte Katharina. „Hat er denn das Recht dazu?"

Digitized by Google

„Allerdings.“

„Aber was wird der Kanzler ſagen?“

„Er wird murren und vielleicht drohen, die Siegel abzugeben; allein dies wäre ein doppelter Vortheil, denn wir würden dann mit guter Manier von dem unbequemſten Cenſor befreit.“

„Wann wollt Ihr die Unterſchrift des Urtheils haben?“ fragte Katharina nach einer Pauſe.

„Dieſe Nacht, Madame.“

„Und die Hinrichtung...?“

„Würde morgen ſtattfinden.“

Die Königin Mutter erſchrak.

„Wo denkt Ihr hin, Herr Cardinal!“ rief ſie. „Der König iſt viel zu krank und geiſtesſchwach, um nur zu verſtehen, was Ihr von ihm verlangen würdet.“

„Dies iſt auch nicht nöthig, wenn er nur unterſchreibt,“ ſagte der Cardinal mit der größten Ruhe.

„Seine Hand iſt nicht einmal ſtark genug, um die Feder zu halten.“

„So werden wir ſie ihm führen.“

„Hört mich an, Herr Cardinal,“ erwiederte Katharina ernſt, „ich muß Euch einen warnenden Rath ertheilen. Das Ende meines unglücklichen Sohnes iſt näher als Ihr glaubt, denn Chapelain, ſein erſter Leibarzt, hat

Digitized by Google

mir versichert, es müßte ein Wunder geschehen, wenn er morgen Abend noch lebte. Wenn also Franz II. morgen stirbt, so ist Karl IX. König und Anton von Navarra vielleicht Regent. Bedenkt, welch eine fürchterliche Rechenschaft er wegen der entehrenden Bestrafung seines Bruders von Euch verlangen würde!"

„Wer nichts wagt, gewinnt nichts, Madame," entgegnete der Cardinal mit Verdruß. „Wer beweis't mir übrigens, daß Anton von Navarra zum Regenten ernannt wird? Wer beweis't mir, daß Chapelain sich nicht irrt? Vor der Hand lebt der König noch."

In diesem Augenblicke meldete die diensthuende Kammerfrau den Grafen Gabriel von Montgommery.

Gabriel war von der jungen Königin Maria Stuart nach Paris gesandt worden, um Meister Ambrosius Paré zu holen, und er war mit dem Arzte zurückgekommen. Dieser genoß bereits einen hohen Ruf und die Königin setzte großes Vertrauen in ihn, denn sie hatte nicht vergessen, daß er ihrem Oheim, dem Herzoge von Guise, bei Calais das Leben gerettet.

„Einen Augenblick!" sagte Katharina von Medicis zu Maria Stuart. „Wenn es Euch beliebt, das Leben des Sohnes den Händen desjenigen anzuvertrauen, welcher den Vater ermordet hat, so beliebt es mir wenig-

Digitized by Google

stens nicht, den Mörder meines Gemahls vor Augen zu sehen. Erlaubt daher, daß ich mich vorher entferne."

Sie begab sich in der That in das anstoßende Zimmer, dessen Thür sie jedoch nur anlehnte, so daß sie hinter derselben alles sehen und hören konnte, was in dem königlichen Gemache vorging.

Gabriel trat jetzt ein, beugte ein Knie, um der Königin die Hand zu küssen, welche sie ihm darreichte, und machte sodann dem Cardinal eine tiefe Verbeugung.

„Nun, wie ist's?" fragte Maria Stuart ungeduldig.

„Es ist mir gelungen, Meister Paré zu bewegen, Madame. Er erwartet nur Euren Befehl, um einzutreten."

„O, dann laßt ihn sogleich kommen!" rief die Königin.

Gabriel entfernte sich einen Augenblick und kehrte dann mit dem Arzte zurück Die Königin führte diesen sogleich an das Bett des Kranken. Paré betrachtete eine Minute lang das bleiche und eingefallene Gesicht des Königs; dann beugte er sich über ihn und untersuchte mit leichter Hand die schmerzhafte Geschwulst des rechten Ohres. Der Chirurg schüttelte traurig den Kopf, und dies hielt die Königin für ein Todesurtheil.

„Ist keine Rettung mehr möglich?" fragte sie in ängstlichem Tone.

„Noch eine Möglichkeit ist vorhanden, und ich würde

Digitized by Google

alle Hoffnung haben, wenn der Kranke nicht der König wäre."

„O, behandelt ihn wie den geringsten seiner Unterthanen, aber rettet ihn!" rief Maria Stuart. „Wenn Ihr sein Leben erhaltet, werde ich Euch bis zu meinem Tode segnen, und wenn er stirbt, werde ich Euch gegen jedermann vertheidigen, der Euch anklagen könnte. Also versucht es, ich bitte Euch flehentlich darum!"

„Nun wohl, ich will es versuchen, wenn man es mir erlaubt, denn ich verhehle Euch nicht, daß das Mittel dem Anscheine nach gewaltsam und gefährlich ist. Aber es ist die höchste Zeit; in vierundzwanzig, vielleicht in zwölf Stunden würde es schon zu spät sein."

„Wollt Ihr denn die Operation auf der Stelle vornehmen?" sagte jetzt der Cardinal; „ich möchte die Sache nicht allein auf mich nehmen."

„Nein, ich kann sie nur am Tage ausführen," erwiederte Paré. „Morgen früh um neun Uhr werde ich mich wieder einfinden, und ich bitte Euch, bis dahin alle diejenigen herbeizurufen, deren Ergebenheit gegen den König erprobt ist. Aber so wenig Aerzte als möglich. Ich werde dann erklären, was ich thun will, und dieses einzige Rettungsmittel versuchen, das uns Gott noch gelassen hat. Vor der Hand laßt dem Könige sein gewöhn-

Digitized by Google

liches Getränk nehmen, in welches ich einige Tropfen dieses Elixirs gieße. Er wird danach in einen ruhigen Schlaf verfallen, der ihn ein wenig stärken wird. Sorgt aber dafür, daß sein Schlummer wo möglich durch nichts gestört wird, denn dies ist von der höchsten Wichtigkeit."

„Eure Verordnungen sollen streng befolgt werden," versetzte die Königin. „Geht, Meister, und nehmt im voraus meinen innigsten Dank. Auch Euch danke ich nochmals, Herr Graf," sagte sie zu Gabriel, „und bitte Euch, morgen früh ebenfalls hier zu sein, denn Ihr gehört mehr als irgend ein Andrer zu den erprobten Freunden des Königs, von denen Meister Paré eben sprach."

„Ich werde kommen, Madame," erwiederte Gabriel, indem er sich mit dem Chirurgen entfernte.

„Auch ich werde kommen!" sagte Katharina von Medicis hinter der Thür, wo sie lauschte. „Dieser Paré ist im Stande den König zu retten und dadurch den Prinzen und mich selbst in's Unglück zu stürzen, der einfältige Tropf! Aber ich werde mich einfinden."

Da sie nichts Interessantes mehr sah und hörte, so zog sie sich in ihre Zimmer zurück.

Aber kaum hatte sie sich entfernt, so trat der Herzog von Guise ganz verstört in das königliche Schlafgemach,

Digitized by Google

zog seinen Bruder sogleich in eine Fensternische und sagte zu ihm:

„Eine fürchterliche Neuigkeit! Der Connetable von Montmorency ist mit funfzehnhundert Edelleuten von Chantilly aufgebrochen und wird morgen mit seiner Truppe vor den Thoren von Orleans erscheinen."

„Dies ist in der That eine schlimme Nachricht," erwiederte der Cardinal. „Der alte Fuchs will den Kopf seines Neffen retten und ich wette, daß ihn die Königin Mutter hat kommen lassen."

„Was ist nun zu thun?"

„Wir müssen dem Connetable mit unsern Leuten entgegengehen."

„Getraut Ihr Euch Orleans zu halten, wenn ich mit meinen Streitkräften nicht mehr hier bin?" fragte der Balafré.

„Nein, leider nicht," entgegnete der Cardinal, „denn fast alle Bewohner von Orleans sind im Herzen Anhänger der Bourbons und Hugenotten. Aber wir haben wenigstens die Generalstaaten für uns."

„Und l'Hopital gegen uns, dies bedenkt wohl. Wie geht es mit dem Könige?"

„Sehr schlecht; doch hat Ambrosius Paré, den die Königin nach Orleans hat kommen lassen, noch Hoffnung,

Digitized by Google

ihn morgen durch eine gewagte aber nothwendige Operation zu retten. Seid also um neun Uhr hier, um Paré nöthigenfalls zu unterstützen."

„Gewiß," sagte der Balafré, „denn darauf beruht unsre einzige Hoffnung. Wie gut wäre es, wenn wir dem guten Connetable zum Willkommen den Kopf seines Neffen von Condé entgegenschicken könnten! Aber dieser l'Hopital verdirbt alles."

„Wenn wir indeß anstatt seiner Unterschrift die des Königs unter das Urtel bekommen könnten," erwiederte Karl von Lothringen, so würde uns nichts entgegenstehen, die Hinrichtung morgen früh vor der Ankunft des Connetable vollziehen zu lassen."

„Ja, dies wäre zwar nicht ganz gesetzmäßig, aber doch möglich."

„Nun wohl," fuhr der Cardinal fort, „so laßt mich jetzt allein; Ihr könnt ohnehin diese Nacht hier nichts mehr thun und werdet der Ruhe für morgen bedürfen. Ich will jetzt die Verzweiflungscur unsres Glücks versuchen."

„Nur bitte ich Euch, nichts Entscheidendes zu thun, ohne es mir vorher wissen zu lassen."

„Seid unbesorgt, Herr Bruder; wenn ich habe, was wir brauchen, so komme ich vor Tagesanbruch zu Euch, um das Weitere zu besprechen."

Digitized by Google

Als der Herzog sich entfernt hatte, ging der Cardinal mit dem Todesurtheile des Prinzen von Condé in der Hand auf das Bett des Königs zu, der in einen ruhigen Schlummer verfallen war. Allein Maria Stuart vertrat ihm den Weg, indem sie ihm sagte, daß der Arzt durchaus verboten habe den Schlaf des Königs zu stören; sie versprach ihm jedoch, ihn gewähren zu lassen, wenn der Kranke von selbst erwachen sollte. Der Cardinal mußte sich fügen und kehrte wieder auf seinen Platz zurück.

Die Stunden der Nacht verflossen jedoch, ohne daß Franz II. erwachte. Seit langer Zeit hatte er nicht so fest und ruhig geschlafen.

Endlich, als es acht Uhr schlug, bewegte er sich, öffnete die Augen und rief mit schwacher Stimme:

„Marie, bist Du hier?"

Der Cardinal kam sogleich mit seinem Papiere an das Bett. Noch war es vielleicht Zeit, ein Schafott ist bald aufgerichtet! . . . Aber in dem nämlichen Augenblicke trat Katharina von Medicis ein.

„Es ist zu spät!" sagte der Cardinal zu sich selbst. „Das Glück verläßt uns, und wenn Ambrosius Paré den König nicht rettet, so sind wir verloren!"

Die Königin Mutter hatte während dieser Nacht ihre Zeit wohl angewendet. Zuerst hatte sie den Cardinal

Digitized by Google

Tournon, einen ihrer eifrigſten Freunde, zum Könige von Navarra geſandt und ihre ſchriftliche Uebereinkunft mit den Bourbons beſtätigen laſſen. Dann ließ ſie den Kanzler l'Hopital rufen, der ihr die bevorſtehende Ankunft des Connetable mittheilte, und er mußte ihr verſprechen, ſich um neun Uhr mit ſoviel Anhängern ihrer Partei, als er auftreiben könnte, in dem großen Saale neben dem Zimmer des Königs einzufinden. Und endlich berief ſie zur nämlichen Stunde die königlichen Leibärzte, deren Mittelmäßigkeit Ambroſius Paré's Erbfeind war.

Unmittelbar nach Katharinen trat der Herzog von Guiſe ein und bald darauf kamen die Leibärzte, welche die Königin Mutter ſogleich an das Bett des Kranken führte, der ſeit ſeinem Erwachen entſetzliche Schmerzen litt. Sie beriethen ſich kurze Zeit mit einander und kamen endlich dahin überein, eine gewiſſe Einſpritzung in das Ohr des Königs vorzunehmen.

Jetzt langte auch Ambroſius Paré mit Gabriel an, und die Leibärzte theilten ihm alsbald mit, wozu ſie ſich entſchloſſen hatten.

„Das Mittel iſt ungenügend," ſagte Paré laut. „Es iſt indeß kein Augenblick zu verlieren, denn die Anſammlung von Eiter im Gehirn nimmt raſcher zu, als ich ſelbſt geglaubt hatte."

Digitized by Google

„Habt Ihr ein besseres Mittel, Meister Paré?“ fragte Chapelain.

„Allerdings, der König muß trepanirt werden.“

Alle Anwesenden stießen einen Schrei des Entsetzens aus. Katharina von Medicis ging sogar so weit, es geradezu für einen Mord zu erklären.

„Verbürgt Ihr Euch wenigstens für das Leben des Königs?“ fragte endlich der Cardinal von Lothringen.

„Gott allein hat Leben und Tod der Menschen in seiner Hand,“ erwiederte Paré; „alles, was ich versichern kann, ist, daß diese Operation der einzige noch mögliche Weg ist den König zu retten.“

„Ihr seid aber der Meinung, daß die Operation gelingen kann, nicht wahr?“ sagte der Balafré. „Habt Ihr sie schon mit Erfolg angewendet?“

„Ja, Herr Herzog, mehr als einmal, zum Beispiel in Calais an Herrn von Pienne, welcher auf der Bresche verwundet worden war.“

„Ich erinnere mich dessen in der That,“ entgegnete der Herzog, „und ich gebe meine Zustimmung zu der Operation.“

„Ich ebenfalls,“ sagte Maria Stuart.

„Ich nicht!“ rief Katharina.

Digitized by Google

„Ihr habt ja gehört, Madame, daß es die einzige Möglichkeit zur Rettung ist," versetzte die Königin.

„Wer hat dies gesagt?" entgegnete Katharina; „Meister Paré, ein Ketzer! Die Leibärzte sind nicht damit einverstanden."

„Nein, Madame," sagte Chapelain, „wir protestiren gegen das von Meister Paré vorgeschlagene Mittel."

„Seht Ihr wohl?" rief Katharina triumphirend.

Der Herzog von Guise war außer sich; er ging auf die Königin Mutter zu und führte sie in eine Fenstervertiefung.

„Madame, hört mich an," sagte er leise zu ihr; „Ihr wollt, daß Euer Sohn sterbe und daß Euer Prinz von Condé lebe, Ihr habt Euch mit den Bourbons und den Montmorency verbündet! Der Handel ist abgeschlossen und die Beute im voraus vertheilt. Ich weiß alles. Nehmt Euch in Acht!"

Aber Katharina war nicht die Frau, welche sich einschüchtern ließ. Mit einem zornigen Blicke auf den Herzog eilte sie nach der Thür, öffnete sie mit eigenen Händen und rief:

„Herr Kanzler!"

Dieser befand sich mit einer Anzahl von Anhängern

Digitized by Google

der Königin Mutter im anstoßenden Saale und trat auf ihren Ruf sogleich ein.

„Herr Kanzler," sprach sie mit lauter Stimme weiter, „man will eine gewaltsame, verzweifelte Operation an dem König vornehmen, welche darin besteht, ihm den Kopf mit einem Instrumente zu durchbohren. Ich, seine Mutter, protestire mit den hier anwesenden drei Leibärzten gegen dieses Verbrechen und bitte Euch, Herr Kanzler, meine Erklärung zu Protocoll zu nehmen."

„Wißt zuvor, Herr Kanzler," sagte jetzt der Balafré, „daß die Operation nothwendig ist und daß die Königin und ich, wenn nicht für die Operation selbst, doch für den Chirurgen stehen."

„Und ich," rief Ambrosius Paré, „ich nehme in diesem entscheidenden Augenblicke jede Verantwortlichkeit auf mich. Ja, man nehme mir das Leben, wenn es mir nicht gelingt, das des Königs zu retten."

„Ich habe nicht das Recht etwas zu verhindern," sagte der Kanzler, „aber es ist meine Pflicht, die Verwahrung der Königin Mutter zu constatiren."

„Herr von l'Hopital, Ihr seid nicht mehr Kanzler," versetzte der Herzog von Guise in kaltem Tone. „Meister Paré, Ihr schreitet unverweilt zur Operation."

Digitized by Google

„Dann entfernen wir uns," sagte Chapelain im Namen der Aerzte.

„Dies ist mir lieb," entgegnete Paré, „denn ich bedarf der größten Ruhe um mich her."

Aller Augen waren auf den Operateur gerichtet und niemand beachtete daher den Lärm, welcher seit einiger Zeit im Hofe entstanden war. Aber in dem Augenblicke, als Ambrosius sich über den König beugte, um sein Werk zu beginnen, hörte man den Tumult im anstoßenden Saale, die Thür wurde mit Heftigkeit geöffnet und der Connetable von Montmorency erschien in vollständiger Kriegsrüstung drohend auf der Schwelle. Hinter ihm traten Anton von Bourbon und der Prinz von Condé nebst zwanzig Rittern in das Krankenzimmer, denen sich die Königin Mutter und der Kanzler l'Hopital zugesellten.

„Jetzt muß auch ich mich entfernen," sagte Paré tief betrübt.

„Meister Paré," rief Maria Stuart, „ich als Königin befehle Euch, die Operation zu vollenden."

„Ich habe Euch gesagt, Madame," erwiederte der Chirurg, „daß ich dazu der größten Ruhe bedarf, und Ihr seht selbst..."

Er zeigte auf den Connetable und sein Gefolge.

Digitized by Google

„Herr Chapelain," sagte er dann zu dem ersten Leibarzte, „versucht Eure Einspritzung."

„Dies wird in einem Augenblick abgethan sein," erwiederte Chapelain, „es ist alles vorbereitet."

Während die Aerzte damit beschäftigt waren, sagte der Connetable zu dem Herzoge von Guise, an dessen Muthlosigkeit er sich weidete:

„Es war Zeit, daß ich kam. Ihr wolltet, wie ich höre, meinem geliebten und tapfern Neffen von Condé den Kopf abschlagen lassen! Aber Ihr habt den alten Löwen in seiner Höhle aufgeweckt und da bin ich. Ich habe den Prinzen befreit und als Connetable die Wachen verabschiedet, welche Ihr an die Thore von Orleans gestellt hattet. Seit wann ist es Mode, den König so zu bewachen, als wäre er in der Mitte seiner Unterthanen nicht sicher?"

„Welchen König meint Ihr?" versetzte Ambrosius Paré; „es wird bald keinen andern König als Karl IX. in Frankreich geben."

Fast in dem nämlichen Augenblicke richtete sich Franz II. mit einer hastigen Bewegung auf, blickte mit stieren Augen um sich, bewegte die Lippen, als wollte er einen Namen stammeln, und fiel schwerfällig auf das Kissen zurück.

Er war todt.

Digitized by Google

Schluß.

Acht Monate später, am 15. August 1561, schiffte sich Maria Stuart in Calais nach Schottland, ihrer Heimath, ein, und Gabriel von Montgommery begab sich nach Saint-Quentin, wohin ihn Diana von Castro durch einen Brief berufen hatte. In Folge einer unverschuldeten Verzögerung traf er jedoch erst am Tage nach demjenigen ein, welchen Diana in ihrem Briefe bestimmt hatte.

Am Thore der Stadt fand er Jean Peuquoy, der ihn erwartete.

„Da seid Ihr endlich, Herr Graf," sagte der brave Weber; „ich war überzeugt, daß Ihr kommen würdet, nur ist es leider zu spät!"

„Wie so zu spät?" fragte Gabriel besorgt.

„Verief Euch Fräulein von Castro nicht auf gestern, den 15. August?"

Digitized by Google

„Allerdings, aber ohne mir zu sagen, aus welcher Ursache sie mich zu sehen wünschte und ohne besondern Werth darauf zu legen, daß ich gerade an diesem Tage käme."

„So wißt denn, Herr Graf, daß Fräulein von Castro gestern, am 15. August, die ewigen Gelübde abgelegt hat, durch welche sie unwiderruflich dem weltlichen Leben entsagt."

Gabriel erbleichte.

„Und wenn Ihr da gewesen wäret," fuhr Jean Peuquoy fort, „so würde es Euch vielleicht gelungen sein, zu verhindern, was jetzt nicht mehr rückgängig gemacht werden kann."

„Nein," erwiederte Gabriel in düstrem Tone, „ich hätte mich ihrer Absicht nicht widersetzen dürfen und können. Ueberdies hat sie in ihrer Einsamkeit bei diesem feierlichen Schritte gewiß weniger gelitten, als wenn ich zugegen gewesen wäre."

„O, sie war nicht allein," versetzte Jean, „denn außer mir und Babetten war auch ihre Mutter anwesend."

„Wie? Frau von Poitiers?" rief Gabriel.

„Ja, Herr Graf, sie war auf einen Brief ihrer Tochter von Chaumont hierher gekommen und ohne Zweifel ist sie noch in diesem Augenblicke bei ihr."

Digitized by Google

„Ach!“ sagte Gabriel entsetzt, „warum hat Diana diese Frau kommen lassen?“

„Weil sie wirklich ihre Mutter ist, Herr Graf, wie Fräulein von Castro Babetten gesagt hat.“

„Gleichviel,“ erwiederte Gabriel, „ich sehe jetzt, daß ich gestern hätte hier sein sollen. Kommt mit mir in das Kloster der Benedictinerinnen, Meister Jean. Es drängt mich in diesem Augenblicke mehr als je, Fräulein von Castro zu sehen, denn es ist mir, als bedürfte sie meiner.“

Der junge Graf gelangte ohne Schwierigkeit in das Sprechzimmer des Klosters, wo sich Diana mit ihrer Mutter schon befand. Von einem unwiderstehlichen Gefühle hingerissen, fiel er vor dem Gitter auf die Knie und konnte nur die Worte hervorbringen:

„Liebe Schwester! . . . liebe Schwester!“

„Ihr begrüßt Fräulein von Castro ohne Zweifel als Eure Schwester in Christo, Herr Graf?“ fragte Diana von Poitiers in kaltem und höhnischem Tone.

„Was wollt Ihr damit sagen, Madame?“ rief Gabriel von Angst ergriffen, indem er aufstand.

Diana von Poitiers antwortete ihm nicht, sondern wendete sich mit den Worten an ihre Tochter:

„Ich glaube der Augenblick ist gekommen, Dir das

Digitized by Google

Geheimniß zu offenbaren, von welchem ich gestern sprach und das ich Dir nicht länger vorenthalten darf. Ich habe Dir schon gesagt, daß ich nicht allein, um Dich zu segnen, den Ort verlassen habe, an welchem ich seit fast zwei Jahren in Ruhe und Frieden lebe. Haltet meine Worte nicht für Ironie, Herr Graf," sagte sie in spöttischem Tone zu Gabriel, „ich bin Euch wirklich dankbar, daß Ihr mich einer gottlosen und verderbten Welt entrissen habt, und um es Euch zu beweisen, will ich Euch eine Sünde, vielleicht ein Verbrechen ersparen."

„Was bedeutet dies?" riefen Gabriel und Diana fast zu gleicher Zeit.

„Ich bin überzeugt, mein Kind," fuhr Diana von Poitiers mit ihrer höllischen Kaltblütigkeit fort, „daß ich gestern mit einem einzigen Worte die Gelübde, welche Ihr ablegtet, auf Euren Lippen hätte zurückhalten können. Aber es kam mir nicht zu, Gott eine Seele zu entreißen, die sich ihm freiwillig und in ihrer ganzen jungfräulichen Reinheit hingab. Heute jedoch breche ich das Stillschweigen, weil ich aus dem Schmerze des Herrn von Montgommery ersehe, daß Du noch immer in seinen Gedanken lebst. Aber er muß Dich durchaus vergessen. Und dennoch, wenn er fortwährend in dem Wahne bliebe, Du könntest seine Schwester, die Tochter des Grafen von

Digitized by Google

Montgommery sein, so würde er Dir seine Erinnerungen ohne Gewissensbisse schenken können. Dies wäre indessen ein Verbrechen, an welchem ich keinen Theil haben will. So wisse denn, Diana, Du bist nicht die Schwester des Herrn Grafen, sondern wirklich die Tochter Heinrichs II., den er in jenem unglücklichen Turniere umgebracht hat...."

„Entsetzlich!" rief Fräulein von Castro, indem sie ihr Gesicht mit beiden Händen verbarg.

„Ihr lügt, Madame!" rief Gabriel mit Heftigkeit; „beweis't mir, daß Ihr die Wahrheit sagt!"

„Hier ist der Beweis," entgegnete Diana von Poitiers, indem sie ihm einen Brief von seinem Vater überreichte, welchn dieser kurz vor seinem Tode an sie geschrieben hatte.

Während Gabriel zitternd das Schreiben durchlas, sprach sie weiter:

„Ihr seht also, Herr von Montgommery, daß es strafbar gewesen sein würde, wenn Ihr noch an die fromme Schwester gedacht hättet, denn kein Band des Blutes verknüpft Euch mit der, welche jetzt die Braut des Herrn ist. Indem ich Euch eine solche Gottlosigkeit erspare, hoffe ich, Euch mehr als hinreichend das Glück vergolten zu haben, dessen ich durch Eure Vermittelung in meiner

Digitized by Google

Einsamkeit genieße. Wir sind also jetzt quitt, Herr Graf, und ich habe Euch nichts mehr zu sagen."

Als der unglückliche junge Mann die Augen wieder erhob, sah er Diana von Castro ohnmächtig vor ihrem Betpulte liegen, während ein dämonisches Lächeln um die Lippen ihrer schändlichen Mutter spielte.

In wahnsinniger Verzweiflung that er einige Schritte auf sie zu und erhob die Hand nach ihr . . .

Aber vor sich selbst erschreckend, hielt er inne, schlug sich vor die Stirn und rief:

„Lebe wohl, Diana, lebe wohl!"

Er eilte aus dem Kloster und verließ Saint-Quentin noch zu der nämlichen Stunde.

Um das Maß seines Schmerzes voll zu machen, fand er bei seiner Ankunft in Paris die brave Aloyse nach einer kurzen Krankheit verschieden.

Am folgenden Tage begab er sich zu dem Admiral Coligny und bot ihm seine Dienste an, welche dieser mit Freuden annahm. Von diesem Augenblicke ist die Geschichte des Grafen von Montgommery die der Religionskriege, welche die Regierung Karls IX. mit Blut befleckten und in denen er eine sehr bedeutende Rolle spielte.

Endlich, nachdem er vierzehn Jahre lang gegen die Gemahlin und die Söhne Heinrichs II. mit großem Glücke

Digitized by Google

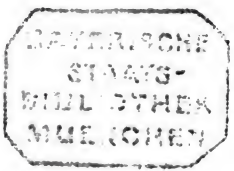
gekämpft hatte, gerieth er bei der Erstürmung von Domfront in Gefangenschaft.

Das Parlament verurtheilte ihn am 26. Juni 1574 zum Tode und er wurde am 27. Juni enthauptet und dann geviertheilt.

Katharina von Medicis wohnte seiner Hinrichtung selbst bei.

So endete dieser außerordentliche Mann, einer der schönsten und erhabensten Geister, welche das sechzehnte Jahrhundert gesehen hat.

Diana von Castro sollte seinen Tod nicht erleben. Sie war im vorhergehenden Jahre als Aebtissin der Benedictinerinnen von Saint Quentin gestorben.


BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Digitized by Google